Geschichte
eines
bei Jena gefangnen
preußischen Offiziers.

Mit
einem Gemälde von Berlin im Winter 180$\frac{6}{7}$.

Von
Julius v. Voß.

Erster Theil.

Berlin,
bei Ch. G. Schöne 1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Ihr denen unsklavische Völker, das Heft und die
Schätze der Erde
Vertrauten, wie tödtet ihr sie mit ihren eigenen
Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
glückselige Kinder,
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen,
hört mich
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine
Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück, spannt eure Segel
dem Ost auf,
Und ärndtet den Reichthum der Inseln im Meer.
Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein, belohnt mit Ansehn
und Ehre,

Die deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball
erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht entfernt von
den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn
dem Volke zum Richter,
Er schlag im Pallaste den Frevel, und helfe der
weinenden Unschuld.

Kleist.

Erhabner Apostroph, voll von den edelsten Erinnerungen schöner Weisheit! Seitdem der fühlende Dichter dich seiner Gegenwart zurief, treibt die Menschheit ihr Entwicklungsgeschäft ein halbes Jahrhundert länger fort, das Erkenntniß des Guten reifte an so manchen neuen herben Erfahrungen, aber dennoch sucht man noch immer vergebens nach der allgemeinen Völker-Moral. Ihr Bild ist das Eigenthum schöner Gemüther, sie denken sich gerührt die Möglichkeit eines Richterstuhls der Nationen, wo die Zwiste nach heiligen unblutigen Verträgen entschieden würden, aber aus dem Gebiete des Traums, trat das Bild noch nicht

in die Wirklichkeit. Immer wird das Schwert aufgerufen, wenn der Mächtigen Zorn entglüht; und in unsern Tagen erbitterter wie je.

Woher die unfreundliche Erscheinung? Warum muß der Mensch für das was er seine Gerechtsame nennt, immer den Kampf auf Leben und Tod eingehn? Die Barbarei floh ja längst vorüber, und — das befremdet noch mehr — keine Tyrannen beherrschen die lebenden Völker des Welttheils. Ein prüfender Blick auf die Thronen Europens wird mit Liebe und Bewundrung genährt werden.

Er hebe im Orient an. Selbst bei dem Volke dessen Kultus von dem unsrigen völlig getrennt ist. Sultan Selim erwarb sich die Achtung der Christenheit. Die rauhe Despotenstrenge, die in vorigen Zeiten das Serail bezeichnete, der absondernde Turkomannenstolz, wichen milderen Gesinnungen. Gern knüpft sein Divan Freundschaft mit den nachbarlichen Mächten an, und strebt, im Drang verschiedenartiger Anforderungen, jede nach Möglichkeit zu befriedigen.

Das Oberhaupt des weiten russischen Reichs erfüllt die Welt mit gerechtem Ruhme. Frei-

heit der Meinungen, wohlthätiges Wirken auf die Sitten, durch milde Gesetze, Befördern der Wissenschaft, und des Kunstflors, in seinen Staaten, giengen von ihm aus. Wo er sich auf seinen Reisen zeigte, wallten dem edlen humanen Ausdruck seiner Gestalt, die Herzen entgegen.

Ein heroisches Feuer, seiner Ahnen werth, belebt den König von Schweden; und die Regierung in Dännemark, wenn sie auch ihre Achtung des Zeitgeistes nicht schon so ehrte, hat den preiswürdigen Umstand für sich, unter allen, das Elend des Krieges von ihrem Gebiete am längsten entfernt zu haben.

In Deutschland mag jede Schmeichelei verbannt seyn, und das billigste Lob seiner Fürsten wird dennoch ertönen. Ueberall bietet sich der Stoff dar. Wer Franz II. nur einmal öffentlich sah, noch mehr, wer einer seiner Audienzen beiwohnte, kann das Gepräge ächter Leutseligkeit nicht verkennen. Und wie oft bewährt es sich, im Streben nach dem Heil des Landes, in einzelner Wohlthätigkeit, im einfachen Sinn, in hausväterlicher Tugend. — Der König von Preußen bedarf wahrlich des schrift-

stellerschen Ruhmes nicht. Für ihn zeugen die Dinge. O wie gern hätte er seinen Unterthanen ewige Segnungen des Friedens verliehn! Aber die örtliche Lage des Staates, und überhaupt die Gewalt der Umstände führten ihn an den Punkt, wo nur die traurige Wahl zwischen großen Uebeln blieb. — Die kleineren guten Machthaber Deutschlands traf ein ähnlicher Fall.

Der Gebieter Frankreichs ist ein Phänomen, das der Geschichte seit einem Jahrtausend fremd war. Aus dem Staub bis zum höchsten Rang in der gebildeten Welt empor gestellt, müßen ihm selbst offne Gegner einräumen, daß seine Erhebung nur unter dem Einfluße der seltensten Eigenschaften möglich war.

Ueber das Kabinet von St. James erhebt sich zwar manche Klage, doch weiß jedermann, daß der Chef der brittischen vollziehenden Gewalt, unfähig ist, etwas anderes als das Gute zu wollen. Und wenn fremden Völkern lästig wird, was England seinen Vortheil nennt, so ist mindestens dem der dort das Ruder führt, eifrige Anhänglichkeit an das Mutterland nicht abzusprechen.

Dennoch aber, bei aller Güte der Gekrönten, wüthet die Zwietracht schon eine so bedeutende Jahrenreihe. Und am furchtbarsten leuchtet nun ihre Fackel, da die kampfgerüsteten Giganten, in deren Hand die Hauptgewalten des Kontinents ruhn, einander nahe traten. O wann tönt uns der Riegel des Janustempels wieder!

Noch Einmal: Woher die unfreundliche Erscheinung? Soll man auf Günstlinge schließen, die die Großen mit ihren Darstellungen hintergehn? Hie und da betrügt sich vielleicht ein solcher Argwohn nicht, aber im Ganzen mag das Unheil doch mehr aus der Vergangenheit keimen. Für die Väter in der Gruft büßen lebende Geschlechter. Man blicke auf die meisten Reiche hin, ob ihre Stellung nicht so ist, daß das Geschehene trostlos auf die Gegenwart einwirkt. Ist z. B. die Behauptung richtig, daß England durch seinen Druck auf Frankreich die Kriege dieser Zeit entstehen läßt, so befindet es sich in einer Lage, wo nur Zuflucht zu unerhörten Mitteln, den zu seinem Daseyn schlechterdings nothwendigen Staatskredit retten kann. Die Vorzeit aber

bürdete ihm die quälende Staatsschuld auf, die allein in ihrer Erweiterung die übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen vermag. — Frankreich erbte diejenigen Mängel des Finanzsystems, welche die Revolution mit ihren schauderhaften Folgen herbeiführten.

Die Ansicht der großen Szenen des Schicksals, läßt freilich den Einzelnen, der auf keinen emporragenden Platz steht, wenig bemerken. Wo Millionen bluten, kömmt seine Wunde nicht in Anschlag. Er gleicht der Welle des Ozeans, die nur für einen Augenblick vorhanden, über ihr Verschwinden in der ungeheuren Masse, den Betrachter gleichgültig läßt. Aber neben der geschichtlichen Betrachtung der Zeitereignisse, wohnt eine engere Theilnahme in uns, ein Kind des sanften Gefühls, nicht der Wissenschaft, das gern an den Begebenheiten eines Nebenbürgers der Erde weilt, der wenn nicht durch Rang, doch durch Züge des Charakters, der Aufmerksamkeit werth erscheint. Gern mißt man auch das eigene Verhältniß am fremden, und die Phantasie, die holde Begleiterin durchs Leben, läßt willig das Mannichfache an ihrem innern Gesichtskreise vor-

über gehn. Der Leser, den man zu den fühlenden Gemüthern zählen darf, wird hier einen jungen Mann sehn, welchen der Strudel des Geschicks ungestüm hinabzog, und ihm vielleicht eine Thräne des Bedauerns nicht versagen.

Erstes Kapitel.

Cultivons notre champ!

Das Rittergut Feldheim liegt in einer anmuthigen Landschaft Schlesiens, am Abhang der Gebirge nach den östlichen Ebenen hin. Vom Hügel den das ulmenbeschattete Dorf krönt, sieht man weit umher, und schweifte der Blick, an einer Seite, über Tausend bunte Gegenstände der lachenden Fläche, mit üppiger Freiheit, so sieht er sich an der anderen bald durch eine romantische charaktervolle Bergkette begränzt. Auf der Terrasse des kunstlosen Gartens gilt es nur eine Wendung, um die Natur in der wildesten Kühnheit ihrer Gestaltungen, oder in sanfteren gefälligen Formen zu bewundern. Das Wohnhaus im Edelhof hat die dem Landbau gewidmeten Scheuren vor

sich, seine hinteren Zimmer liegen dem Garten zugekehrt, in den eine Rampe des Saals führt. Bequem und traulich lacht der Aufenthalt; ergiebiges Ackerfeld, Jagd und andre Benutzungen gewähren dem Besitzer ein anständig Auskommen, wenn schon nach dem Maasstabe der meisten Kavaliere dieser Provinz, eben kein Reichthum daran geknüpft ist.

Hier lebte seit einigen Jahren der wackre Major von Reinwehr. Wittwer und kinderlos, blieb ihm nur ein Gegenstand seiner Liebe, Karl von Helm, preußischer Lieutenant des ***schen Regiments. Häufig aber lebten beide in Zwistigkeiten, deren Grund die Folge dieser Blätter verkündigen wird. Doch im Sommer 1806 näherten sich die Gemüther inniger als je, eine Aussöhnung für immer schien beschlossen.

Eben traten beide, nach einem Spaziergange im kleinen Eichwald, durch die Hinterpforte des Gartens, als der Prediger, und des Majors Nachbar, der Amtsrath Stern, ihnen vom Hofe entgegen kamen. Willkommen meine Herren, willkommen von Berlin! rief der Major. Nun lieber Prediger ist ihr Wunsch, die große Stadt zu sehen, gestillt? — Ich

danke diesen Genuß der Güte meines Freundes, antwortete dieser. Ei fiel der Amtsrath ein, mir gebührt Erkenntlichkeit für die Gesellschaft, und sie glauben nicht Herr Major, wie schnell die Langeweile einer Reise getödtet wird, wenn man unterwegs seine politischen Partheilichkeiten entwickelt. Sie wissen, der Prediger und ich, sind nie von einer Meinung, und die Zeitumstände liefern Anlaß genug, um zwölf Poststationen hindurch zu zanken. Reinwehr lächelte. Ich kenne der Herren Wortwechsel schon, er ist ohne Leidenschaft, und es bleibt immer Frieden dabei. Aber da werden wir ja viel Neues hören. Sie bleiben doch zu Mittag? — Ich habe freilich noch eine Meile nach Hause, erwiederte der Amtsrath. Meine Frau ward überrascht, klang des Pastors Antwort. — Ei sie kömmt her, versteht sich, um von dem wiedergekehrten Gemahl nicht entfernt zu seyn. Lieber Neveu, sie bestellen wohl das Nöthige. Helm sprang weg, nachdem er die Ankömmlinge umarmt hatte, und die übrigen dreie setzten sich in das offne Gartenhaus, wohin bald ein Diener kam, den runden Tisch zu decken.

Wohlan was bringen sie mit? Was spricht die unterrichtete und schöne Welt der Residenz? hub der Major wieder an. Doch muß ich ihnen beiden vorher berichten, daß es mir endlich gelang, meinen windigen Herrn Vetter ein wenig zur Raison zu bringen. Er will in meinen Plan mit der Baronin Steinring eingehn. Was das auch ein Gesperre war. Ein junger Patron der sein bischen Zehntausend Thaler, rein an den Mann gebracht hat, und noch wohl in zwölf Jahren an keine Kompagnie denken darf, wollte es nicht für ein großes Glück ansehn, wenn ein artiges, reiches, schönes Weib seine leere Hand annimmt! Doch wie gesagt, die Bekehrung ist da. Er soll nun den Abschied nehmen, wie seine Braut verlangt. Freilich willige ich eben nicht gerne ein, daß er schon im fünf und zwanzigsten Jahre der Thätigkeit entsage. — Ei mein Herr Major, unterbrach ihn der Amtsrath, kann ein junger Edelmann denn nicht euch als Landstand dem Gemeinwohl sehr nützlich seyn? Denken sie an die Urbestimmung der ausgezeichneten Geschlechter! An ihr eignes Beispiel. — Mein Beispiel, sagte Reinwehr,

ist

ist eigentlich für ihn noch nicht da. Doch immerhin mag er auf seinen Hufen leben, und zeitiger als ich, das: baun wir unser Feld! rufen. Daß es mir Mühe kostete, seinen starren Sinn zu überwinden, begreifen sie, Herr Amtsrath, nach den Auftritten, die sie als sein Vormund erlebten.

Ich verhehle meinen Wunsch nicht, trat der Prediger der Unterhaltung bei, daß Herrn von Helms Schicksal eine andre Wendung genommen hätte. Lieber hätte ich seinen muthigen schönen Ehrgeiz genährt gesehn. Er sehnte sich aus dem engen Kreise eines untergeordneten Offiziers weg. Ein Platz im Generalstabe, oder als Adjudant eines Feldherrn, war der Gegenstand seiner Sehnsucht, und ohne Zweifel hätten die in der letzteren Zeit fleißig gesammelten Kenntnisse, und der ächte Werth seines Gemüths, ihn solchen Platz würdig füllen laßen.

Major. Nein, nein, mein Herr Seelenhirt, mein Vetter hat kein Recht, braven Leuten, die länger als er dienten, voran gestellt zu werden.

Prediger. Sollten aber Talent und Wissenschaft nicht vorzügliche Ansprüche geben?

Maj. Nein, Nein, sag ich! Glauben sie einem alten Veteran der sechs Schlachten Friedrichs sah, es ist besser wenn man in einer Armee dergleichen schönlautende Worte gar nicht vernimmt.

Pred. (lächelnd) Ach erlauben sie, über Begriffe der Art singte doch wohl die Zeit. Und wohl uns wenn sie ihre Triumphe immer erweitert. Man hört jetzt häufig, daß nicht die Dienstzeit, sondern die erwiesenere Fähigkeit den Offizier befördert.

Maj. Ja das hört man.

Pred. Die Unterrichtsanstalten für den jungen Adel vervielfältigen sich, fast jedes Regiment weist seinen Feldprediger an, den Fahnenjunkern Vorlesungen zu halten, gewöhnlich giebt es Ingenieure in den Garnisonen.

Maj. Ich habe das wenig mehr in der Nähe gesehn, aber ich wette, da wird man Lieutnante und Fähnriche sehen, die es gleich verstehen, wie ein General en Chef kommandirt, aber nicht wie ein Subaltern gehorcht.

Pred. Herr Major, es kann ihnen un-

möglich ein Ernst seyn, wenn sie das Gute bekämpfen. Laune, Scherz —

Maj. Ich bitte ergebenst. Wir wollen sehn!

Amtsrath. Nein bester Herr Major, diesmal muß ich auf des Herrn Pastors Seite stehn.

Pred. Da ich zehn Jahr Feldprediger war, meine ich doch auch nicht so ganz unerfahren zu seyn. Ich beobachtete den Soldatenstand, wohnte dem polnischen Kriege bei. —

Maj. Ah von den schweigen sie mir —

Amtsrath. Wirklich Majorchen, sie werden sich zum Nachgeben entschließen müßen.

Maj. Im siebenjährigen Kriege war das Herz Soldat, nicht der Kopf. Was das Herz liebt, lernt es auch wohl. Und von unten auf, wenn man hübsch strenge gehalten wird, geht es mit dem lernen am besten. Und kein Offizier braucht ein Gelehrter zu seyn. Wenn sie erst so viel bei den Büchern sitzen, werden sie weichliche Stubenhocker, die der Teufel holen will, wenn sie einmal eine naße Luft anweht. Wir hatten sonst so viele Offiziere, die kaum ihren Namen schrieben, aber wenn's eine

Redoute zu stürmen galt, oder eine Batterie zu nehmen, da war jeder der Mann. Jetzt schwatzen sie von hundert Büchern — aber wird es einmal zur Sache kommen — der Himmel gebe, daß ich lüge — ich fürchte es geht verdammt schlecht.

Amtsrath. Nein, das fürchte ich nicht. Wir sind Deutsche, Preußen!

Pred. Aber theurer Herr Major, blickt man auf die großen Männer Frankreichs, die in so vielen Schlachten siegten, und forscht was ihren unsterblichen Ruhm begründete —

Maj. Doch wohl die Bücher nicht? Laßen wir das. So schön ihre Worte lauten, ich kann mir nicht helfen, sie überzeugen mich niemals. — Aber sie wollten von Berlin erzählen. Wovon spricht man, von Krieg oder Frieden?

Pred. Ich hoffe, wir werden die Segnungen der Ruhe noch lange genießen.

Amtsrath. Meine Vermuthungen sind das nicht. Auch meint mancher Berliner, es werde dem Kampfe bald nicht mehr auszuweichen seyn.

Hier kam der Lieutenant wieder zurück.

Er hatte das letzte vernommen, und rief: aber lieber Onkel, ein naher Krieg hebt unsern Vertrag auf. Das versteht sich!

Zweites Kapitel.

Austerlitz.

Sie setzten sich nun zu dem aufgetragenen Mittagsmahl. Reinwehr kratzte hinter dem Ohr, und seufzte. Man fragte warum. Ach, hub er wieder an, daß Preußen nicht um den Zeitpunkt der Austerlitzer Schlacht Theil an dem Kriege nahm. Geben sie Acht wir erleben verderbliche Folgen! Der Prediger nahm die Mäßigung des Kabinets, das weise Verfahren welches auch selbst im Pressen so verschiedenartiger Umstände, den freundlichen Oelzweig rettete, mit Wärme in Schutz.

Aber was Henker, mein Herr Prediger, entgegnete der Major wieder, wozu hält man denn Zweimalhunderttausend Mann, wenn das Kapital nicht wuchern soll. Sie wissen, ich gestatte mir es nie die Schritte unsrer liebens-

würdigen Regierung bestimmt zu tadeln. Allein sie ist so liberal, Freiheit der Meinungen zuzulaßen. Man schreibt ja so viel über den Gegenstand, warum also kein mündliches Urtheil? Zum Frieden, zum dauernden ist's bei uns noch viel zu früh. Die Armee, war Herzbergs Grundsatz, muß alle funfzehn Jahre Krieg haben. Vollkommen wahr, nur das erhält sie in Athem. Es ist ihre große Revüe, und ihr thätiges Studium, besser als die gepriesnen Bücher. Die Väter haben es einmal darauf angelegt, Preußen zu einem kriegerischen Staat zu erheben. Ihre mühvollen Arbeiten, ihre Siege tragen nur Frucht, wenn die Enkel das Feld wie sie bestellen. Noch hat die Monarchie nicht den Umfang, der sie sicherte. Noch ist unsre Kraft eine künstliche Spannung. Soll sie wesentlich seyn, will sie nicht nur große Uebung, sondern diese muß auch immer Ertrag liefern. Die Natur der preußischen Politick ist, sollte vielmehr seyn: ein sorgsamer Blick auf jede Gelegenheit, wo eine Vergrößerung winkt.

Helm ergriff das Wort mit Feuer. O welch ein Moment, das verflossene Spätjahr!

Indem Napoleon nach Mähren vordrang, gingen wir über die Donau und schnitten ihn von Frankreichs Gränzen ab. Mogte er schon siegen, Hunderttausend Mann im Rücken würden der Angelegenheit bald eine andre Gestalt gegeben haben.

Major. Nein, nein, nein! Nicht wider die Franzosen. Wider Oesterreich, den alten Feind. Böhmen weggenommen!

Pred. Wäre es zu entschuldigen gewesen, vom Unglück des Nachbars Vortheil zu ziehn?

Maj. Aber seit wann ist denn der Krieg moralisch geworden? Wir besäßen Schlesien nimmer, hätten wir nicht die Schwäche der Maria Theresia genützt. Ich gestehe ihnen, hätte ich 1740 gelebt, und wäre von Friedrich dem Großen zu Rathe gezogen worden: ob der Schritt, zu welchen der Kardinal Fleury, auf Veranlaßung der pragmatischen Sanktion, rieht, heilsam seyn dürfte, oder nicht? — ich hätte mich auch zu der Meinung des Fürsten von Dessau gesellt, der neben den Bruch mit Oesterreich, auch das gestörte Verhältniß zur Reichsform betrachtete. Aber Friedrich wählte einmal den gefahrvollen Pfad zum Ruhm, zur Größe der

Monarchie, und deutete klar auf die Schritte der Zukunft. Oft schon wurde gezaudert, wo ein rasches Handeln nöthig war, allein ich fürchte die letztere Säumniß — wird die letzte seyn.

Helm. Aber lieber Onkel, da hätten wir ja Frankreich, das sich ohnehin schon so erweiterte, noch unterstützt.

Pred. Nun was Frankreichs Vergrößerung belangt, da gestehe ich nichts zu fürchten. Ich bin hier ein Buchholzianer. Der Druck Napoleons auf den Kontinent, ist das Resultat eines anderen, den Frankreich von Groß-Britannien empfindet. Das neue Karthago stelle die unnatürliche Forderung, dem Weltmeere gebieten zu wollen, ein, und die Thätigkeit des Kabinets der Thuillerien wird einen andern Strebepunkt finden.

Amtsrath. Daß sie gewöhnlich wider England eifern, ist mir bekannt. Doch dieser Muth, diese Kraft einen so ungeheuren Plan zu umfassen, verdienen sie nicht Bewunderung? Die Moral dabei ist freilich Moral des Krieges, wie — hier unser gute Major sie verlangt.

Maj. Wenn Preußen in dergleichen Dinge sich mischen will, so scheint mirs eben so wohl

zu früh, als der Vorsatz, auf den Lorbeern der Ahnen zu ruhn. Blockire Häfen wer da will, kapre man, mache sich die Spezereipflanzungen, die Goldminen Indiens streitig, das liegt uns doch zu weit, wir dürfen gar nicht darauf hinsehn. Erst muß Preußen Gebieter des halben Deutschlands seyn, *) dann naht vielleicht der Zeitpunkt auch an eine Flotte zu denken, aber er ist fern, fern. Drum erst in der Nähe die Rolle durchgeführt. Aber — ich seufze!

Drittes Kapitel.

Die Weihe der Kraft.

Die politischen Unterhaltungen sind meistens trostlos, setzte der Major hinzu; laßen sie uns einen andern Faden anknüpfen. Was gab es denn sonst in Berlin bemerkungwerthes?

Amtsrath. Wirklich, wir fanden die Stadt sehr ruhig und geräuschlos. Ein Be-

*) Man laße nicht außer Acht, daß der Major im Sommer 1805 spricht.

weis, daß es eben keine wichtigen Vorwürfe der allgemeinen Aufmerksamkeit gab, mag die Erscheinung eines Theaterstücks seyn, welche die öffentlichen Blätter und Gespräche mit regsamen Eifer beschäftigte. Mein Freund hier, und ich, haben denn auch an dem Dafür und Dawider Antheil genommen, und sind dabei, wie man denken kann, Gegner gewesen, aber auf eine Weise, die sich vermuthlich so bald nicht errathen läßt.

Prediger. Dies ist der Gegenstand: Ein Schauspiel, die Weihe der Kraft betitelt, enthält einen Theil der Reformationsgeschichte, und stellt Luthern als Heros auf. Ehe man es auf die Bühne brachte, wurden über die Frage: ob es zuläßig sei, den großen Mann darauf zu sehn? viele Streitigkeiten gewechselt.

Amtsrath. Und ich pflichtete denen von Herzen bei, die für die Ehrwürdigkeit der Religion eintraten. Die Berliner Geistlichkeit hatte Einspruch gethan, es waren ihr aber Gründe entgegen gestellt worden. Hier unser Pastor —.

Pred. Sah den Stifter der Aufklärung mit hoher Rührung im dramatischen Gewande.

Die Religion an sich, findet freilich nach unsrer Verfassung dort keinen Platz, wenn sie schon einst in Griechenland an die schönen Freuden der Poesie geknüpft war. Allein Luther ist auch nicht die Religion selbst, nur ihr Diener, ihr Held. Soll das Erhabene nicht auf die Bühne, so würde ja das Andenken der vielen großen Männer die sie aufgestellt, entheiligt.

Helm. Die Absicht des Theaters ging durch, wie die Zeitungen belehrten. Wie fiel aber das Stück aus? Hat es Kunstwerth?

Amtsrath. Ich muß gestehn, daß es mich nur ergriff, wie ein historisches Kollegium, unter prachtvollen Umgebungen vollzogen.

Pred. Nein, erlauben sie! Es herrscht eine sehr gediegne poetische Sprache darin.

Amtsrath. Ist sie aber auch so populär, wie meiner Ueberzeugung nach, auch der kühnste Flug des Dichters seyn muß, wenn er der Menge vorgetragen wird?

Helm. Und Liebe, wie ist die Liebe gestellt?

Maj. Ich wundre mich, daß die Frage so spät kömmt.

Helm. Sie werden mir gestehn, lieber Onkel, daß ein Schauspiel ohne Liebe vor der Trockenheit nicht zu retten ist.

Pred. Das Verhältniß Luthers zur Bora wird mit vieler Zartheit behandelt.

Amtsrath. Zartheit wirklich, denn ich fühlte sein Ergreifen nicht im mindesten.

Pred. Das ist ungerecht. Mehr als was geschieht, ließ diese Form des Kunstwerks nicht zu.

Amtsrath. Nun wohl, wohl!

Helm. Was sagte die Kritick?

Amtsrath. Sie rühmte eigentlich mehr, wie das Publikum. Das letztere gestand — ich hörte wenigstens viele Einzelne als Organ — daß die stattlich geschmückten Rosse, und der weitere blendende Prunk, vorzüglich gelockt hätten. Wenn das Berliner gestehn, so mögen sie urtheilen wie es uns Landleute anzog. In der That wohnten wir auch drei Vorstellungen bei, so nahe wir oft dem Erdrücken waren.

Pred. Sie versündigen sich am Schönen. Es verdiente die Ausstattung, hätte aber auch ohne sie gewirkt.

Amtsrath. Wer weiß! Was mir aber, gewissermaßen ein Epilog des Stücks, sehr merkwürdig erschien, war folgender Umstand. Ein Rezensent hatte in der gewöhnlichen Zeitung seine Ansichten des Kunstwerks entwickelt. Es hieß unter andern darin: „rühmlich habe der Verfasser seinen Stoff geadelt. Luther sei bekanntlich in der Wirklichkeit kein so poetischer Heros gewesen, als ihn das Bild zeichne." Dieser Ausspruch störte die Illusion der Verehrer ein wenig, die (manche der guten Berliner lernten wohl den Mann erst in dem Musentempel des Gensd'armenmarkts kennen) in eitel Poesie schwelgten.

Pred. Und es war auch ein sehr überflüßiger prosaischer Ausfall.

Amtsrath. Der ihm aber von Seiten des Großkanzlers scharf verwiesen ward.

Pred. Mit Recht!

Amtsrath. Man legte ihm dabei auf, seine Vertheidigung einzureichen. Er wies nun auf eine Stelle in den Memoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg —

Pred. Die aber, so hoch ihr Verfasser steht, nicht hieher gehört.

Amtsrath. Nun, wenn mir aber eine Vertheidigung aufgelegt wird, muß ich meine Waffen dazu aufsuchen. Uebrigens ist es Ihnen aus der Kirchengeschichte bekannter, als uns, daß bei der Reformation mehrere Umstände zusammentrafen, die sie ans Ziel führten. Auch weiß jedermann von Luthers Derbheiten im gemeinen Leben zu erzählen.

Pred. Wozu aber in der Zeitung davon —

Amtsrath. Ich denke, wo Preßfreiheit besteht, ist alles zur Sprache zu bringen. Aber ich muß ihnen sagen, ich habe den Rezensenten kennen gelernt. Er behauptete, aus Patriotismus, nicht mit in den Ton der Modehymnen zu Luthers Ehre, gestimmt zu haben.

Pred. Patriotismus, ein sonderbarer Patriotismus!

Amtsrath. Seine Erklärung war diese: „Wenn unsre Schriftsteller bei dem Impuls der Weihe der Kraft so einstimmig Luthers Ruhm ertönen laßen, so wird dabei nicht überlegt, daß die Hälfte der preußischen Unterthanen aus Katholiken besteht. Diese befinden sich

auf einer Stufe der Kultur, wo sie es noch kränkt, und sogar der Regierung abgeneigt macht, wenn der unaufhörlich gelobt wird, den ihre Ueberzeugung mißbilligt. Mir erschien deshalb auch Luthers Monument von einer unpolitischen Seite, wobei es noch das unnöthigste von der Welt seyn mag, das Andenken eines Mannes durch ein Standbild der Vergessenheit entziehen zu wollen, nach dessen Namen sich Millionen bezeichnen." —

Maj. So unrichtig nicht.

Amtsrath. Wenn mir aber bei jenem Schritte des Großkanzlers die Vermuthung erwacht, man wolle sich vielleicht von Seiten der Regierung, der Religion unmittelbarer annehmen, als es bisher geschah, dann schöpfe ich frohe Hoffnungen. Denn, wer widerlegt mich, daß nicht der Sittenverderb seit kurzem bedeutend überhand genommen habe. Mache jemand nur eine Howards-Wanderung durch die Gefängnisse, er wird sie stattlich bevölkert sehn, die Zeitungen wimmeln mehr als je von Steckbriefen, und Anzeigen über Einbruch und Diebstahl. Fürwahr Widerkehr der Religion thut uns noth, aber nicht auf dem Theater,

in der polizeilichen Welt. Geben sie aber nur Acht, wie mich mein Freund widerlegen wird, ob ihn schon sein Kleid zu meinen Bundesgenossen weiht.

Pred. Ich bin ein Diener der Religion, vertheidige aber nichts lebhafter wie ihre Freiheit. Unser geliebte Monarch ist ihr Verehrer, sein schönes Beispiel ist jedoch schon genug. Und ich bin innig überzeugt, daß wenn es seinen Räthen auch einkäme, man ihm die Wöllneriana umsonst empfehlen würde.

Mäs. Wohl wahr! Ich ehre die Religion gewiß aus innerem Gefühl, erkenne ihren Nutzen für den Staat, als moralischen Vertrag, und räume bei allem Enthusiasmus für Friedrich den Großen ein, daß er bei dieser Angelegenheit wohl dem Witz mag zu vielen Raum gestattet haben, doch aber steht mir die Meinung fest: es sei am zuträglichsten, wenn sich die Regierung hier nur duldend verhalte.

Pred. Dann blos geschehe etwas für die Form, wenn die Stimme des Volkes es fordert. Dann sage ich, und noch mit der behutsamsten Sorge, nicht zu viel zu thun. Hier wars, wo sich die unendlich tiefe Weisheit

Napo-

Napoleons offenbarte. Ich bin Volkslehrer, kenne Mittel und Zweck, bei dem Erziehungsunterricht der Jugend, bei den Andachtsübungen der Menge. Gleichwohl frage ich: was bewirken denn die Wöllneriana? Ueberzeugung doch wohl nicht, vielmehr wird diese nur zeitiger untergraben, da sich sogleich die Streitsucht entflammt, die, das liegt in der Natur der Sache, selbst an den Gegenstand ihrer Anhänglichkeit irre wird. Des Gegners Einwürfe sind immer gefährlich. — Dagegen aber wird sogleich die Heuchelei aufstehn. Sie wird, sehr erklärlich, dann der Offenherzigkeit vorgezogen, und ob das Gemeinwohl bei einer so gestellten Rangordnung gewinnen kann, diese Frage bedarf keiner Entscheidung.

Amtsrath. Auf welchem Wege soll denn aber der Staat — —

Pred. Für die Tugend eintreten? O Rousseau sprach darüber ein höchst wahres Wort. Man vergißt den tiefblickenden Genfer zu sehr.

Helm. Zählen sie mich ja nicht dahin! Nie will ich den Dichter der neuen Heloise

aus meinem Herzen entfernen. Nennen sie uns das Wort!

Pred. „Hindert das Laster, und ihr habt genug für die Tugend gethan!“ Das Laster des gemeinen Volks ist gewöhnlich, oder immer, ein Kind des Elends. Ihm also Thätigkeit, und wohlfeile Lebensmittel, damit die Thätigkeit auch nicht verloren gehe, und es wird gar nichts mit seinem Laster zu sagen haben. Der Sittenverderb der Vornehmern ist an anderen Quellen aufzusuchen, häufig aber hat das zu viel was aus dem Nationalreichthum auf das Individuum fällt, Schuld. Glücklicherweise hilft hier dasselbe Mittel doppelt. Nicht zu viel Armuth unten, hindert zu vielen Reichthum der Einzelnen, oben.

Amtsrath. Aha, wohlfeile Kornpreise, und eine Hinderung der Ausfuhr. Dahin will der Herr. Großmüthig wird für die Religion Freiheit gepredigt, dem Handel will man sie entziehn.

Pred. Betrachten sie hier unser Dörfchen! Wir besitzen einen kleinen Thurm, einen kleinen Pranger, beide verfallen aber dem Himmel sei Dank, und der Vogt muß sich von

Holzfällen nähren. Allein der Gutsherr dachte auch so billig, dem Tagewerker, seitdem der Werth des Getreides aufs doppelte stieg, gerade noch einmal so vielen Lohn zu zahlen. Wo das aber nicht geschieht, und wo wird es geschehen? da beugt die Theurung den Nacken des Volks, und wahrlich sie werden wir als die Lieferantin der Gefängnißbewohner anzusehn haben. Schaudern mögte ich noch, wenn mir, wiewohl mit Widerwillen, der Argwohn aufsteigt, die Theurung sei nicht durch Versagungen der Natur hervorgebracht, sondern planmäßig entstanden.

Der Major und der Amtsrath wandten vieles ein, denn jener war Gutsbesitzer, dieser hatte Domänen in Pacht.

Viertes Kapitel.

Der Leser nähert sich dem Helden der Geschichte.

Nach der Tafel ergriff Helm des Pfarrers Hand, und entfernte sich mit ihm zu der Terrasse. Auf dem luftigen zauberischen Stand-

punkt ward ihm jedesmal der Busen freier. Haben sie sie gesehn? lautete die pressende Frage, mit einem ungeduldigen bebenden Händedruck begleitet.

Ehe man nun des Geistlichen Antwort erfährt, mag der Leser einen Rückblick in das Leben des jungen Mannes thun.

Karl von Helm war der Sohn eines alten preußischen Offiziers. Der Vater war für sein Zeitalter und seinen Stand eben nicht ununterrichtet, doch trugen seine Handlungen keineswegs das Gepräge eines lange abwägenden Urtheils. Gewöhnlich empfand er dunkel, was jedesmal zu thun sei, eine Empyrie die neuere Weisheitlehrer zwar nie verzeihen, die aber doch immer so gefährlich nicht seyn mag, als man sie ausgiebt; was um so anschaulicher wird, wenn die Schritte und — Fehlschritte der Philosophen ein Gegenstand scharfer Betrachtung sind.

Oft widerräth ein Vater seinen Beruf dem Sohne. Entweder er hat nicht darin seine Hoffnungen bestätigt gefunden, oder der Blick des Alters sieht die Schattenseite seiner Umgebungen vorzüglich an. So zählte der alte

Helm seinem einzigen Sohne auch gewöhnlich die harten Ungemächlichkeiten des Soldatenstandes auf, wenn dieser die Neigungen seines jugendlichen Sinnes dafür an den Tag legte. Allein wie gewöhnlich, ging der Knabe nichts weniger, als in die trockne ernste Ansicht ein. Die schimmernde Uniform, die tönende Feldmusik, das freierscheinende lustige Leben der Offiziere, der Stolz mit welchem sie auf das bürgerliche Kleid herabblickten — alles das reitzte seine Einbildungskraft. Alle seine Spiele bezogen sich auf den Gegenstand so tief gefühlter Wünsche, und kaum zwölf Jahre alt, lag er den Vater unaufhörlich an, ihn zu einem Regiment als Fahnjunker zu senden.

Jener rief mehrere Lehrer ins Haus. Sprachen, Mathematik, Tonkunst, Leibesübungen mußten unsern Karl beschäftigen. Erstere meinte der Vater sollten ihn besonders nähren, und die Lust zu einem Verhältniße erwachen lassen, wo er ihnen weit mehr Anhänglichkeit, als im Kriegerstande, zu widmen im Stande sei. Allein nur die Leibesübungen zogen ihn an, und bildeten seine schöne und kräftige Körperanlage zeitig aus.

Die Mutter war auf seiner Seite, und endlich beredete man den Vater vereint, der leidenschaftlichen Neigung des Sohnes nachzugeben.

Noch zählte Karl nicht volle vierzehn Jahre, als denn darauf gedacht ward, ihn in ein Regiment zu bringen. Diese Eile entspringt immer aus der Absicht, dem Dienenden die Vortheile des Ranges so bald wie möglich anzueignen. Gefährlicher Gebrauch, der schon tausendmal das Grab der Jugend wurde, das Heer mit Offizieren die noch Kinder, und dereinst als Männer gebrechlich sind, versorgt! Wie läße sich vermuthen, man werde im vierzehnten Jahre bereits so charakterfest seyn, allen Verführungen zu widerstehn, oder die Muße und Freiheit, die der Soldatenstand giebt, nicht zu mißbrauchen!

Karl sollte nicht das Regiment wählen, wozu der Vater gehörte, ein Schritt der auch aus manchen Gründen zu widerrathen ist. Die Kameraden vermuthen leicht Günstlingschaft, auch erlernt sich die Gewandheit des Lebens besser in der Fremde. Es wurde hin und her die Wahl überlegt. Die Reuterei hatte bei

dem jungen Herrn den Vorzug, allein die Mutter entgegnete. Karl ritt ihr nemlich zu wild und sie meinte, die häufigere Gelegenheit könnte seinen Gebeinen drohn. Dazu kam, daß ihr Bruder der Major von Reinwehr bei der Infanterie stand. Ihm sollte die besondere Obhut über ihren Liebling vertraut werden.

Der alte Helm schrieb an den Inhaber jenes Regiments, und bot seinen Sohn an. Der Major hatte auf eine vorher erlaßne Anfrage gemeldet, es sei eben ein offner Platz da. Er wurde willig vom General verliehen, und Karl bekam die Uniform.

Kaum konnte der Knabe die Stunde erwarten, bis der Schneider die erflehte Dekoration brachte. Fast erschien er sich vor dem Spiegel ein höheres Wesen, in dem buntschekkigten mit Bandtressen verzierten Rock. Verächtlich schleuderte er seine sonst feineren und geschmackvolleren bürgerlichen Kleider in einen Winkel, und gürtete den kleinen Säbel mit vollem Gefühl der Ritterweihe um. Der Mutter die dabei geschäftig half, erklärte der kleine Naseweiß ganz offen: Mama nun ist das Schlagen vorbei!

Auch gegen den Vater ward eine andre Haltung angenommen! Karl blieb noch acht Tage (die ihm gewaltig lang wurden) daheim, denn die Mutter setzte erst alle Nothwendigkeiten in Bereitschaft. Während der Zeit trat ein Nachbarssohn herein, der ihm früher Sprützen aus Flieder verfertigt hatte, und beim Ballfang sein willkommener Gesell gewesen war. Nun wollte Karl nicht mehr mit jenem reden. Der, wie billig, zog den kindischen Hochmuth auf, und wurde auf einen anzüglichen Ausdruck, mit dem schnell entblößten Seitengewehre über die Hand verwundet. Geschrei, Klagen der Eltern folgten. Helms Vater, höchst aufgebracht, stürzte auf Karls Zimmer, obschon die Gattin ihn am Kleide hielt, den Sohn zu züchtigen. Dieser nahm aber den Hut ab, stellte sich in der Gradheit eines Unteroffiziers auf, und rief: Herr Obristwachtmeister, den Stock verbitte ich mir! Der Vater in der That durch den dreisten Ehrsinn betroffen, ergriff den Degen und strafte Karln damit ab. Letzterer nahm den Zopf weg, und stand mauerfest. Wie man denken kann, ließ es die Mutter nicht zu übel werden.

Karl war weit davon entfernt, sich über die empfangenen Fuchtel zu grämen, vielmehr war er stolz darauf. Im Triumph lief er zu der ihm ergebenen Ordonnanz des Vaters, und erzählte, was geschehn war. Hatt' ich nicht recht, setzte er hinzu, daß ich dem Knotenjungen eins versetzte? — Freilich, sprach der Soldat.

Eine Stunde nachher erschien er wieder, und gab der Ordonnanz auf, sich doch einmal zu erkundigen, ob die Blessur des Nachbarsohns tief sei. Die Antwort lautete: es hätte nicht viel damit zu sagen. Ein wenig Vorsprang würde es wohl nach einigen Tagen wieder gut machen. Das ist mir schon recht, rief Karl, ich wollte auch weiter nichts als nur Blut sehn.

Da abermals eine Stunde vergangen war, kam Karl mit einer Pelzmütze gerannt, an der goldne Troddeln hingen. Oft war sie ein Gegenstand des Neides bei dem Spielkameraden gewesen. — Bring' sie dem dummen Jungen, sprach er, ich kann sie doch nicht mehr brauchen. Aber, wird Papa nicht böse seyn? erinnerte der Soldat. — Lauf nur, ein Paar

Fuchtel mehr oder weniger. Du kannst ihm dabei sagen, mein Herz hätte hier nicht gehandelt, sondern mein Stand!

Fünftes Kapitel.

Karls Ankunft beim Regiment.

Werden sie auch weinen, Herr von Helm, wenn sie von der Frau Muttter scheiden? fragten Bekannte.

Ein alt Weib thut das!

Aber es fällt doch hart, den lieben Geburtsort zu verlaßen.

O das garstige Nest haß ich wie den Tod. Nein meine Garnison ist eine ganz andre Stadt! Er hatte sich häufig danach erkundigt, nnd sie war ihm denn mit Gefälligkeit beschrieben worden. Die Fragen berührten aber meistens die Hauptwache, die Soldatenkasernen, und dann die Kirchthürme. Von jenen mußte er die Fazaden, die Farben des Gemäuers, die besonderen Einrichtungen wissen, von diesen, die Höhe, die spitze oder stumpfe Gestalt, ob eine Galle-

rie daran vorhanden sei, ein Thürmer oben wohne u. s. w.

Wer in dergleichen Neugier nichts deutendes sieht, prüfte den innern entwickelnden Sinn des Jünglings wenig.

Im allgemeinen aber frägt das lebhafte Kind nach den Gebäuden eines Ortes, der Jüngling nach den Vergnügungen, der Mann um die Lebensbequemlichkeit.

Wohl weinte die Mutter, da Karl endlich von dem alten Bedienten begleitet, den Wagen bestieg; aber der Sohn hielt an sich. Wenn ich Fähnrich bin, komme ich auf Urlaub, rief er, nun leben sie wohl! Der Vater schlief noch, denn es war früh am Morgen. Für eine kleine Börse, für Lebensmittel, war reichlich gesorgt.

Unterwegs hatte der Begleiter seine Noth mit dem neuen Martissohn. In jedem Dorfe durch das man fuhr, in jedem Nachtquartiere übte er Neckereien. Warnte und verwies jener, so klang der Bescheid: „er hat mir nichts zu befehlen!“

Der Fuhrmann lenkte die Pferde vom Sattel. Karl begehrte eines Morgens seinen

Platz zu besteigen. Es ward bewilligt, mit der Ermahnung, vorsichtig und sachte zu fahren. Der Mann setzt sich nun auf den Wagen, und schläft neben dem Bedienten, der auch nickte, ein. Bald kömmt eine Krümmung des Weges, und Karl findet, daß über den Acker hin, weit kürzer an das vorliegende Dorf zu gelangen sei. Die Saat dazwischen kümmert ihn wenig, denn er frägt in sich: wer darf einem Fahnjunker gebieten? Frisch wird also eine Diagonale eingeschlagen, und queerfeldein dahin getrabt.

Nicht weit davon befand sich ein arbeitender Bauer. Unter groben Flüchen eilte er heran, das Pfandrecht zu üben. Flegel, wie dürft ihr euch unterstehn, meinen Pferden in den Zügel zu fallen, rief Karl, indem er dem armen Teufel einen kecken Hieb mit dem Peitschenstock abreichte, dabei aber die Pferde schnell antrieb. Der Bauer taumelte zurück, und ließ die Leine. Demungeachtet erhub er aber ein lautes Geschrei, welches rechts und links andre Landleute, die wie er auf den Hufen beschäftigt waren, zusammenlockte. Nun wäre Karl doch gern aus dem Handel gewesen, und feuerte

deshalb die Rosse nach allen Kräften an. Das Schicksal aber wollte, daß diesen Acker, der niedrig lag, ein Abzugsgraben mit weichen Ufern durchschnitt. Unser Fahnjunker meinte, mittelst eines tüchtigen Peitschenhiebes würden die Pferde Rath schaffen. Ehe man sichs aber versah, steckten sie bis an den Bauch im Moder, indem auch der Wagen tief einsank.

Vergebens leitete er eine andere Wendung ein, umsonst suchte er sein erlahmtes Gespann zu befreien. Das übelste war, daß nun die Schaar der Nachfolger Zeit gewann, und auch bald den Wagen, unter Anwünschung von epileptischen Zufällen, in verschiedner Form, umringte. Die Schläfer waren indeß erwacht, und schlugen die Hände über den Kopf zusammen.

Man mußte sich mit Gelde aus dem Handel ziehn. Karls Mutterpfennige, die von Rechteswegen, dazu verwandt wurden, gingen meistens auf, und ziemlich kleinmüthig beschloß der Fahnjunker die Reise. Doch sagte er: wenn ich erst Fähnrich bin, werde ich mich schon an dies Dorf rächen!

Es war spät am Abend, da man in der

Garnison ankam. Wie stolz antwortete Helm dem fragenden Unteroffizier des Thors: Ich bin der Gefreitekorporal von Helm, ihres Regiments. Ihm mißfiel dabei, daß die Nachricht dem Kriegsmann sowohl neu, als gleichgültig zu seyn schien, denn Karl hatte einige Spannung auf seine Ankunft erwartet.

Der Onkel, den Karl bis dahin noch nie gesehen hatte, nahm ihn freundlich auf, doch fand er eben des Neffen Beifall nicht. Viel anders war sein Bild in des Knaben Einbildungskraft gewesen. Er hatte einen muntern scherzhaften Mann erwartet, ein Gesicht auf welchem Billigung lustiger Streiche zu lesen war. Er hatte im väterlichen Hause immer einen beträchtlichen Grad von Freiheit genossen, doch eigentlich nichts wie lästigen Zwang darin gesehn, in *** meinte er; würde seine Kette fallen. Der Major Reinwehr langte indeß die Brille heraus, und las der Eltern Schreiben. Mißfällig ruhte Karls Blick auf seiner etwas langen Weste, und den nicht vortheilhaften Lockenbau.

Der Onkel war nicht verheirathet, hatte aber seit langen Jahren ein hübsches Mädchen

ins Haus genommen. Zu Friedrichs II. Zeit war die Erlaubniß zum Heirathen schwierig zu finden, die Meinung, ein Soldat müsse ohne Weib seyn, (sie hat viel für sich) herrschte mehr, als späterhin. Hier bestand nun die Sache, wenn der Name vermieden ward. Wie alles, hatte dieser Gebrauch zwei Seiten, von denen das Urtheil darüber ausgehen konnte.

Karolinchen, besorge dem Junker was zu essen, rief der Major, legte die Briefe wieder zusammen, und sagte: die Eltern schreiben, der junge Herr soll ein flüchtiger Patron seyn. Das ist hier aber nicht an seinem Platze. Unser General ist scharf, der Oberst auch. Sie müssen sich ja recht auf den Dienst legen.

Durchaus klang diese Anrede unserm Neuling nicht angenehm ins Ohr. Es tönte so viel altväterische Strenge darin, doch über den Dienst erwiederte er: das würde seine Lust seyn, und er müße ihm dem Onkel auch nur sagen, daß er ihn bereits aus dem Grunde verstehe.

Jener lächelte auf. Ei wo hat ihn denn der Herr Vetter schon so früh erlernt? Zu Hause, sprach Karl. Wie oft war ich nicht

auf der Parade, und sah dem Excerziren zu. In den Handgriffen unterwies mich die Ordonnanz. Des Vaters Reglement weiß ich fast auswendig. Er nahm hier einen Stock, und machte mehrere Soldatenübungen mit dem Gewehre, oder die der Offiziere mit dem Sponton nach.

Bravo, rief der Onkel, die Lust zur Sache gefällt mir, aber laßen sie sich nur nicht einkommen, zu jemand anders zu sagen, sie verständen den ganzen Dienst. Das würde man für ein kindisches Gewäsch ausgeben!

O tief verwundete Empfindlichkeit! — Der neue Junker dachte: wärs du nur nicht Major, und ich müßte aus Subordination schweigen! Der Onkel hatte übrigens seine Gunst auf lange verscherzt.

Am andern Morgen führte ihn der Major Reinwehr zum General, der wenig Notiz von ihm nahm, ein demüthigender Umstand. Der Oberst erinnerte gleich, daß der Junker mit dem Rocke, den er da trüge, nicht auf die Parade kommen dürfe. Der Rock hatte den Schnitt, welcher bei des Vaters Regiment eingeführt war, wo ein Prinz, der Einfluß hatte, die neueren Moden

den förderte. Auch diese Erinnerung gefiel unserm Karl, der sich mit der Wahl seiner Bekleidung viel wußte, keineswegs.

Die Neugier mit welcher er auf den Gassen umher guckte, war ungestüm. Aber ach, die Kirchthürme hatten bei weitem die gewünschte Höhe und Form nicht, im Gegentheil stellten sie sich unmalerisch, niedrig dar, und einer — das zermalmte — der der Hauptkirche, zeigte keine Spitze. Man hatte ihn, da er baufällig geworden war, abgetragen, und mit einem elenden Dache überdeckt. Der Umstand verleidete dem Ankömmling fast seinen neuen Aufenthalt.

Läugnet nur nicht, es ist eine schöne seelenhebende Sache, um den höheren kühnen Bau! Die überwundne Schwierigkeit, das Himmelanstrebende trifft das Gemüth. Schade daß man die gothischen Thürme an so vielen Orten eingehen läßt. Und wenn denn vollends die neueren Baumeister, mit ihren winzigen rhapsodischen Schöpfungen auftreten! Man will es nicht einräumen, weil man den Grundsatz der allgemeinen Entwicklung aufgestellt hat, der immer dem gegenwärtigen Augenblick seinen Optimismus zugesteht, aber Tausende füh-

len es dennoch: die Baukunst, sie die stattliche, zu der Nachwelt redende, versinkt in Erbärmlichkeit.

Karl tröstete sich aber mit dem Gedanken, unter den Kameraden Entschädigung zu finden. Er überlief sie, die grade versammelt waren, mit einem Blick. Nicht alle behagten ihm, nach dem Aeußeren, nur Einige, und unter diesen wieder ein gewisser von Traunberg, dessen air dissipé wie es der Franzose unübersetzbar nennt, ihn gleich anzog. Auch Helm mußte des andern Beifall finden, denn Traunberg kam sogleich zu ihm heran, und sagte einige Modehöflichkeiten in familiären Ton, die dann auch gleich lockeren Scherzen wichen. Helm bat artig um seine Freundschaft, die mit einem Handschlag, und einem hol mich der Teufel zugesagt wurde. Traunberg kündigte auch auf den Nachmittag seinen Besuch an, nahm aber das Wort zurück, als Helm berichtete, er würde bei seinem Oheim den Major von Reinwehr wohnen. Dann komme ich nicht zu ihnen, rief Traunberg, der ist mir in den Tod zuwider. Ich aß einmal zu Mittag bei ihm, sein ewiges Morallesen wünscht ich aber zum Teufel.

Die Erziehung könnte Wunder hervorbringen, wenn die Führer der Kinder — Kinder wären. Aber das Alter, für welches sie eine natürliche Abneigung hegen, empfiehlt ihnen das Gute.

Traunberg wurde bald des jungen Helms Original. Ohne daß es grade bestimmter Vorsatz gewesen wäre, ahmte er ihn nach. Seine Grundsätze gingen meistens auf ihn über. Und um so inniger kettete er sich an den Jugendfreund, da der Major warnte. Weil ihm auch so vieles zu * * * mißfiel, seine Erwartung so häufig betrogen worden war, galt nun der eine Gegenstand, durch den seinem freudigen Lebenstrieb, genugthuende Augenblicke bereitet wurden, um so viel mehr.

Die erste Jugendausschweifung worin Karl Unterricht empfing, war das Spiel. Die meisten Fahnenjunker waren ihm leidenschaftlich hingegeben, und gewöhnlich wurde die Versammlung zu einem der die Wache hatte, abgeredet. Der Tag, wo die Löhnung ausgetheilt ward, hatte vor allen den Vorzug. Karl behielt die seinige als Taschengeld, und genoß übrigens Wohnung, Tisch u. s. w. beim Oheim,

gegen des Vaters Vergütigung. Wohl wußten die Kameraden, daß es leicht fiel, hier alle fünf Tage die Summe von funfzehn Böhmen einzustreichen, denn Karl spielte nicht gewandt, hitzig, und meistens mit Unglück. Man setzte sich auch über die Erinnerungen des Gewissens weg, da in Betracht kam, Helm besäße ja Vermögen.

Mangelte diesem eine oder die andre Nothwendigkeit, und das Geld war im Spiel verschwunden, so schaffte ihm sein Traunberg Rath. Juden der geringeren Klasse wurden gesucht, die sich denn zu einem verhältnißmäßigen Darlehn bereit finden ließen. Langte nun von Hause ein außergewöhnliches Geschenk an, so sollten davon freilich die übernommenen Verbindlichkeiten getilgt werden, allein Helm ging dann wohl mit dem Friedrichsd'or oder Dukaten, an dem Quartier eines Kumpans vorüber; Geselligkeit zog ihn hinein; er prunkte auch mit dem kleinen Reichthum, und die Loosung wurde Karten oder Würfel. Meistens kehrte er dann mit leerer Tasche zurück, und dringende Bitten, neue Zusage von Zinsen, mußten die Gläubiger beruhigen. So gerieth der

kleine Wüstling bald in eine für seinen Zustand tiefe Schuld.

Der Oheim erfuhr diese Neigung, wiewohl noch nicht in allen ihren Folgen. Er verwies Karls Betragen sehr ernsthaft, und schränkte die Gelegenheit der Zusammenkünfte mit den Kameraden möglichst ein. Sein Neffe mußte gleich nach der Parade sich wieder zu Hause einstellen, sparsam gestattete er ihm des Nachmittags auszugehn. Allein die Wachen gaben ihm doch Freiheit, und indem er sich bei Traunberg über des Mentors Härte beklagte, gab ihm der den Anschlag, sich bei Nachtzeit zu entfernen. Der Garten des Hauses, hatte eine gegen die Stadtmauer gekehrte Pforte. Wenn alles schläft, sprach Traunberg, so verlaß dein Zimmer leise, schleiche über den Hof, und finde dich im Garten ein. Ich werde dich an der Mauer erwarten. Anfänglich zauderte der junge Mensch, späterhin ward aber die Sache doch beliebt, und ein Winkelkaffeehaus gewährte Zuflucht.

Es herrschten auch Sünden unter diesen angehenden Jünglingen, wie man sie nur den vormaligen Jesuiterkollegien beimaß. Glück-

licherweise rettete ein durch die erste Erziehung tief eingepflanztes Schaamgefühl unsern Karl von der Theilnahme. Dagegen weckte die Stimme der Lockung den Geschlechtstrieb bei ihm viel zu früh; noch nicht volle sechzehn Jahre, und es scheiterte seine Reinheit, im Zirkel roher Genossen. Und, wie man wohl begreift, an den verächtlichsten Klippen.

Es bestand eine Unterrichtsanstalt für die Jugend des Regimentes, wo sich aber die Lehrlinge nur gezwungen und mit Widerwillen einstellten. Die meisten gähnten bei dem Vortrag der Meßkunst, und schliefen über die Kriegsgeschichte fast ein, wenige ausgenommen, die durch Eifer sich einzuschmeicheln suchten, aber aus Mangel an Talent, doch keinen wahren Fortschritt erstrebten. Helm, dessen erste Neigung nur an das Glänzende des Dienstes gekettet war, hielt Gelehrsamkeit für Pedanterie, und wenn sein natürlicher Verstand ihm auch einräumte, er könne die Wissenschaft dereinst brauchen, so lag ihm dies dereinst doch wie ein Jahrhundert entfernt, und er meinte, es sei noch Zeit genug daran zu denken. Bei dem allen aber war er im Besitz eines scharfen Ge-

dächtnisses, und brachte es, vermöge der inneren Anlage, die man Bildungstrieb nennt, bald weiter im Zeichnen, wie irgend einer der Lehrlinge. Deshalb wußte er beim Befragen die meisten historischen Thatsachen, und ärndtete beim Vorzeigen der Plane das meiste Lob. Da ihm das nun mehr und mehr schmeichelte, so nahm er sich auch gegen die Examinationszeit immer etwas zusammen, und es machte ihm unglaubliches Vergnügen, wenn er dann — ob er sich schon der Unlust und Unthätigkeit bewußt war — vor andern die sich ängstlich mühten, den Preis errang.

Der Onkel sagte denn wohl: Sie haben zu Hause schon was gelernt, überhaupt einen offnen Kopf, und ein glücklich Naturell, ewig Schade, daß der junge Herr sich der Liederlichkeit ergiebt!

Der letzte Tadel freute Karln mehr, als das erste Lob. Das Wort schien schon männlich zu bezeichnen, das dem Moralisten so gehäßige Wort Liederlichkeit, hieß bei ihm Freude. Sehnlich wartete er auch auf den Zeitpunkt, der ihn zum Offizier ernennen würde, dann

hoffte er in der erweiterten Ungebundenheit das schönste Lebensglück zu finden.

Plötzlich lief aber, er stand zwei Jahre beim Regiment, die Nachricht vom Tode seiner Mutter ein. Sie warf ihn wirklich nieder, und er fühlte nun erst, wie er sie geliebt hatte. Die Trauer ging in seine Handlungen über, er zog sich eine Zeitlang von allen Ausschweifungen zurück. Traunberg wendete erst Vorwürfe über unsoldatischen Sinn an, dann verspottete er ihn bitter, und setzte hinzu: ich habe ja gehöre, deine Mutter hat Zehntausend Thaler nachgelassen, die dir gehören, wenn du volljährig bist. — Ich nenne dich einen H— rief Karl, wenn du meinst, das könne nur hier in Betracht kommen. Das darfst du nicht leiden, Traunberg, schrie ein andrer Junker, sonst thun wir keine Dienste mit dir. Ich verbitte alle Erinnerung, sprach jener, ich werde wohl selbst meine Satisfaktion nehmen. Allons heraus!

Traunberg besaß mehr Körperstärke, als Helm, denn er hatte einige Jahre voraus. Auch zeigte er bei ihren Fechtübungen, wenigstens eben so viele, wo nicht größere Geschick-

lichkeit. Aber die gute Sache, für die man streitet, vermag bei einem Einzelnen, wie bei ganzen Heeren viel, wenn es freilich auch kein allgemeiner Satz gelten kann: die gerechtere Seite gewinnt. Genug Helm drang mit frostigem Blute, und planvollem Zorn auf seinen Feind ein. Er wünschte ein bleibendes Zeichen der Rache auf Traunbergs Gesicht niederzulegen, und erreichte seine Absicht. Eine derbe Schmarre die des Gegners Backe empfing, endete den Kampf. Die Sekundanten riefen halt, und einer lief weg, den ersten besten Arzt zu suchen, während andre Zuschauer dem Verwundeten alle Hülfe leisteten. Traunberg reichte Karln die Hand: „Ich bin nicht böse auf dich, du bist ein braver Kerl!“ — Dieser Zug söhnte letztern nicht nur sogleich, aus, sondern erhöhte seine Freundschaftsgefühle. Täglich besuchte er ihn, und da Traunberg nicht vermögend genug war, um die Kosten der Herstellung zu tragen, so ging Helm zu diesem Behuf eine neue ansehnliche Schuld ein. Es ist etwas Verworfenes und Romantisches zugleich, in dem Leben der jungen Welt, im Militär, und auf hohen Schulen. Man ver-

dirbt gegenseitig die Sittlichkeit, man sucht einander das Geld auf dem Wege des Spieles zu rauben, birgt aber dennoch das zarteste Gefühl für Simbole, für oder gegen die Ehre. Verletzungen als Folgen des Zweikampfs stören die Anhänglichkeit nicht, knüpfen das Band gemeinlich noch enger.

Das Duell blieb im Regiment kein Geheimniß, denn Traunberg mußte sich einen Monat einhalten, und machte den Vorfall hernach durch sein Gesicht offenbar. Von Bestrafung war aber die Rede nicht, denn die Obern fühlen wohl, daß sich immer nur der Brave schlägt, und Erfüllung des Duellmandates der Vortheil des Feiglings würde. Auch der Moralist kann, wenn er Menschenkenner ist, nicht in Abrede seyn, daß die alte Rittersitte so lange noch immer nützlich bleibt, wie nicht alle Reste die uns noch von barbarischen Jahrhunderten ankleben, ausgetilgt sind. Und deren giebt es mehrere, als der erste Anblick vermuthen sollte. Wenn aber der Zweikampf wohlthätig im Allgemeinen seyn soll, warum ein Gesetz dagegen, weshalb nicht lieber dafür? So mögte vielleicht mancher fragen, dem das Detail der gu-

ten Wirkungen desselben geschildert worden wäre. Nein, das gienge nicht! Auch die widersprüchliche Gestalt übergangen, in der dann das Gesetz auftreten müßte, so wäre hier gerade der Weg, das Duell bald geendigt zu sehen. Denn der Mensch ist immer geneigt, wider das Gesetz Tadel zu erheben. Will man aber eine der vorzüglichsten Barbareien, die noch unter uns wohnen, und denen der Stempel einer Vorzeit aufgedrückt ist, welche einen Theil der Menschen tief herabsetzte, wissen? Der Umstand, daß unsre deutschen Bürgerklassen nicht auch die Duellsitte angenommen haben! Man verfolge sie nur, bei aller Härte in welcher die Außenseite erscheint, bis zum Ursprung. Sie ist nichts als ein Zwangsmittel zur Rechtlichkeit, das weiter reichen soll, wie selbst der gesellschaftliche Vertrag. Nur indem man die Unzulänglichkeit des letzteren erkannte, durfte jene Billigung finden. Und sichtbar ist auch das Produkt der rauh scheinende Sitte: (wo sie nämlich heilig ist,) daß ihre Anhänger die gegenseitigen Verhältnisse am meisten ehren. Wieviel dadurch für die Moral schon gewonnen sei, springt in die Augen, auch geht für sie

gleich eben so viel verloren, wenn die Sitte zu sinken beginnt. Das wird nur dann eine Ausnahme haben, wenn einst Ueberzeugung und reiner Wille hinlängliche Pfeiler der Gesellschafts-Moral sind. Dann ist aber auch der Zeitpunkt gekommen, wo es fast des Gesetzes nicht mehr bedarf. — Unsre Bürger, ahmten den Adel hier nicht nach, wogegen man in Frankreich anders handelte. — Die Folgen davon sind aber lästige Demüthigungen, die sie vom Adel nur zu oft erfuhren, der sie nun verhältnißmäßig immer noch so von der Höhe ansah, wie ehedem Edelinger die Knechte. Dagegen aber freilich baute der Bürger den Geist mehr an, und setzte dem Verfahren des Adels eine erdrückende Menge von philosophischen und moralischen Argumenten entgegen. Es gelang ihm weniger, sich dadurch geehrter zu sehn, als er den Adel mit schön lautenden Grundsätzen ansteckte, und hie und da die Ur-Hochherzigkeit untergrub. Es müßte nothwendig um die germanische Freiheit besser stehn, wenn wir allgemein der Ehre so romantisch gepflegt hätten, wie unsre Nachbarn jenseit des Rheins.

Sechstes Kapitel.

Karl von Helm wird zum Offizier befördert.

Schon drei Jahre stand Karl beim Regimente, und immer heißer ward die Ungeduld sich noch nicht auf einem anderen Standpunkte zu erblicken. Zwar hatte verschiedentlich Abgang statt gehabt, und er war endlich der älteste Fahnenjunker geworden. Nun zählte er aber auch die Tage, die Stunden, fast die Minuten, die er in der traurigen Abhängigkeit vom vernünftelnden Oheim leben mußte. Auch war Traunberg schon Offizier, lebte mit seinen neuen Kameraden, und Karl gefiel sich um so weniger in der alten Umgebung, da schon einiger Stolz des baldigen Fähnrichs ihn durchglühte. Das machte denn, daß er aus freiem Triebe öfters einsam war. Er las in einer Leihbibliothek, auch hatte der Major eine Büchersammlung. Es fielen ihm gute und nachtheilige Schriften in die Hände, getheilten ihm mancherlei Richtungen, entwickelten aber doch seine Geisteskraft. Die Dichter, gaben ihm, wie immer der Jugend, die meiste

Nahrung, doch sonderte er nichts weniger als kritisch aus, die Empfehlungen des Verleihers bestimmten allein die Wahl. Was auf ihn Eindruck machte, behielt er leicht auswendig, und vermogte lange Stellen aus dem Oberon, und Idris und Zenide herzusagen. So wußte er Schillers schönere Gedichte fast Wort für Wort, hatte aber weder auf den Namen Wieland noch Schiller Acht gehabt. Das erste Buch bei welchem er Notiz vom Verfasser nahm, waren die Werke des Philosophen von Sanssouci. Ein Buch von Friedrich, von dem er so viel Großes hörte, dessen Bild, dessen Thaten ihm mit Schauern der Ehrfurcht ins Gemüth geprägt waren, — hatte einen heiligen Reitz für ihn, ob er schon auch wieder als soldatischer Wüstling nicht fassen konnte, wie doch Friedrich gleich einem Professor, zum Bücherschreiben gekommen sei.

Er ging mehrere Oden durch. Zwar ergriffen von dem Flug, waren ihm doch unendlich viele Beziehungen fremd, und das Ganze leistete ihm kein Genüge. In dem der Kriegskunst geweihten Lehrgedicht fand er schon weit mehrere Ideen die ihn lebendig berührten, und

heroische Träumereien, von künftigen bedeutenden Stellen, vom Gebieten über ein ganzes Heer, durchflogen seine Brust, und gaben dem Soldatenstande in seinen Begriffen das Ideale und Poetische zurück, was er eingebüßt hatte, nachdem Karl so viel widriges darin sah. Lange Fragmente des Gedichtes prägten sich ihm ohne alle Mühe ein. Er kam nun auch an das Epitre à Keith, überschriebne Gedicht, was von dem allerwesentlichsten Einfluß auf seine religiösen Gefühle, und seine Denkweise von übersinnlichen Gegenständen, ward.

Man hatte ihn daheim allerdings in der Religion unterwiesen, und mehr als die Darstellungen des Geistlichen, hatte ihn eines entschiedenen frommen Glaubens Beispiel, an seiner Mutter, überzeugt. Sie hatte manchen Keim zum Streben nach innerer Selbstbilligung in seinen Busen gepflanzt, seine Einbildungskraft geübt, die erhabensten Hoffnungen jenseits des Grabes zu träumen. Wenn er nun aber so manches sah und hörte, was seinem Sinnendrang reitzend schien, aber gegen die empfangnen Lehren stritt, peinigte ihn eine quälende widersprüchliche Stimmung. Einen

geheimen lästigen Erinnerer los zu seyn, das hätte er wohl gewünscht, wenn nur das Gewissen seine Befreiung davon zugelaßen hätte. Nun vernahm er aber des unsterblichen Friedrichs Meinung über Seelenunsterblichkeit. Unsinn, Pfaffentrug, hieß es da, sind alle die Schimären. Welche Worte unter andern!

Erhabner Gott, ohnmächtig wird sogar Dein Zorn,
Vergebens naht dein Blitzstrahl meinem Grabe,
Vor seiner Rache waffnet mich Vernichtung!

Und schon früher hatten ihn die bedeutenden Worte in Schillers Resignation ergriffen:

Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen,
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?

Das grauenvolle Verwesung straft sie Lügen malte der große König noch mit dem Detail eines Physikers aus; es lautete so überzeugend! welch Wunder wenn es den orthodoxen Bau eines Jünglings umwirft, dessen Leichtsinn ohnehin vollen Raum für die Willkühr

führ begehrt. Freilich mißte er von nun an, das schönere himmlische Leben mit Schmerz, aber der Blick auf das alles Daseyn endende Grab, ließ auch eine so heißere Aufforderung an den Genuß erwachen, und der kleine Epikuräer stand sogar mit Rechtfertigungen da, wo er sich sonst nur durch Betäubung gerettet hatte, warb auch selbst Proseliten um sich her.

Um diese Zeit widerfuhr dem Oheim Reinwehr, eine empfindliche Begegnung. Er diente seit dem Anfange des siebenjährigen Krieges, und war jetzt einer der ältesten Majors im Heere. Das Regiment hatte eben kein rasches Avanzement gehabt, sonst wüede ihn ein Zeitraum von einigen vierzig Jahren schon höher gestellt haben. Sein Diensteifer war lebendig, und er genoß bei dem Alter von sechs und funfzig Jahren eine noch dauerhafte Kraft, und nährte den Entschluß, sich nur durch den Tod von seiner Stelle ablösen zu laßen.

Der Chef des Regiments war ein ziemlich rauher Mann, und sagte seine Erinnerungen im Dienst mit weniger Artigkeit, weshalb er sich denn keiner allgemeinen Liebe erfreute. Jedoch gabs Mittel seinen unfreundlichen Aus-

fällen zu begegnen. Die Kompagnie-Inhaber luden ihn nemlich meistens ein, und der, welcher ein beifallwürdiges Mittagsmahl gegeben hatte, konnte mehrere Wochen einer vollen Nachsicht auf dem Exerzierplatze versichert seyn. Jüngere Offiziere machten dagegen seiner Tochter, die als Wittwe sich bei ihm aufhielt, den Hof. Sie war an einen Offizier verheirathet gewesen, der den Degen mit dem Güterhandel vertauscht hatte. Doch unordentliche Haushaltung sowohl, wie falschberechnete Unternehmungen, waren die Ursachen eines völligen Bankerotts gewesen, den er auch nicht lange überlebte. Selbst der General hatte dabei einige Summen verloren, und stand überhaupt mit seinen Umständen schlecht.

Jenes Einladen zu Festlichkeiten übte der Major von Reinwehr nicht, wie er ohnehin der eingezognen Häuslichkeit ergeben war. Zudem war das Verhältniß mit seiner bei ihm wohnenden Freundin, ob er sie schon wie eine Gattin liebte, von der Art, daß es dem bewirthend gesellschaftlichen Leben hinderlich wurde. Er mogte die Genossin nicht verstecken, hatte das auch nicht nöthig, da es derselben gar

nicht an wahrer Bildung mangelte, doch aber würden die durch Trauung an ihre Männer geketteten Damen, gewaltig entrüstet worden seyn, wenn hier von einer Annäherung die Rede gewesen wäre. Reinwehr hätte zwar den Ausweg gehabt, unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. wo man über den Fall nicht schwierig hielt, um die Heirathserlaubniß anzusuchen, doch verlangte die Geliebte, der es um Prunk wenig zu thun war, diese Bewerbung nicht.

Des ausgeschloßnen Lebens wegen, stand aber Reinwehr mit dem Regimentschef auf keinen freundlichen Fuß. Im Gegentheil mußte er öfters Tadel und Verweise hören, so treu und fleißig er auch seinen Pflichten vorstand. Besonders ging seine Noth an, wenn das Regiment zu den jährlichen großen Uebungen versammelt war. Einreden duldet die Subordination nicht, Beschwerden sind mißlich, es ist daher der Untergeordnete zu beklagen, den das persönliche Mißfallen seines Obern trifft. Denn wohnen unreine Charakterzüge in diesem, so giebt es bei den Tausend Kleinigkeiten, die in der Friedens-Kriegskunst so wichtig dastehn,

nur zu viele Veranlaßungen, hart zu seyn. Daß dies Betragen dem General keinen Freund in dem Major Reinwehr erziehen konnte, leuchtet ein. Doch beruhte der Mißklang noch auf einem Grunde.

Es wurde oben gesagt, die jüngeren Offiziere hätten der Tochter des Generals den Hof gemacht. Der General sah das ganz gern, und Frau von Hainthal pries ihm denn immer die jungen artigen Leute an, was er sich auch merkte. Die jüngsten Fähnriche, und Fahnjunker, machten wieder ihr tiefes Kompliment, wenn sie der Frau von Hainthal Tochter sahen, die etwa ihr zwölftes Jahr zählte, und der Anlage nach, einst ausgezeichnete Schönheit erwarten ließ.

Alle Zeichen von Ergebung für sein Haus, sah der stolze General, wie gesagt, mit Vergnügen, doch wiederholte er in Betracht der Damen oft scherzhaft: es giebt viele Adorateurs, aber wenig Epouseurs! Dabei empfand er den Wunsch, seine Tochter bei seinem Leben wieder durch Heirath zu versorgen, (an die Enkelin ward noch nicht gedacht) und warf seinen Blick auf die Staabsoffiziere und

Hauptleute des Regiments. Meistens waren sie indeß mit Gattinuen versehn, so wie sich denn das Regiment überhaupt völlig in der Garnison eingebürgert hatte. Reinwehr machte eine Ausnahme, denn von der Geliebten nahm man keine Notiz. Reinwehr wurde um so eher beliebt, weil seine guten häuslichen Umstände bekonnt waren. Der älteste Adjudant, der außer dem Dienst, für den Gebieter noch allerlei Nebengeschäfte willig besorgte, empfing den Wink, den Major zu bearbeiten. Er machte erst einige Umwege, erklärte dann aber seinen Vorschlag näher, pries ein so glückliches Verhältniß zu Sr. Exellenz, und trug noch den Rath vor, Karolinchen (so hieß Reinwehrs Hausfreundin) mittelst einer Summe abzufinden. Der Major hörte ihn vollkommen aus, dann wurde aber der Freiwerber abschläglich, und das mit ziemlich hitzigen Ausdrücken beschieden. Von der Zeit an warf der General einen doppelt merklichen Haß auf Reinwehr.

Dagegen hatte der älteste Staabshauptmann gemerkt, worauf es hingesehen war. Aengstlich harrte er auf die längst gewünschte Kompagnie. Es bestand aber keine Aussicht

auf nahen Abgang, und ihn quälte die Furcht, daß der General, wenn ein solcher einträte, seinen Hintermann in Vorschlag bringen, ihn aber zu einer schmalen Pension empfehlen dürfte, denn das Gewissen über seine Aufführung war nicht lauter. Klüglich suchte er also das Auge der Frau von Hainthal auf sich zu lenken, und nach einem Dutzend Bücklingen sah er sich zur Leibkompagnie versetzt, und zu den Abendgesellschaften im Garten gezogen. Hier wurde geschmachtet, geseufzet u. s. w. und da ihn einmal der General in der Laube mit seiner Tochter allein ließ, stammelte der Hauptmann leis hervor: er wünsche nur erst den Besitz einer Kompagnie, um sich die große Ehre, die große Gnade erflehn zu dürfen u. s. w.

Nun sann der General darauf, dem Kapitän in dessen Absichten förderlich zu seyn. Er schlug nach dem Sprichwort gern zwei Fliegen mit einer Klappe, drum fiel ihm bei, es laße sich hier zugleich Genugthuung an Reinwehr nehmen, und der Schwiegersohn in spe befriedigen. Beim Depotbattaillon war eben ein offner Platz, er trug also beim General-Inspekteur darauf an, diesen dem Major von

Reinwehr zu erwirken, dessen Infirmität zum Felddienst offenbar sei. Es ward hinzugesetzt, daß Reinwehrs Kompagnie, beim Regiment in keine bessere Hände kommen könne, als in die des lange dienenden, mit den treflichsten Kenntnissen, und dem edelsten Diensteifer gerüsteten, Staabshauptmanns von Weil. Da man bei Hofe den allgemeinen Berichten glauben muß, indem es zu weitläuftig wäre, das Detail zu untersuchen, so wurden des Generals Wünsche bestätigt.

Reinwehr fand sich durch das Geschehene aufs äußerste beleidigt. In der ersten Aufwallung wollte er sich an den König wenden, seine volle Gesundheit, und des Chefs Ungerechtigkeit darthun; er besann sich indeß wieder, scheute die Weitläuftigkeit, und forderte seinen Abschied. Denn zum Depotbattaillon wollte er durchaus nicht. Er besaß etwas eignes Vermögen, und hatte, als ein strenger Wirth, immer von den Einkünften der Kompagnie zurückgelegt. Deshalb war er im Stande, ein kleines Gut zu erkaufen, und dort der Ruhe des Alters entgegen zu sehn. Vorher schrieb er aber noch an den General: er fühle

sich keineswegs invalid, freue sich besonders zweier sehr scharfen Augen, was er bereit sei, beim Abdruck seiner guten Lazarino = Pistolen darzuthun, worauf aber keine Antwort folgte. Auch ließ er sich, da er frei war, und sich noch einige Zeit in *** aufhielt, mit Karolinen trauen, führte sie überall in öffentliche Gesellschaften, und gab ihr in Konzerten u. s. w. einen Rang über die Frau von Weil, wofür ihm diese gern den Tod geschworen hätte.

Durch Reinwehrs Abgang ward übrigens sein Neffe Offizier.

Siebentes Kapitel.

Jugendleichtsinn in üppiger Blüthe.

Reinwehr reiste endlich ab, nachdem er dem neuen Fähnrich viele Ermahnungen nachgelaßen hatte, und bedung sich einen häufigen Briefwechsel aus. Karl war bei dem Abschiede gerührt, und trennte sich besonders mit Schmerzen von der Frau von Reinwehr, die ihm immer viel Güte erwiesen, und ihn durch Verheim=

lichungen vor des Oheims Unwillen geschützt hatte.

So freudig Karl auch Offizier ward, so schmal ihm auch die Gassen zu *** erschienen, da er sie zum Erstenmale mit der blanken Uniform durchzog, so hatte er den neuen Stand doch unter diesen Umständen nicht gern angetreten. Und ob er schon den Major mehr scheute als liebte, da ihre Ansichten der Dinge so weit von Einander lagen, so ging ihm nun doch herzlich nahe, was jenem widerfuhr.

Gleichwohl war er jetzt doch Offizier, o Jubel! Offizier. Und wie erhöhte es seine Freiheit, nicht mehr in dem Hause des Aufsehers wohnen zu dürfen. Diese Freiheit beschloß er denn auch mit vollem Jugendungestüm zu umarmen.

Dem Vater ward ein Entwurf zur Equipirung übermacht, worin außer Kleidung aller Art, und Gegenständen des äußeren Prunks, auch von zwei Reitpferden, und einem halben Wagen mit Gespann die Rede war. Der Vater strich dort vieles, und ließ nur ein Reitpferd stehn. Karl dachte indeß: man hat Roßtäuscher die Kredit geben; und da ihm der

Vater einen Klepper zusandte, ward gleich dazu noch ein stattlicher Engländer geborgt, und ein nett und phantastisch gekleideter Jokei in Dienst genommen, ohne zu überlegen, daß seine Zulage zu diesen Ausgaben nicht reichen würde.

Auch lud ihn der Vater zu einem Urlaub nach Hause ein, wobei aber der General gleich eine abschlägliche Antwort gab, mit der Aeußerung: der junge Herr müße nichts im Dienst versäumen, um so mehr als er nur zu nachläßig sei. Eigentlich war es aber der Haß, der vom Oheim auf den Neffen überging, und der wie man denken mag, durch Reinwehrs letzten Brief, ärger als je entflammt wurde. Karl mußte ihn bei allen Gelegenheiten empfinden. Auf der Parade immer Tadel seines Benehmens, immer beleidigende Härte, über den dem General zu modernen Anzug. Häufig wurde er in Arrest gesetzt, auch Einmal bei einiger dreisten Widerrede, mit einem Unteroffizier und zwei Mann dahin geführt.

Nicht aber suchte der Chef seine Geldverschwendungen zu hindern. Keine väterliche Ermahnung, kein Auftrag an einen Staabsoffizier oder Hauptmann, bei dem jungen Menschen

auf Ordnung zu sehn. War's in der Absicht ihn desto nachdrücklicher zu züchtigen, wenn einst Klagen über Schulden, oder grobe Excesse einliefen, oder aus Indolenz, genug er bekümmerte sich nur im Dienst um ihn.

Gab der General ein Fest, nie wurde der junge Helm dazu eingeladen, eben das galt beim Hauptmann Weil, wie sich von selbst versteht. Die Anhänger beider Häuser merkten die Gesinnung wider den jungen Menschen, und nöthigten ihn auch nicht zu sich. Er blieb also die meiste Zeit sich selbst überlaßen.

Der ganze Eindruck den dies alles auf ein höchst reitzbares empfängliches Gemüth machte, läßt sich auch ohne Schilderung begreifen. Dort oben nur Zeichen des üblen Willens, hier unter den Kameraden dagegen schmeichelnde Freundlichkeit, und Billigung des wildesten Lebens. Wo ihn nicht schon die durch Verführung noch angefachtere eigne Neigung aufforderte, da ging er ein zügelloses Thun ein, sich gegen jenen Verdruß zu betäuben, und wider seine Gebieter trotzig zu seyn.

Er stand nun seinem Traunberg wieder näher, der wie er selbst der Kasse gebot. Der

Kredit war nun um so leichter zu finden, da die Wuchrer und Gastgeber nicht mehr durch Reinwehrs Warnungen bedenklich gemacht wurden. Traunberg, der das vielerklärende Bonmot hatte: ein Subalternoffizier welcher Zehntausendthaler Schulden zu machen weiß, verdient den Orden pour le mérite, wußte auch in den schwierigsten Fällen Auswege.

Im siebzehnten, achtzehnten Jahre, wo alle höhere Kräfte des Jünglings aus dem Keim brechen, lebt auch der Trieb des Ehrgeizes reger als zuvor auf. Heil da, wo er eine günstige Richtung empfängt. Die Umgebung dieser Zeit, pflegt aber die Richtung gewöhnlich zu verschieben, und daher gerathen die jungen Leute im Kriegsstande sowohl, wie auf hohen Schulen, in der Lebensperiode, wo sich Glück und Wohlfahrt so leicht an uns ketten ließen, auf Abwege. Grade bei den feurigsten talentvollsten schwinden Vermögen und Gesundheit zum Theil, oder ganz hin.

Karls Ehrgeitz nahm (oder erhielt vielmehr durch die Umstände) der lustigsten Kameraden Lob zum Strebepunkt.

Hatte er die Wache, versammelte er jedes-

mal einen Zirkel um sich, der denn freigebig bewirthet ward, und trug den Ruhm davon, noch nie sei es dort in *** so hoch hergegangen. Im Arrest ging er bei diesen Bewirthungen am weitesten. Da durfte die dampfende Punschbowle nicht ausgehn.

Beim Spiele freute es ihn, wenn gesagt wurde: Niemand setze so kühn und dreist, verliere so mit Lachen, als Helm. Gewöhnlich hielt er auch nicht eher an, bis das letzte dahin geschwunden war. Einmal hatte das Pharo Börse und Uhr gekostet, und noch fühlte Helm Lust weiter zu spielen. Er trug grade die mit Schleifen verzierte Staatsmontur. Wie hoch nehmen sie eine Schleife an? fragte er den Bankier? Einen Gulden, erwiederte dieser. Rasch ergriff Karl ein Federmesser und trennte ab. Eine, zwei, drei, bis keine mehr am Rocke haftete. Das erwarb ihm denn manches Bravo!

Die Gelage im Wirthshause endeten oft mit dem Zerschlagen der Gläser, Fenster, Spiegel. Theuer mußte freilich am andern Tag der Schaden gebüßt werden. Aber man hatte doch die Lust gehabt, und die Stadt sprach drei Tage davon.

Für einen verwegnen Reuter gehalten zu werden, setzte er über breite Gräben, hohe Gehege, und das Glück bei manchem gefahrvollen Sturz, ohne bedeutende Verwundung davon gekommen zu seyn, ließ ihn immer neuere Wagstücke unternehmen. Auch gingen in Jahresfrist vier Pferde drauf.

Gegen die Damen war er zwar im Allgemeinen artig, doch suchte er eine Bravade darin, den feineren Umgang mit dem gebildeten schönen Geschlecht, und besonders alles was Liebe heißt, zu verlachen. Das kam zum Theil daher, weil er von der guten Gesellschaft ausgeschlossen wurde, sonst war die Erziehung die er früher daheim genoß, sehr anständig. Mit der leidigen sogenannten Venus Vulgivaga ging er desto nähere Verbindungen ein. Die Garnisonsstadt war nicht groß genug, um dort eigne Wollusttempel zu erwarten. Dagegen standen viele geringere Bürgertöchter, und Dienstmädchen, mit den Offizieren auf dem vertrautesten Fuß. Helm suchte seinen Stolz in der aller ausgebreitetsten Bekanntschaft, und heftete ein Namenverzeichniß sämmtlicher Schönen an die Zimmerthür, welche sich seiner Erfah-

rung nach, erbitten ließen. Jene erfuhren aber diese gehäßige Indiskretion, und bald konnte Helm nur die Zärtlichkeit derer davon tragen, welche auf die Publizität mit Philosophie herabsahn. Er war auch das zufrieden.

Zog er denn im Halbdunkel eines späten Sommerabends, so unverschämt wie ein gewisser Prinz, mit einer verworfnen Nymphe über die Gasse, ärgerte die durch Gardinen lauschenden Damen, ein solcher Greuel zwar nach Gebühr, doch beneideten sie ins Geheim die glückliche Bajadere, denn Helm galt der schönste Jüngling der Stadt.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Wenig über ein Jahr aber, so war Helm mehr als zweitausend Thaler schuldig. Viele Termine waren unbezahlt verstrichen, das Verlängern ging nicht mehr, die Gläubiger wurden unruhig. Sie wandten sich jedoch mit ihren Klagen nicht an den General, weil sie dort

wohl Strafe des Schuldners, aber nicht Befriedigung erwarteten. Der Vater dagegen erhielt manchen unangenehmen Brief, und entschloß sich, nachdem er des Sohnes Betragen mehreremal verwiesen, und einige Schuldposten getilgt hatte, zu einer Reise nach * * *. Er wollte alles selbst sehen, und ordnen.

Die Strafpredigt, welche Karl hören mußte, da der Vater den ganzen Umfang, von seines Sohnes Ausschweifungen erfuhr, gehörte nicht zu den sanftesten. Die Beredsamkeit welche der Alte in die Gründe legte, die den Verirrten zurückführen sollten, trafen auch für den Augenblick. Es gebrach nicht an feierlichen Gelobungen. Ihn rührte es besonders, seinen Vater kränklich zu sehn, und die Aeußerung zu hören, der Gram habe hieran sein Theil.

Wirklich hielt Karl nach des Alten Abreise mehrere Wochen an. Er widerstand den Aufforderungen und verbat Spötterei. Das Lesen, zeither ganz vernachläßigt, ward wieder hervorgesucht, und manches gute Buch traf seine immer offneren Gefühle. Er schrieb auch an den Oheim, der das Gut Feldheim in Schlesien gekauft hatte. Einige Briefe von diesem

waren

waren eingelaufen, und er hatte sie aus Zerstreuung, und weil ihr Ton ihm mißfiel, gar unschicklich, nicht beantwortet.

Unter den Büchern auf die er aufmerksam ward, sprachen mehrere über das physische Wohl des Menschen. Er sah ein, daß durch die zeitherigen Ausschweifungen wenigstens der Grund zu einer Zerrüttung seines Körpers gelegt worden war, und beschloß fest, durch regelmäßige Ordnung, kaltes Baden (was die Jugend, zum Trotz der sonst scharfblickenden Brownianer seys gesagt, immer stärkt,) und Leibesübungen seinen Nerven den vorigen Ton zurück zu geben. Die Memoiren Dümouriers unterrichteten ihn, daß dieser General, um sich beim Frieden auf den Krieg vorzubereiten, immer im Feldstuhl geschlafen habe; sogleich setzte Helm auch sein Bette weg, und unterzog sich anderweitigen freiwilligen Strapatzen. In dem, Offizieren nicht genug zu empfehlenden Buche: Der militärische Sophron, fand er den Rath, gegen harte Obern, Höflichkeit und Zeichen des Verhältnisses um so mehr zu beachten, für ihn sehr passend. Bisher hatte er den Hut vor den General nur grade abgezogen, wie es der

Dienst befahl, und den trotzigen Sinn wenig verbergen, der Familie desselben wich er aber möglichst aus, aller Begrüßungen entübrigt zu seyn, oder that als ob er sie nicht sah. Jetzt wurde Sophrons Weisung befolgt, ohne alles schmeichlerische Benehmen zwar, aber doch dem vorigen so entgegengestellt, daß man es auch drüben bemerkte. Ja, als Helm einmal des Abends noch, einen Desertionsfall beim General zu melden hatte, der sich grade bei der Tochter befand, benahm er sich dabei mit so feiner Ehrerbietung, daß Frau von Weil ihn ersuchte, beim Souper zu bleiben, wobei ihr Vater etwas zweideutig aussah. Das machte denn neben der Steifheit, die dort herrschte, ihn verlegen, und er gefiel sich nicht im mindesten. Ganz besonders peinlich ward ihm aber, daß er neben der Wirthin Tochter zu sitzen kam. Er wollte sie höflich unterhalten, doch die stupideste Blödigkeit befiel ihn, er begriff nicht warum. Mit zitternder Verwirrung nur, war er einiger Handreichungen beim Essen fähig, und wenn Josephe das Wort au ihn richtete, fühlte er auf der Wange die Glut einer plötzlichen Schaam, die ihn nur betretner machte.

Er verwünschte die Gesellschaft, da er von dannen ging, weil er fühlte, sich sonderbar benommen zu haben. Zur Betäubung einer nie empfundnen Unruhe, lief er noch aufs Kaffeehaus, das er lange nicht mehr besucht hatte. Traunberg schrie ihm vom Billard entgegen: wie verirrt sich der Heilige in unsre Mitte? Alles war befremdet. Laßt mich ins Teufels Namen zufrieden, rief Helm, und gebt mir Punsch. Der Wirth, froh einen solchen Gast wieder zu sehn, gehorchte eilig. Im Schwarm ward es Karln leichter. Er klagte Traunberg, daß er bei Weils den Abend hätte zubringen müßen. Ich habe mich ennuyirt, setzte er hinzu, ennuyirt zum Sterben. Nie wurde mir eine Gesellschaft so zur Last! — Ich glaub's wohl, schrie Traunberg, das verdammte Volk hat deinen Onkel wegkabalirt. Und es war zwar ein Erz-Stieflettenknopf, aber dein Onkel doch. Werde nur kein Muskadin, und treib dich an Theetischen umher. Komm wieder dahin, wo man froh ist. Du hast dich die Zeit her eingeklaust wie ein Mönch. Solchen Grillen weihe einst dein Alter, und zolle der Jugend was ihr gebührt.

Der Punsch kam, Traunberg endete sein Spiel, und setzte sich zu Helm. Der Teufel breche mir den Hals, Herr Bruder, rief er, wenn ich nicht entzückt bin, dich wieder einmal unter uns zu sehn! — Er stimmte Trinklieder und Grecourtiana an. Helm nahm, wiewohl nur mit halber Gegenwart seiner Aufmerksamkeit, an jenen Theil, mißbilligte aber diese hart. Das erregte Lachen. Traunberg hub wieder an: da hast du ja auch die Hainthal gesehen. Gott verdamm mich, es wird ein schönes Mädchen! Helm fühlte über diese Worte einen feindlichen Zorn gegen Traunberg in sich aufwallen, gab keine Antwort, verbat diese Wendung des Gesprächs endlich heftig. Ihr wißt, rief er unzusammenhängend, ich haße — haße — diese Familie — mein Onkel — kurz wer sie mir nennt, ist mein Feind.

Er riß sich endlich los, eilte nach seiner Wohnung, und brachte die Nacht ohne Schlaf zu. Das Bild des gestrigen Abends tanzte ihm unaufhörlich vor der Phantasie herum, und blieb am andern Morgen seine einzige Beschäftigung. Er ging einen lebhaften Kampf mit dem Bilde ein, wollte es verdrängen, til-

gen, alle Erinnerung daran tödten, nur lebhafter traten seine Farben hervor.

Bei aller dieser Wärme, war dennoch etwas schwankendes, zweifelhaftes in den einzelnen Umrissen. Der Tisch an dem er geweilt, die Gestalten herum, die Lichter — deutlich wurde die Vorstellung davon nie, so unaufhörlich sie sich aufdrang. Oft fragte er sich sogar, ob er einem Schauspiele beigewohnt, ob er geträumt habe?

Immer dachte er an die Worte Traunbergs, wiewohl mit Entrüstung gegen den Freund, mit einer peinigenden Entrüstung. Dann wollte er sich neugierig die Züge der jungen Hainthal zurückrufen. Er wähnte sie immer noch neben sich, sagte sogar laute Verbindlichkeiten, aber den Begriff ihrer Phisiognomie rief er umsonst wieder ins Gedächtniß.

Die Bewegungen seines Verstandes hierbei wurden ihm am meisten zur Quaal. Warum lud mich Frau von Weil ein, fragte er, sie von deren üblen Willen gegen mich, ich so viele Proben habe, die mich Reinwehrs halber, ewig haßt? Aus Satyre, aus Schadenfreude, man sah voraus ich würde unter dem

feindseeligen Volke verlegen seyn! — Nun erbitterte ihm der Gedanke, man würde unfehlbar seine Linkheit an der Tafel verspottet haben. Eine Beschämung die er noch nie empfunden, gekannt, hatte, kam dann immer wieder über ihn.

Einige Tage verlor er sich abgesondert in diesen leidenschaftlichen Wallungen, dann mußte er sich dagegen betäuben, zu laut ward das Bedürfniß. Allerdings öffneten sich die Arme der Jugendfreunde, wiewohl er jetzt nicht mehr wie ehedem an Traunberg hing. Das machte ein einziges Wort.

Nach und nach riß ihn das vormalige wüste Leben nicht nur wieder an sich, sondern er übertraf noch seine vorigen Ausschweifungen. Das gilt aber nur vom Trunk, vom Spiel, und mancherlei leichtsinnigen Schwänken, diejenige Wollust aber, der er ehedem noch anderweitig ergeben gewesen war, ekelte ihn jetzt an.

Sonst hatte er die Gasse, wo des Hauptmann Weils Quartier lag, sorgfältig vermieden, nun aber ritt er dort häufig, fast jeden Tag vorbei. Er bildete sich ein, nach dem

was vorgegangen wäre, müße sein Troz desto mehr offenbart werden. Es wurde also kein Kompliment hinauf gemacht, wenn er auch von fern bemerkt hatte, daß die Bewohner des Hauses sich am Fenster befanden. Doch war er bei diesen Umständen immer netter als jemals geputzt, und sein Pferd mußte in der Gegend die wildesten Sprünge vollziehn.

Frau von Weil fand ihren Stolz gewaltig beleidigt, und der General erfuhr, daß der junge Helm, ob man ihm schon neulich Artigkeiten erwiesen habe, wild und unhöflich in seinen Betragen sei, wenn er bei ihr vorüber ritt. Der General ließ es den Verklagten, der seit einiger Zeit wirklich verschont geblieben war, auch bald bemerken.

Josephe — wollte des Offiziers Entschuldigung übernehmen, gelangte aber nicht dazu.

Neuntes Kapitel.

Neue falsche Richtung.

Es giebt eine Art redseliger Menschen, die sich als Anekdotenerzähler gefallen. Die Uebung bildet ihren Vortrag, und sichtbare Zeichen des Eindrucks, freudige Stimmung und Gelächter lohnen sie.

Es kam ein Offizier aus B** durch Helms Garnison, und ward nebst diesem zu einem Kameraden der die Hauptwache hatte, geladen. Das Gespräch drehte sich um das lustige soldatische Leben, und manchen coup de genie, durch den dieser oder jener Offizier sich bekannt gemacht hatte. Unerschöpflich war hier der Fremde. Immer überbot er das, was von Wendungen des debauchirenden und excellirenden Charakters in *** bekannt war.

Unter andern theilte er folgende Anekdote mit: *)

„Herr von F— Lieutenant des —schen

*) Sie stand auch einmal in einem öffentlichen Blatte.

Regiments, liebte die Genüße zu feurig, um sie seinen Einkünften genau anpassen zu können. Sie waren ihm willkommen um jeden Preis, und er verschaffte sie sich auch, da die Ueberredungsgaben eines Anleihers und Vertrösters ihm nicht mangelten. Zuletzt aber kamen die Verhältnisse über ihn, die verlaufne und wieder verlaufne Termine zur Folge haben. Seine Familie, die oft schon hinzugetreten war, wollten die Hülfe nicht wiederholen, und des jungen Mannes Lage war schlimm. Fürsprache bewirkte endlich aber doch eine freundliche Sinnesänderung, eine namhafte Summe ward aus der Heimath an die Regimentsgerichte übermacht.

Der Oberst wollte die sämmtlichen Gläubiger selbst sehn, um Vergleiche zu treffen, wo der Wucher zu arg war. Dienstgravität und Pünktlichkeit nach der Uhr bezeichneten diesen Mann. Er stellte einen Tag fest, die Angelegenheit zu ordnen. Am vorhergehenden hub er im Ton des Kommandos an: Herr Lieutenant, morgen früh um acht Uhr mit allen ihren Kreditoren in meinem Quartier! F— empfing den Befehl in steifer Haltung, mit ei-

nem: Ganz wohl! Es wurde zugleich beschlossen, ihn rein soldatisch zu vollziehn, und jeder dem er schuldig war, beschieden. Mit Einschluß der Gastwirthe, Pferdeverleiher, Handwerker u. s. w. reichte die Zahl an Hundert. Wie man Soldaten die zu einer gewissen Stunde irgendwo erscheinen sollen, um so viel früher auf den ersten Sammelplatz bestellt, als noch Zeit gebraucht wird, den folgenden zu erreichen, sie gehörig zu stellen und dergl. so mußten diese Leute auch um ein Viertel auf Acht bei F— seyn. Sie blieben nicht aus, da ihnen die Ursache bekannt war. F— hatte aber die Hausthür verschließen laßen, und die Versammlung, die seine Zimmer ohnehin nicht gefaßt hätten, mußte auf der Gasse weilen. Mit dem Glockenschlag halb Acht erschien F— und gebot: tretet an! Niemand wußte was das bedeuten sollte, da man jedoch bei guter Laune war, fand die Veranstaltung Beifall. F— ordnete nun alles nach der Größe, die Christen rechts, die Ebräer links, in drei Gliedern, schwenkte mit dem Zuge ab, nnd brach mit Würde und Ernst nach der Wohnung des Befehlshabers auf. Der Neuheit des Schau-

spiels öffneten sich die Fenster, auch an Begleitern fehlte es nicht. Der Oberst erblickte die sonderbare Centurie, als F— halten und einschwenken ließ. Ordentlich wurde gerichtet, und die Ankunft gemeldet. So gern der strenge Mann geschmält hätte, er konnte diesmal vor Lachen nicht, und F— wurde nun mit den Vorwürfen verschont, die ihn sonst bei dieser Gelegenheit sicher würden getroffen haben."

Lebhaft wnrde der Schwank belacht, und Helm hing mit immer offnerem Ohr an den Erzählungen, die der Fremde fortsetzte.

„Haben sie wohl von dem Grafen C*** unter *** Kürassier gehört, meine Herren?"

Niemand wußte etwas von ihm.

„Das glaub' ich wohl, er ist schon lange außer Dienst. Aber ganz B** wußte ehedem von seinem ächt genialen Humor zu reden. Denken sie: einmal gab er eine Fete, auf den Dächern. Das Haus was er bewohnte, stand mit dem Giebel nach vorne, das nachbarliche auch. C*** läßt nun von einem Dachrücken zum andern Bretter legen, den luftigen Saal mit einer Gallerie versehn, Musiker, Wein, Fackeln hinauf, und dort wurde der Jubel ei-

ner fröhlichen Nacht gefeiert. — Ein andermal begegnet C*** seinem Tanzmeister auf dem M**kirchhof. Ich wollte eben zu Ihnen, Herr Graf, spricht der Mann. Ei, erwiederte C*** sie können mir die Lektion auch hier geben. Natürlich will der Mann nicht, spricht von Auflauf, von Stadtgerede u. s. w. Da giebts aber keinen Ausweg, C*** preßt ihn, die Violine ertönt, und der Lehrling vollzieht seine Pas. Hunderte strömten bald zusammen, die Stunde ward demungeachtet fortgesetzt. Der Commendant der eine Bewegung auf den Gassen sieht, und nicht gleich die Ursache erfahren kann, eilt endlich selbst bestürzt herbei. C*** läßt sich auch jetzt nicht stören, bis die Zeit des Unterrichts um ist, wo er dem Lehrer die Marke reicht."

Helm rief: Das hätte mir auch einfallen können! — „Aber der sogenante tolle H** der vormals bei dem Regiment *** stand, ist den Herren gewiß durch den Ruf bekannt?"

Die Offiziere verneinten.

„O von dem wäre ein dickes Buch zu schreiben. Hören sie nur Einiges an! Die Geschichte seiner Heirath."

„Er hatte sein Vermögen rein verthan, und war bedeutende Summen schuldig. Da nennt man ihm eine sehr reiche Wittwe in S*** und giebt ihm den Rath, sich um ihre Hand zu bewerben. H*** wirft das nicht weg, vermuthet aber wohl, daß er auf dem gewöhnlichen Wege seine Absicht nicht erreichen dürfte, da Stolz und Geiz Charakterzüge der Dame seyn sollten. Was thut er? Eine General-Adjudanten-Uniform läßt er sich anfertigen, und kauft einem Orden pour le mérite, auch ein Domherrnkreuz. Mit diesen Dingen geschmückt, fährt er durch das Gut jener Wittwe und macht, daß der Wagen eben brechen muß. Nun wird der Bediente aufs Schloß geschickt, durch den der Oberst, Graf von H*** königlicher General-Adjudant, um eine Nachtherberge bitten läßt, da erst nach einen Schmidt der nächsten Stadt gesendet worden ist, um die Reisechaise herzustellen. Die Dame, welche eben die Rangliste des Heers nicht hielt, wird durch die hohen Titel berührt, geht mit gastfreier Artigkeit entgegen, und sieht in den Obersten einen interessanten hübschen Mann. Sie äußert auch während des Abendessens ihre Be-

fremdung, ihn so jung bereits auf einer solchen Ehrenstelle zu erblicken. Ach was helfen Rang und Fürstengnade, versetzt H*** wenn im Herzen eine Lücke foltert, die noch das einzige reine Erdenglück, die Liebe nicht füllte. Der König achtet mich, es ist wahr, ich war schon im zwanzigsten Jahre Oberst, was unerhört bei unsrer Armee ist, ohne Zweifel werd' ich gegen das dreißigste Jahr Feldmarschall seyn, ein Gouvernement, eine Inspektion, einige Domprobsteien, Amtshauptmannschaften, und mehr dergleichen Bagatellen besitzen, aber was frommt das alles. Nur Liebe kann diesen Busen heilen. — Die Wirthin verwundert sich, daß Er in dem Punkt verlegen seyn könne. — Ich fand immer noch nicht was ich suchte, ruft H***. Was meinen sie, gnädige Frau, soll ich einer unsrer eiteln verzierten Damen nahen? Nein, die Schönheit rührt mich nicht, sie ist zu vergänglich. Nur den Verstand kann ich anbeten, sonst nichts, und da ward ich immer noch nicht befriedigt, wiewohl mein ahnend klopfend Herz nie so prophetisch schlug, als gegenwärtig. — Die Wittwe die nicht wenig betroffen wird, strengt sich an, eine höchst

geistreiche Unterhaltung zu führen. Da wird H*** nun immer feuriger, und erklärt bald, sie sei die Gehoffte, wie Hüon Amanden, habe er sie bereits im Traume gesehn. Jene glaubt in der That zu träumen, da gleich ein ungestümer Heirathsantrag erfolgt. Was soll der Stolz einem Manne entgegnen, der schon im dreißigsten Jahre Feldmarschall seyn wird? Was der Geiz, wo Plutus selbst die Goldquellen anzuweisen scheint? Sie erbittet mit freundlichem Lächeln, nach Frauenart, Bedenkzeit. — Gnädige Frau, das geht nicht an. Rufen sie gleich Leben oder Tod über mich. Morgen eil' ich zum Könige, und trage ihm meine Bitte vor. Eine günstigere Gelegenheit als die jetzige, giebt es nicht, da ich ihm eben von London, wohin ich in einem gesandschaftlichen Auftrag verschickt wurde, die angenehmsten Berichte bringe. Ein andermal mögte er seinem Adjudanten die Heirathserlaubniß nicht zugestehn. Und hat er gnädig beschlossen, dann muß auch die Verbindung unfehlbar seyn, daher sehen Ihro Gnaden, mit der Bedenkzeit gehts nicht. Es will Entschluß auf der Stelle, doch ihr beseeltes Auge spricht schon. — Ge-

nug die Alte konnte nicht widerstehn. — Noch Eins, sagt H*** laßen sie Niemand, Niemand etwas wissen. Auch mit dem nächsten Verwandten wechseln sie kein Wort über unser Vorhaben. Denn gegen die Vermuthung, könnte der König doch seine Einwilligung entziehn. Wozu dann der Verdruß eines Widerrufes? Die Braut fand die Vorsicht lobenswerth. H*** erklärte ihr zuletzt, daß im günstigen Falle die Feierlichkeit sehr eilen müsse, denn er dürfte höchstens acht und vierzig Stunden vom Monarchen entfernt seyn. Sie mögte sich also bereit halten. Wie er den Consens empfing, erschien er sogleich in des Feldpredigers Begleitung, und der Akt ginge vor sich. Sie eilte sodann mit ihm nach Potsdam, sich dem Könige vorstellen zu laßen, und reiste späterhin nach Bequemlichkeit zurück, um alle häuslichen Besorgungen zu treffen. — Allerdings fand man das alles sehr gepreßt, sehr sonderbar, doch H*** erwiederte, bei eines Königs Launen gälte nur die Fügung ohne Widerrede. Er schied endlich durchaus einverstanden.

Wieder in der Garnison, schrieb er an den König, und bat um die Erlaubniß Frau von

***

*** heirathen zu dürfen. Sie ward gewährt. Nun machte er sich mit dem Feldprediger auf, den er erinnerte, bei der Trauung keiner Charge zu denken, und kam mit den erborgten Dekorationen bei der Braut an. Das Kabinetsschreiben, geschickt radirt und geändert, ward vorgezeigt, und die Dame, welche sich in dem Gedanken behagte, dem Könige vorgestellt zu werden, und vielleicht Verbindlichkeiten von ihm zu hören, willigte in die schnelle Vollziehung des Beilagers."

„Am andern Tag nahm H*** die beglückte Gattin in den Wagen. Statt nach Potsdam, fuhr man aber nach H***. Als der wachthabende Unteroffizier des Thores fragte, sprach der junge Ehemann: ich bin der Lieutenant von H*** kehre von Urlaub zurück. Bei den Worten nahm er zugleich seine Orden ab, und steckte sie in die Tasche. Frau von H*** war starr vor Schrecken. Liebes Kind, hieß es, ich bin nur der Lieutenant von H***, was thut die Liebe nicht! Eine Ohnmächtige lag ihm in Arm!"

„Nachdem jedoch die ersten Stürme des Zorns ausgewüthet hatten, gab sie sich in ihr

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Schicksal. Vielleicht wars die Ueberlegung, daß das Geschehene einmal nicht zu ändern sei, und sie erst verlacht würde, wenn sie alles berichtete, oder fand sie sonst Ursache, mit dem jungen Gemahl zufrieden zu seyn, genug sie lebte als Frau Lieutnantin recht froh. H*** machte auch seine arge Intrigue dadurch wieder gut, daß er ein lobenswerther Ehemann wurde. Seine vormaligen Ergötzungen gab er auf, bis nach einigen Jahren die Alte starb, und ihm Achtzigtausend Thaler nachließ. Von dem Augenblicke, knüpfte er den zerrißnen Faden wieder an. Es war grade Winter, und der Gattin Leichenbegängniß wurde zu Schlitten gefeiert. Auf dem vordersten stand der kostbar beschlagne Sarg. Trauerflor und schwarze Decken verzierten die Pferde. Ein zweiter Schlitten trug die Musiker die ein Requiem anstimmten. Die leidtragenden Freunde hinten nach. So gings im Gallop durch alle Straßen, und dann nach dem Todtengewölbe, wohin schon eine Menge Champagner getragen war."

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Der unsinnige Wunsch, durch wilde Unbesonnenheiten, zu *** der tolle Helm genannt zu werden, loderte nun in Karl auf. Ein Vorbild zu besitzen, dem er sich nachschwingen konnte, der Wunsch lag geheim in seiner Seele. Auch ergreift jeder, der sich auf den Bahnen des Lebens tummelt, dergleichen, oder setzt es aus mehreren Originalen zusammen, wie Praxiteles seine Göttin, der Kraftvolle holt es bald ein, und wird nun originell, der Schwache hinkt zeitlebens, eine mangelhafte Kopie, nach.

Ein sehr übelgewähltes Vorbild, wird hier der Leser sagen. Ja wohl, doch die Offenheit dafür, lag in früheren Eindrücken, diese, wie die Erscheinung des fremden Offiziers, gab der Zufall. Helms Urtheil war weit von der Reife entfernt. Ihm dünkte trefflich, was Sinn der Ordnung mit Recht verdammt! Aber, der Mensch ist ein Knecht des Verstandes, sagt Luther!

In den Gesetzen der Nothwendigkeit liegt es,

daß, wäre bis dahin das Zufällige, für Helm vortheilhafter gewesen, seine Richtung auch in dem Grade gewonnen hätte. Und hier muß noch ausdrücklich erinnert werden, daß er dem Zuge zwar mit Empfänglichkeit folgte, aber doch mit reiner Hingebung nicht, sondern mit einem noch aus dem Verstande dazu gegebenen Vorsatz. Denn es galt ihm, eine beschwerliche Unruhe, deren Grund ihm räthselhaft war, niederzukämpfen. Er tauchte sich in die thörigten Fluthen, einen ängstigenden Feuerstrahl, den er in die Tiefe des Busens geworfen fühlte, löschend zu tilgen. Würde er besser begriffen, dieser Feuerstrahl, so hätte er ihn zur edelsten Flamme erheben können. Der Geschichte Verfolg wird aber anzeigen, wann, und wie dies einst geschah. Noch müssen wir bei dem Verirrten weilen!

Eben hatte er das wüste Treiben eines höchst falschen Ehrgeitzes wieder begonnen, als er abermals eine Trauerpost empfing. Das Schicksal verhängte ihm eine frühe Verwaisung. Sein Vater, seit mehrerer Zeit kränkelnd, war gestorben. An sich hinterließ er nichts weiter, Kompagnie, und Vermögen an Hausrath,

Pferden und dergl. gingen mit dem, was er selbst noch von den Summen rückständig war, die für des Sohnes Schuldenbefreiung aufgewandt wurden, hin; doch das Mütterliche, ein noch unangegriffenes Kapital von Zehntausend Thalern, gehörte nun Karln ganz. Der Amtsrath Stern wurde sein Vormund.

Der Sohn war nicht fühllos, aber unglücklicher Weise glaubte er auch die Beschwerden, die ihm der Gram verursachte, nicht wirksamer, als mittelst der Verdopplung seiner Ausschweifungen bekämpfen zu können.

Das Geld hatte nun durchaus keinen Werth mehr für ihn. Mahnte ihn ein Bekannter an Haushaltung, und wies in eine traurige Zuknnft, so war die Ausflucht: er würde sich, wenn das Vermögen geschwunden sei, schon durch irgend einen kühnen Geniestreich helfen, oder, setzte er hinzu, ich habe dann doch das Leben genossen, lade eine Pistole, und schieße mich todt.

Des Onkels strenge Briefe las er nicht mehr. Mit dem Vormund, der einen Theil des Kapitals nach dem anderen kündigen mußte, des Pupillen Ehre zu retten, lebte er im fort-

dauernden Zank. Die gewöhnlichen Mittel, eines Jünglings Verschwendungen, durch Verbote an Darleiher zu hemmen, fruchteten im Ganzen nichts. Ja sie schadeten nur, denn die Art und Weise, wie er sich nun baares Geld verschaffte, etwa durch Waaren die er auf Kredit nahm, oder bei Wuchrern die ihr Risiko sich desto theurer bezahlen ließen, ward nur verderblicher.

So waren kaum drei Jahre seit dem Ableben des Vaters vergangen, und schon Achttausend Thaler seines Vermögens hatten diese drei Jahre gekostet. Wer wilde Offiziere beobachtete, die dem Spiele ergeben sind, mit Equipagen prunken, bei denen jeder lustige Kamerad offnen Tisch und offnen Keller hat, wird das begreiflich finden, wenn der Schauplatz gleich nur an einem kleinen Orte liegt.

Einige Thatsachen mögen hier Platz finden, um so mehr da eine darunter entscheidend in die Geschichte greift.

Eine fliegende Schauspielergesellschaft kam nach ***, und vor allen sprachen die Offiziere fleißig zu. Traunberg verliebte sich bei dieser Gelegenheit in eine der Sängerinnen. Sie

war nicht unempfindlich, aber sie erwartete Geschenke. Traunberg eröffnete sich Karln, und dieser, der zeither immer mit dem Freunde gespannt gewesen war, verwandelte nun die Gesinnungen, und bot seine Börse willig an. Das kostete denn bald Seidenstoff zu einem Kleide, bald einen Pelz, eine Spazierfahrt, ein Konto beim Wirth, bei dem und jenen Handwerker u. m. Es klingt zwar sehr geringfügig, wenn man dagegen hält, was unter andern dem Grafen W** in Wien, oder dem Grafen P** in Berlin, ihre Liebschaften mit Priesterinnen Thaliens kosteten, man muß aber auch erwägen, daß Traunberg kein Vermögen besaß. Immer wußte doch die Theaterfürstin ihren Anbeter um Fünfhundert Thaler leichter zu machen, da hatte es noch mehr als dasselbe Verhältniß. Doch diese Summe kam aus Helms Mitteln.

Es giebt drei Wege zu den Herzen der Klasse des schönen Geschlechts, welche hold geschmückt, auf den Brettern bezaubert, und in ihren reitzendeu Umgebungen, die männliche Jugend leicht entflammt. Das Geld, nach Maasgabe des Ranges ihrer Bühne, und ihrer selbst, hat den Vorrang, dann folgt die Huldi-

gung mittelst welcher bisweilen das Geld zu ersparen ist, die Huldigung durch Partheimachen (wobei noch öfter als der unmittelbare Weihrauch, die Kabale wider die Mitbewerberin um des Publikums Beifall, wirkt) Sonnette und Epigramme, und endlich der persönliche Eindruck.

Das gute kleine Ding von dem hier die Rede ist, machte die Madame N. N. in Miniatur. Alle Posten waren besetzt, und mit fördersamer Klugheit. Traunberg mußte zahlen, ein mitteljähriger Kandidat der Theologie, als Mitherausgeber eines dortigen Provinzialblatts, und bei verschiednen Musenalmanachsmanufakturen, angestellt, fertigte Sonnets an, und der junge Schreiber eines Rechtsgelehrten gefiel durch andre Gaben. Sie wurden so beschieden, daß jeder sich allein glücklich halten sollte.

Das war denn aber nicht thunlich, und Traunberg merkte bald, daß er Nebenbuhler besäße. Er bat seinen Freund Helm, ihn rächen zu helfen. Den Kandidaten traf die Reihe zuerst. Die beiden Offiziere ließen mehrere Betttücher zusammen nähen, und warteten unten

am Hause, als der Poet einst gegen die Nacht hinauf geschlichen war. Da er nun wonnegesättigt durch die Thür trat, wurde das breitausgespannte Tuch, mit Hülfe einiger Regimentsbuffons (die von Helm gerne beschützt wurden, und ihm gewöhnlich auf den Wachen als Einholer dienten) an den vier Zipfeln zur Höhe gezogen, was bekanntlich in der Kunstsprache prellen heißt. Der arme Liebesritter erschrack so heftig, daß er auch zu keinem Hülfsgeschrei fähig blieb. Mehreremal mußte er empor, die Zuckung wurde aber einmal mit Ungeschicklichkeit wiederholt, so daß die eine Ecke glitt, und jener einen höchst gefährlichen Fall aufs Steinpflaster that. Noch kein Laut; den wilden Leuten ward bange, und sie liefen davon, sich zu verbergen.

Helm hatte aber keine Ruhe in seinem Quartier. Er fühlte desto mehr Mitleid und Reue, da er nicht eifersüchtig war. Nach einer Viertelstunde begab er sich wieder zum Wahlplatz. Dumpf wimmerte der verlaßne Unglückliche, kaum zur Besinnung aufgedämmert. Es fand sich neben mehreren Verletzungen, ein Beinbruch. Helm eilte zu einem

Kompagniearzte, und schaffte mit seiner und eines Bedienten Hülfe, den armen Teufel in die eigne Wohnung, wo zu guter Pflege jede Anstalt getroffen ward. Man kann denken, daß trotz dessen, er von ernster Rache und Klagen an den König sprach. Helm war nämlich in der Verwirrung so unvorsichtig gewesen, sich als Theilnehmer zu verrathen, sonst hätte jener, bei einem tiefen treuen Schweigen der anderen, immer nicht gewußt, woher das Unheil gekommen sei.

Jetzt mußte man aber alles aufwenden, ihn zu beruhigen. Bequemlichkeit, Arznei, Unkosten der Heilung, alles das war nicht genug. Helm verhieß ihm Zweihundert Thaler. Der Kandidat war aber noch nicht zufrieden, sondern erklärte: er würde nur stille seyn, wenn man ihm eine Pfarre verschaffte.

Helm rief: aber Herr Kandidat, wie will ich sie zum Prediger machen können? Dies sind sie sehr wohl im Stande, versetzte der andre, ich wär es längst, wenn es mir nicht am Gelde fehlte. Wirken sie nur auf den Justiz-Commissarius L***, er ist Gerichtshalter auf den

Gütern des Grafen * * *, wo eben eine ledige Stelle ist, und hat Einfluß beim Consistorium.

Es wurde jetzt der nemliche Schreiber, welchem man anfänglich auch irgend eine Pein hatte bereiten wollen, aufgesucht. Er bekam eine goldne Uhr für sich, und zwanzig Goldstücke für seinen Patron. Der Kandidat hinkte noch, als er nun einen Ruf zur Probepredigt erhielt. Helm und Traunberg eilten hinaus, und hörten sie an. Sie war in der That mit vielem Talent ausgearbeitet, Würde und herzlicher Ton schmückten ihren Vortrag. Die gräfliche Familie war entzückt. Für die besten Zeugnisse sorgte jener Rechtsgelehrte, und der Kandidat war versorgt. Er richtete mit den Zweihundert Thalern seine Wirthschaft ein, und heirathete seines Vorgängers Tochter.

Aber das Summa Summarum welches Traunbergs Liebschaft dem leichtsinnigen gutwilligen Helm kostete, betrug weit über Tausend Thaler, die noch dazu der Wucher hergab. —

In die Reihe seiner ausschweifenden Jugendstreiche gehört einer, den man nicht gern erzählen mag, da zu wenige Leser Nachsicht fühlen werden. Helms Charakter, nach seinen

frühsten Entwicklungen wurde auch schon hinlänglich ins Licht gebracht.

Die Ausschweifung welcher er sich hier schuldig machte, war sehr sträflich. Die äußerste Duldung mußte zürnen. Helm ward beim General angezeigt, der ihn sogleich schwer verhaften ließ, und furchtbare Ahndung zusagte. Dem Könige sollte der Vorfall gemeldet werden. Kassation und Festungsarrest waren es, die der Schuldige erwartete. Vierzehn Tage hatte er in schwerer Sorge hingebracht, als ihn der Chef zu sich fordern ließ. Sie sind frei, rief er. Ich würde diese Nachsicht nicht üben, ohne die dringende Vorbitte meiner Enkelin!

Ende des ersten Buchs.

Zweites Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Die zweite Schöpferin ist Liebe.

Schiller.

Nehmen wir an, eine Mutter hätte Zwillingssöhne geboren. Beide sind sich so ähnlich, der organischen Anlage nach, als es in der Natur nur Beispiele der Art giebt. Ihre Erziehung ist auf das sorgsamste beschlossen, wozu besonders günstige Umstände allen Vorschub leisten. Allein der eine von den Säuglingen wird noch in der Kindheit von Räubern entführt, und muß in einer höchst nachtheiligen Umgebung aufwachsen. Nur der andre bleibt daheim.

Er empfängt nicht blos ausgebreiteten Unterricht in allem was Gut und Schön genannt werden darf, und sich für sein Verhältniß nützlich empfiehlt, sondern die menschenkundigen Lehrer wissen auch, gefällig auf Phantasie und

Gemüth zu wirken. Es gilt dem Knaben Bedürfniß, nur einen reinen Willen zu hegen. Man übt ihn im Kampf wider erwachende Neigungen, die der gesellschaftlichen Harmonie störend werden können. Diese Uebungen sind immer so angelegt, daß sie seine Kraft nie überwinden, sondern nach und nach stärken. Die Fertigkeit wird also immer beträchtlicher, und vermag zuletzt den Umständen zu trotzen. Hierzu kömmt, daß kein böses Beispiel, in einem Gewande, welches Entschuldigung, oder gar Reitz zuläßt, hier gesehen wird. Ist nun wohl ein Zweifel vorhanden, daß der Säugling A. nicht einst zum trefflichen Manne heranreifen werde?

Der Säugling B. hingegen, der Geraubte, erblickt vom zartesten Alter an, Gesetzlosigkeit und Feindschaft der Ordnung. Ihm wird es, so wie sich sein Begehrungsvermögen nur aufschließt, nicht allein gestattet, den rohesten Neigungen zu folgen, man ermuntert ihn selbst dazu. Die Stimme sanfter Menschlichkeit wird hier nicht gehört, Ehrwürdigkeit der Tugend ist ein unbekannter Begriff. Das Beispiel was hier vorhanden ist, kann nicht anders als sitten-

ver-

verderblich wirken. Der Schlechteste unter den Schlechten, da er sich auszeichnet, und Ruhm und Achtung bei seiner Horde erwirbt, kann der jugendlichen Natur sich hier am ersten als ein der Nachahmung werthes Muster empfehlen. Es liegt am Tage, der Säugling B. wird ein ruchloser Bösewicht.

Wenn nun einst A. mit den angenehmsten Huldigungen seines Vaterlandes sich geehrt sieht, und B. ein Opfer der beleidigten Gerechtigkeit fallen muß, so ruft die Welt: — sie kann nicht anders — Beiden widerfährt die Gebühr!

Gleichwohl kam es nur auf den geringen zufälligen Umstand an, daß die Banditen jenen Säugling ergriffen. Der Bube, welchen man jetzt zum Hochgerichte führt, trüge dann die Bürgerkrone, der Edle, dessen Tugenden man nun erhebt, würde dem Tod der Schande übergeben.

Dies erträumte Exempel kann, wenn sich seine Lehren schon durchaus empyrisch entfalten, manches bei der Willensfreiheit erörtern. Wir bleiben jedoch damit vom Gebiete der der übersinnlichen Philosophie entfernt, es soll

uns nur für das gemeine Leben mit der Frage vertrauter machen: was ist Erziehung dem Menschen?

Leicht beantwortet sie sich: Alles! Und was thun die Völker des Zeitalters für sie? Unter den Völkern die Deutschen? Unter den Deutschen die Preußen? Nichts.

Schon recht, wenn sie auch am Erndtetag nur das in die Scheuren zu füllen haben, was gesäet ward.

Nur in den Umständen liegt noch einige Erziehung, Tradition der Väter von dunklem kräftigen Gefühl; die Enkel welche an Tiefe verloren, ohne einmal dasselbe Produkt an Umfang genommen zu haben, (was anderweitig die deutsche Nation charakterisirt,) brauchen sie bisweilen, ohne sie zu verstehn. Z. B. die preußischen Offiziere blicken mit breitem Stolz auf den Bürgerstand herab, sie ziehen ins Geheim den Krieger auf der untersten Stufe, dem Minister vor, und bezeichnen alles was nicht Soldatenuniform trägt, mit einem verächtlichen Beinahmen. Wo liegt der Ursprung dieses Stolzes? Aus sich selbst, ohne das Gefühl einiger Berechtigung, konnte er

nicht hervorgehn. Die Berechtigung mußte auch anderen sichtbar werden, sonst wäre er längst zu Boden gedrückt. Allein die Männer welche einst mit ihrem Friedrich aus dem siebenjährigen Kriege heimkehrten, standen wirklich hoch, und empfanden es. Der große König hatte auch sie groß gemacht. Die etwas rauhe Art, womit ihre Ueberzeugung von Eigenwerth geäußert ward, lag theils in der minder glattgeschliffenen Gesellschafts-Moral, theils auch in dem Umstande, daß der Bürgerstand ihre Achtung wenig zu gewinnen wußte. Dieser fügte sich dagegen in den Stolz der Männer, die ihn zur Achtung durch die That gezwungen hatten, und brachten ihm die Ehre als Dankopfer dar; der Weg auf welchem er auch der Unannehmlichkeit auswich, jenen Stolz unmittelbar zu empfinden. Den Stolz selbst, das Simbol der vergangnen That, haben nun die preußischen Offiziere bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, und das Dankopfer der Ehre, gewissermaaßen als Pränumeration für die zukünftige, begehrt. Sie haben nur auf die vortheilhafte Umänderung des Bürgerstandes, durch die Eindrücke der bildenden Zeit

hervorgebracht, wenig geben wollen. Hierbei hätte nun aber der Stolz (der wirklich immer noch einiges Gute ausübte) die Rückwirkung vom Simbol zur That haben sollen: daß man durchaus noch eben so hoch gestanden hätte, als die Männer von 1740 bis 1763.

Aber, allein vermogten diese Offiziere das freilich nicht. Der Staat mußte erziehend hinzutreten. Der Major von Reinwehr in diesem Roman hat auf einer Seite wohl recht, wenn er die Herzbergsche Behauptung wiederholt: Preußen hätte öfter müßen einen Krieg bestehn. In der That ist auch ein kriegerischer Friedens-Staat ein Unding. Und wollte man die durch Friedrich dem Staate ertheilte Richtung aufgeben, und den (an sich sehr liebenswürdigen) Mahnungen an die Schönheit des Friedens, Gehör verleih'n, so war nichts nöthiger, nichts erspriesslicher, wie der alte formale Anschluß an Kaiser und Reich. — Der Krieg, zur rechten Zeit (was immer das Auge der klugen Politik bestimmen mußte, nicht unter andern ein kläglicher Bischofswerder 1790 hindern, und 1792 beginnen u. s. w.) geführt, brachte dann wieder Helden und Thaten hervor.

Auf der andern Seite mußte sittliche Pflege des Gemüths, da dem Zeitalter nachgeben lehren, wo es nothwendig geworden war. Aber, wie es uns Einmal geht, a priori erkennt die erhabene deutsche Weisheit alles, aber selbst a posteriori handelt man nicht.

Die Erziehung des preußischen jungen Adels, welcher in das Heer zu treten bestimmt war, konnte sogar noch für weniger als nichts gelten. Ein eigentliches Nichts wäre viel wohlthätiger gewesen. Denn nicht genug daß für Gemüth und Verstand keineswegs etwas der Gegenwart angemessenes geschah, so wurde noch Etwas versäumt, das selbst der Handwerker bei seinem Lehrling oder Sohn wichtig hält, Vormundschaft über den Knaben. Der junge preußische Edelmann wurde aber gemeinlich, ein vierzehnjähriges Kind, den rohesten Einflüssen Preis gegeben.

Und wahrlich, die Zeit gab doch seit den Tagen jenes Fürsten von Dessau viel von ihrer Roheit auf.

Es würde gleichwohl dieser Sorglosigkeit des Vaterlandes, mancher Nachtheil mehr entkeimt seyn, hätte die Natur nicht überhaupt

eine Gegenwirkung vorbereitet, welche im Jünglingsalter die gefährlichere Leidenschaft entwaffnet, um einer wohlthätigeren die Herrschaft zu geben. Freilich wird sie auch oft Zerstörerin, aber im Allgemeinen veredelt sie unfehlbar. Jeder fühlt daß hier die Liebe gemeint ist.

Erstes Kapitel.

Tagen des Schönen.

Den befremdeten, verwirrten, zu Boden gedrückten Zustand unseres Freundes zu malen, erlaße man! Wen sein Verhängniß je auf eine ähnliche Aetherhöhe des Lebens, neben die Schrecken eines schwindlichten Abgrunds stellte, der weiß was hier der Jüngling empfand, und sicher ist es keinem Leser entgangen, daß bei jenem Abendfeste Karls innerstes Gemüth deutend und prophetisch berührt wurde. Der schöne Keim trug die Kraft in sich, einst eine hochragende Krone gebietend empor zu drängen, noch aber war das Medium, welches die gebundne Kraft, schnell wie mit magischer Geisterhand entfalten sollte, nicht gereift, und eine

unbemerkte edle Pflanze mußte verächtlichen üppigen Gewächsen nachstehn.

Ein Glück, daß der General sein Vorzimmer verließ, so gewann Helm einige Minuten Raum, sich von der lähmenden Betäubung zu erholen, die das Wort über ihn gebracht hatte. Die Ankunft einiger Offiziere, die auch bei dem Chef etwas zu verrichten hatten, mahnte ihn erst, daß er ohne Zweck säume. Er stürzte hinaus. Ueber den Hausflur kam eben Frau von Weil. Die geschmükte Tochter folgte.

Wieder angewurzelt, das Antlitz Flamme, stand Karl da, sammelte kaum die Fassung sich zu verbeugen, in der Ueberlegung, ob es wohl ziemend sei, der Dame für ihr Vermitteln zu danken? Er blieb sich selbst die Antwort schuldig, blickte aber während dieser Erstarrung, das Mädchen fester an, als je, auch war er seit Jahr und Tag nicht in ihre Nähe gekommen. Himmel welche Erscheinung! Die bildende Hand der Natur, schien eben hier ihr Werk vollendet zu haben! So blüht die Rose in Italien dem Mai entgegen! Ein eben verklärter Cherubim schien an den Staunenden vorüber zu schweben. Des Wagens Schlag war

geöffnet, die Damen stiegen ein, er rollte hinweg.

Wie dem verlornen reichen Kinde, dem eine schönere Vergangenheit in dunkeln Erinnerungen aufbewahrt liegt, nach vielen Jahren die wieder empfangne Herrlichkeit, neu, köstlich, doch immer geahnt, nahet, so lag in der Schönheit, in dem wunderbaren Ergreifen seiner Seele, da er jene in der Nähe von zwei Schritten sah, in der stolzesten Beziehung, wenn er schon nie so verwegen gewesen war, sie zu träumen — gleichwohl etwas Erwartetes. Diese Gestalt hatte in seiner Brust, der Skizze nach, gelegen, lange lange schon vor jenem Abend bei Weil. So meinte er.

Er blickte dem Wagen nach. So daurend war sein Auge noch an keinen Gegenstand gekettet gewesen. Die Damen fuhren nach der Hauptkirche, wo denselben Nachmittag ein durchreisender Virtuos sich hören ließ. Die schöne Welt des Ortes strömte hin. Ohne recht zu wissen, was er that, einem geheimen festlichen Zuge mit trunknem Herzen folgend, trat auch Helm in den düsteren Gothischen Tempel.

Seine Gemäuer machten diesmal hohe Ansprüche auf Ehrwürdigkeit bei ihm gültig.

Der Künstler hub eine Fuge an. Ihr großer Styl, ihre fortdrängenden, schwungreichen Modulationen ergriffen mit unwiderstehlicher Macht. Aber wie wurde Karl, hier — heute — bewegt! Ihm war, als ob ein neuer Sinn sich dem Innern aufschlösse, ein Sinn des Heiligen, wie ihn die Gewalt, der durch die widerhallenden Gewölbe strömenden Töne, fortzog. Nein er hatte noch nie Musik gehört!

Besorgt sein Gesicht mögte der nimmer empfundnen Wallungen Verräther seyn, flüchtete er in eine dunkle Loge des Chors, und bemerkte erst nach einiger Zeit, daß die Weilsche Familie ihm gegen über Platz genommen hatte. Wohl hatte sein Blick umher gesucht — noch sehnender während dieser Entzückungen — er fand jetzt — da saß die holde Engelsgestalt, die Wange von höherer Freude geröthet. Lange heftete er wieder den Blick bewundernd an sie, er durfte es aus dem Hintergrund seines dunkeln Aufenthalts kühner, ungestörter. Er sah

auch mit flüchtiger Neugier im Schiff der Kirche umher. Einige stattliche Herren und Damen äußerten einen kennerischen Beifall den er tief verachten mußte. Nur auf Josephens Antlitz las er seine Gefühle wieder. Nicht weit von ihr hing ein heiliges Gemälde von vielem Eindruck, der himmlische Gruß. Doch die selige Bestürzung der Reinen, die Glorie des verkündenden Engels, alles ging in der Sterblichen Schönheit unter, die mit solcher Allmacht ihn berührt hatte. Joseph lehnte sich etwas über den Chorstuhl, auch sie schien mit einem leichtem Interesse umher zu spähen. Halb besorgt halb mit bebender froher Weissagung trat Helm mehr vor. Die Trefliche — bemerkte ihn, — und — so erschien ihm das stolze Ereigniß — zog sich mit einigem Schrecken zurück. Nichts deutete er klar, aber er fühlte sich wonneüberwältigt, und mußte aus der Kirche entfliehn. An der Thüre standen zwei schäkernde Offiziere. Bleib, riefen sie, wir wollen die Mädchen Revue passiren laßen. Helm glaubte wie ein Gott über die Unheiligen zu stehn. Er hätte den ermorden können, der die Beschäftigung mit dem neuer-

kannten Wesen in seiner Brust, zu stören gefrevelt hätte.

Er drang hinaus vors Thor, den Himmel in der Seele. Die freie Natur nahm ihn liebkosend auf. Der heiterste Frühlingsabend brach an. Zwischen den blumigen Gärten der Vorstadt, kam wieder ein Entzücken über ihn, mit dem er nie vertraut geworden war. Jede Jazinthe, jede Blüthe am Pfirsichspalier, schien den neugebornen Lenz seines Empfindungsvermögens zu verstehn. Das Arom der Lüfte umspielte sein jugendliches Haar; und goß ahnendes Vorgefühl schönerer Zeiten in den Busen. Durch das hohe Gras der anmuthigen Wiesen schweifte er hin, während fern der Unken glockenähnlicher Ruf tönte. Ueber dem Waldgebirge glühte das ungetrübte Abendroth, und ladete zu Hymnen an den Urheber der Erde, des Lebens, der Liebe, ein. Helm erstieg den Hügel, der die lächelnde Gegend weit überschaut, und fast jedes Gebäude der Stadt zählen läßt. Immer hatte er es gleichgültig überhört, wenn die Schönheiten der ländlichen Natur gepriesen wurden. Nun sah er so viel bekannte Gestaltungen, der waldigen Bergkette,

des sanftgekrümmten Stroms, mit seinem hohen Rande, der zerstreuten Gebüsche am Wiesengrund, aber alles Bekannte, Gemeine schwand davon, alles drang holde Dichteransichten auf, ja der mattere Abendglanz der Landschaft erschien ihm, wie das Elysium einer Opernbühne, hinter der Flordecke aufgestellt, den Sinn inniger zu täuschen. Nur, wie groß die Kraft des Herzens war, die all das in sich aufnahm, der Blick vermogte doch nirgends zu weilen, immer schweifte er von den Hügeln und Fluren weg, dem Dache des Hauses zu, worin — sie wohnte. Karl wich erst mit der Dunkelheit.

Da er durch die Gärten heimging, flötete eine Nachtigall. Er lernte, heute auch ihren Gesang verstehn. Welch ein Tag!

Die drei höchsten Feiertage des Lebens sind wahrscheinlich, der, an welchem die erste Liebe gefühlt, der, wo sie erklärt, und der wo sie gekrönt wird. Nur selten aber gelangt die erste Liebe ans Ziel. —

Doch in so großer seliger Haltung nun Karl auch dastand, so durfte er doch blos mit seinen Gefühlen leben. Wie das Urtheil ihnen

auch nur aus der Ferne nahte — dann quälte ihn jede Rücksicht, zu welcher ein Anlaß vor ihm lag. Er empfand die Wunder einer heiligen Liebe, die ihn mit orpheischem Zauber unterwarf. Von einer Schönheit, vor der jedes Weib, und noch an ihr selbst das Weib in Vergessenheit sank, gingen die Wunder aus, und von dem Interesse welches diese Schönheit, an ihn, dem Stolzen, genommen, vielleicht noch mehr. Josephe hatte sich für ihn eingelegt! Für ihn, ihn! Aber sie wußte denn doch was geschehen war, und so wie er selbst nach der plötzlichen Verwandlung seines Sinnes, jene leichtfertige Verirrung laut verdammte, so fürchtete er mit den tiefsten Schrecken, von ihr noch inniger mißbilligt zu seyn. Woher aber dennoch die Theilnahme? Die Theilnahme des Mädchens aus dem feindlichen Geschlechte? Die Umstände widerlegten immer sein Gefühl. O es ist eine bittre Rache, den, welchen man haßt, Großmuth empfinden zu lassen. Sollte das hier der Quell seyn? Er durfte nicht weiter in diese Prüfungen eingehn.

Die erste Liebe vermag nicht nach bestimm-

ten durchdachten Planen zu handeln. Was lag sonst näher, als sich dem Mädchen von nun an in vortheilhafter Gestalt zu zeigen, alles anzuwenden, um des Hauses Gunst zu gewinnen, was ja so schwer nicht schien; zu forschen, für sich aufgetreten u. s. w. Alles das geht nicht an. Allenfalls noch im Wirbel der großen Welt, doch am wenigsten in der Provinz. Dort wirft man sich in die Arme der Einbildungskraft, und Wieland sagt:

Sinds gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will.

Diesem Bau einer erträumten Welt gab auch Helm sich hin, während er alles in der Wirklichkeit, was ihn ehedem angezogen hatte, aufgab.

Damit aber der Leser mit sich einig wird, ob er jene leichtfertige Verirrung, deren öffentliche Strafe nicht hereinbrach, verzeihen soll oder nicht, so mag sie hier nachgeholt werden.

Ein guter Theil der Bewohner des Städtchens bestand aus strenggläubigen Katholiken, und vor dem einen Thore lag ein Kalvariberg. Am Karfreitage fanden sich hier immer noch Bußfertige ein, die in frommer Andacht den

entblößten Rücken geisselten. Helm, dem damals noch das Prädikat: Der Tolle, ein Ruhm galt, ritt hinaus, mit anzusehn, was seiner Ansicht freilich nur im Gewande der abgeschmacktesten Lächerlichkeit erscheinen konnte. Doch nicht genug, er rief: meine Herren wenn ihnen damit gedient ist, so will ich sie der Mühe überheben. Er nahm dem Einen die Geissel aus der Hand, und trieb nun alle sehr thätig zum Bilde des Heilands hinan. Ihre Verwünschungen beantwortete Muthwille.

Mit Recht klagten die Geschmäheten über die grobe Unart. Volle Genugthuung wurde ihnen zugesagt, und sie würde ihnen unfehlbar geworden seyn, hätte ein Bericht nach Hofe statt gefunden.

Man muß aber wissen, daß, ehe noch Josephe mit ihrer Verwendung zutrat, schon ein katholischer Geistlicher beim Chef gewesen war, und aus wahrem Christensinn, (vielleicht auch aus derjenigen Klugheit, die unangenehmen Dingen gerne das Aufsehn verringert) gesucht hatte, der Jugend Nachsicht zu erflehen. Er erklärte dabei, ihm sey bereits gelungen, durch Gründe der Religion, die Kläger zu versöhnen.

Auch

Auch habe er von dem Vorfalle Gelegenheit genommen, künftig dergleichen Bußübungen daheim anzurathen, da die verschiedenen Glaubensverwandten des Orts eine solche Vorsicht auferlegten. Der General änderte aber seinen Entschluß nicht gleich, sondern schwankte. Nur als die freundliche geliebte Enkelin noch drängte, konnte er nicht mehr widerstehn.

Man erwäge aber, wie Helms Rückblick in seine Thorheit ihn ängstigen mußte, da des Generals Haus selbst dem Katholizismus ergeben war.

Zweites Kapitel.

Ein deutender lehrender Freund.

Wir finden nun unsern Helm meistens auf einsamen Spaziergängen. Das schönere Morgenroth ist in ihm aufgedämmert, Herz und Geist drängen, das empfundene Kraftgefühl ins Leben zu tragen. Hier ist der Punkt, wo der Dichter, der Künstler, der Held beginnt. Oft geht er gleichwohl wieder verloren. Nicht aber

wenn die weise Freundschaft ihm naht. Der, welcher dann, einem leitenden Genius ähnlich, am Pfade erscheint, darf nicht weit von uns im Lebensalter stehn, damit er die Jugend nicht zu begreifen vergaß; wohlthätig wird es aber, wenn er die Erfahrungen einiger Jahre auf den Liebling vererben kann, der, wenn er an der Fremdheit sie zurück stieß, unter diesen Umständen ihnen gerne huldigt.

Einige Wochen nach jener Geburtsfeier der Liebe, kam Helm durch den oben erwähnten Gang, zwischen den Gärten der Vorstadt. Ihm begegnete der Feldprediger des Regiments. Wäre noch bei Zeiten ein Nebenweg einzuschlagen gewesen, so hätte dieser unsern Freund vermieden, denn er kannte ihn wenig, und was er von ihm gehört hatte, lud nicht zu Annäherungen ein. Ja, Helm saß einmal bei einem Gastmale neben dem Prediger, und beging die Ungebühr, ihm mit Witzeleien à la Voltaire lästig zu werden.

Mogte das dem Offizier grade beifallen, und seine jetzige Stimmung darüber Vorwürfe erwecken, oder nicht, genug er erwiederte des Predigers Begrüßen verbindlich, indem er eine

Unterhaltung anknüpfte, die um so ausgedehnter ward, da beide in den Zweck zusammen trafen, den Fußsteig, der über die Wiesen führt, entlang zu gehn.

Der Feldprediger war ein blühender noch unverheiratheter Mann, von etwa acht und zwanzig Jahren. Seine Gelehrsamkeit war groß, und seinen Geschmack hatte er durch eine sehr richtig geordnete Wahl in der älteren Litteratur, festgestellt. Die Musik, ob er sie schon als Nebenbeschäftigung trieb, konnte ihn einen braven Meister nennen, wenn tiefe Kenntniß ihrer Theorien, und auch sehr fertige und gefühlte Ausübung auf dem Instrumente, das die Gattungen der Klänge doch am vollständigsten vereint, nicht eben so zu dem Namen berechtigen, als die Ueber-Künstelei mancher Virtuosen, die in unsern Tagen längst die Wendung nahm, statt Rührung, Erstaunen zu erregen. Der Mann hatte sich eine seltne Belesenheit zugeeignet, der er sorgsam durch das gute Neue erweiterte. Besonders hielt er mit der Philosophie Schritt, hatte vormals die Subtilitäten Kants emsig verfolgt, und mindestens gymnastische Vortheile für den Verstand

daraus erbeutet. Ueberdem zeichnete sich auf seinem Gesichte das reinste Wohlwollen, das ihn neben seiner graden und mit Anstand getragenen Körperlänge auf den ersten Blick empfahl. Seine Unterhaltung aber, die so geistreich, und doch von jedem Anspruch entfernt war, machte ihn zur Seele aller guten Gesellschaften der Stadt.

Indem Helm auf dem Wiesensteige neben ihm herging, wandte Jener das Gespräch unwillkührlich auf die Dinge, die ihm jetzt so nahe lagen, nur nannte er den Namen des Fräuleins Hainthal nicht. Von den Schönheiten der vor ihnen ausgebreiteten Landschaft, von jenem Orgelkonzert, und in etwas scheuen Beziehungen, von Liebe, ward er laut. Immer aber konnte er den Ausdruck nicht treffen, der die Empfindung mit Wahrheit übertrug. Da hatte denn sein Begleiter immer das richtige Wort, und half damit aus. Dies zog unsern Karl ungemein freundlich an. Er lernte hier so viel in kurzen Augenblicken, mit jeder Strecke des Spazierganges fühlte er den Kreis seiner Begriffe erweitert. Er ward glühender, viele Stellen aus Dichtern, im Gedächtnisse aufbewahrt,

fielen ihm bei, er sagte sie. Der Prediger lächelte mehreremal, und blickte auf ihn mit einiger Verwunderung hin. Sie kamen nun an den kleinen See, hinter welchen die romantische Anhöhe empor steigt. Am Fuße liegt der kleine Meierhof, die uralte Eiche beim Thorweg. Die Abendsonne glänzte eben von den Fensterchen zurück, und die langen Schatten des Baumes und der Gebäude, dehnten sich neben den Abhang hin. Die beiden Lustwandler wurden durch des Anblicks Schönheit überrascht. Der Prediger sagte viel über die vortheilhafte Beleuchtung, und wünschte für den gegenwärtigen Augenblick einen Zeichner. Wir haben oben gesehn, daß Helm wegen seiner militairischen Plane früher gelobt wurde. Als Offizier hatte er sich mit dieser Arbeit nicht mehr befaßt, doch aber bisweilen etwas zu Papier gebracht, irgend einer Phantasie Anschaulichkeit zu geben, oder aus Muthwillen, Karrikatur. Jetzt führte er grade seine Schreibtafel bei sich, er zog sie auf des Predigers Wort aus der Tasche, nahm ein Pergamentblatt, und fing an, den Meierhof mit der Umgebung zu schildern. Es war das Erstemal, daß er einen Versuch nach der

Natur wagte, aber ihm wurde, als ob das Gefühl selbst in den Crayon träte. Göthe sagt: ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz, macht den Dichter. Auch den Bildner, wenn nur einige mechanische Fertigkeit zu Gebot steht. Karl traf die ersten Umrisse, in aller Aehnlichkeit die zu verlangen stand. Schnell und mit richtigem Lichte, mit täuschender Perspektive, wurden die einzelnen Theile ausgearbeitet. Die zerrißne Manier des fernen Hintergrundes, die langen Schatten, deuteten mit dem heimrudernden Kahn, den Abend vollkommen an, und machten daß der Betrachter die untergehende Sonne rückwärts ahnte. Ueber Karls Schultern blickend, stand der Prediger da, auf seinen Stab gestützt, und äußerte Einmal um das Andre seine Befremdung, über die Schnelligkeit, und das Gelingen. Wo erlernten sie das Landschaftzeichnen? fragte er. — Ich hatte keinen Lehrer darin, nur mit einigen Karten und Abrissen von Schlachtfeldern, ward ich beschäftigt. — Ei, das scheint unmöglich. — Ich gebe mein Ehrenwort!

Nachdem Karl zu Ende war, bat der Prediger, ihm das Blatt auf einige Tage mit-

zutheilen. Es steht ganz zu ihrem Dienst, rief jener, und trennte es aus dem Taschenbuch.

Sie gingen noch um den See, blickten von der Anhöhe dem versunkenen Phöbus nach, und ließen sich dann vor der Meierei eine Milch reichen. Nun wirds aber auch Zeit nach der Stadt zu gehn, sprach der Prediger, Arktur und die Leier zeigen sich schon. Wo, wo? rief Karl. Sein Begleiter wies zum Himmel hinauf, und zeigte ihm die beiden funkelnden Sterne. Da sie zurück durch das Wiesenthal kehrten, wurden auch nach und nach die größeren Gestirne, des Schwans, des Adlers, des Bären sichtbar, der helle Jupiter ging auf. Mit unnennbarer Begeisterung entzündete es den Jüngling, da der auch mehr erwärmte Prediger sie ihm zeigte, über die Hoheit des Weltgebäudes sprach, und einige Fragmente von Klopstock und Schiller, die die Hoffnung eines Daseyns hinter den Gräbern aufriefen, mit fühlender Innigkeit hersagte. Karl schwieg, ihm mangelten die Worte, und im Innern erstarb ihm der aus Friedrichs Werken geschöpfte Glaube an Vernichtung.

Da der Prediger in der Stadt von ihm

schied, sagte er: Sie werden mir verzeihen, Herr von Helm, wenn ich ihnen erkläre, daß ich eine Bekanntschaft an ihnen gemacht habe, die ich nicht erwartete. — Helm schlug die Augen nieder.

Die Begriffe Studium und Pedanterie, lagen bis dahin bei Karl sehr nahe, jetzt fühlte er, daß das Schöne in den Wissenschaften wohnt, und der Wunsch damit vertrauter zu seyn, trieb ihn jetzt so ungestüm, wie Ehedem der, ein Wüstling gepriesen zu werden. Er eilte in die Leihbibliothek, und forderte alles was von Klopstock und Schiller da war. Nun erst fing er an, die Autoren zu unterscheiden. Durch Klopstocks Messias fand er sich freilich nicht, auch legte er die meisten Oden unverstanden und unbefriedigt weg, aber einzelne Schilderungen, und Flüge des Gemüths, trafen ihn unwiderstehlich. Von Schiller hatte er mehrere Stücke gesehn, aber dabei meistens die (von den herumziehenden Thespiden ohnehin sehr vernichteten) geistvollen Reden überhört. Jetzt nahm er das alles in sich auf, und lebte in der Welt dieser Schauspiele. Daß übrigens Cydli, Amalia, Leonore, Luise, Elisabeth, Maria, Beatrize u. s. w.

immer in Josephens Gestalt vor ihm dastanden, versteht sich.

Gern hätte er den Feldprediger besucht, doch fürchtete er den Ruf, welchen ihm sein tolles Spiel, seine Trinkgelage, auch die Klopffechterei (denn es war zeither auch öfter duellirt worden) bereitet hatten, und er mogte dem sanften Manne nicht häufig unter die Augen treten.

Unvermuthet erhielt er aber an einem Nachmittage seinen Besuch. O ich muß ihnen etwas zeigen, Herr Lieutenant, sprach er. Vielleicht ist ihnen bekannt, daß ich einigen jungen Damen, die sich beim Hauptmann von Weil versammeln, Vorlesungen über schönwissenschaftliche Gegenstände halte. Die meisten zeichnen auch, jedoch bei einem andern Lehrer, da ich darin nicht geübt bin. Ich konnte nicht umhin, dort ihre Landschaft vorzuweisen. Fräulein Hainthal hat sie nachgezeichnet. Sehen sie hier, auch auf Pergament, die nämliche Größe. Sie müssen gestehn, daß beide Exemplare kaum zu unterscheiden sind. Nur halb mit Gewalt konnte ich von der Dame erlangen, daß ich dem Urheber des Originals, die Kopie sehen laßen darf.

Helm wäre fast vom Stuhl gesunken, da ihm die Landschaft gezeigt ward. Er drängte aber das Gespräch davon weg, denn die erste innige Liebe ist viel zu zurückhaltend, als daß sie nicht vor dem Lautwerden ihres Geheimnisses beben sollte. Nur fragte er zuletzt hingeworfen, und mit abgewandtem Gesicht, ob es Fräulein Hainthal gesagt worden sei, von wem das Original herrühre? Nein erwiederte der Feldprediger, das ist nicht geschehen, ich wies blos die Zeichnung vor.

Hierdurch fühlte sich Jener wieder tief von der Höhe niedergeworfen, auf welche zu stehn er im ersten Moment gewähnt hatte.

Mit dem Feldprediger ward er von der Zeit an vertrauter. Er gestand ihm die Begierde, sich zu unterrichten, und bat um Rath. Drei Gegenstände, sprach er, sind es, worüber ich vorzüglich Belehrung schöpfen mögte. Astronomie, Musik, und die Dichter.

Der Feldprediger gab ihm zuerst Fontenellens Gespräche über die Mehrheit der Welten, dann die Werke Bodens. Wegen des unendlich erhabnen Genusses, den der Lehrling

hier fand, gediehen die Fortschritte bewunderns⸗würdig schnell. Sein schon früher gerühmtes scharfes Gedächtniß (eine Natureigenschaft, wo⸗mit das Genie beginnt, aber selten endet) ließ ihn die Zahlgrößen leicht auffassen, und behal⸗ten, das hohe Interesse daran, führte ihn auch bald zu eignen Berechnungen hin. Bald schaf⸗te er einen Quadranten an, und maaß Stern⸗höhen. Manche unbewölkte Nacht schweifte er vor dem Thore umher, machte sich mit dem Planetenlauf bekannter, und suchte immer mehr auf den Himmelskarten gefundne Fixsterne. Je vertrauter er mit dem Sternbildern ward, je heiliger ward ihm diese Beschäftigung. Der Gedanke an das Ewige des Firmaments, führte den andern herbei, daß es das Einzige sei, was die menschlichen Geschlechter unverändert erblicken. An der nemlichen Welten Gestalt, die ich in diesem Moment anstaune, hing einst auch Ptolemäus Blick, sagte er sich, und bei Finsternissen, oder anderen Merkwürdigkeiten, ward er immer darauf aufmerksam, daß jetzt unfehlbar von Tausend Punkten der Hemisphäre, nach dem nämlichen Gegenstand gesehen werde. Oft erinnerte er sich wenn er zur Nachtzeit

umher wandelte, zur Stadt zu gehn, aber da erwartete er etwa noch den oder jenen Planeten, dessen Aufgang nahe war, oder ein merkwürdiges Gestirn, den Gürtel Orions, Sirius, die Jungfrau u. s. w. dann ein anderes, bis ihn nicht selten der grauende Morgen überraschte. Da wollte er denn die Schönheit des nun anbrechenden Schauspiels nicht missen, und weilte noch, und kam er nun mit dem Tage in der Wohnung an, so waren Hundert Ideen in ihm rege geworden, über die er noch in den Büchern forschen, oder Berechnungen anlegen mußte, und so nahte die Paradestunde. Sein Freund mahnte ihn ernsthaft, bei den hochsinnigen Schwelgereien, der Gesundheit eingedenk zu seyn.

Die Sternkunde hatte großes Nebenverdienst um seine Ausbildung. Den Schwung welchen das Gemüth empfängt, auch übergangen, so nähert sie andern Theilen der Mathematik, die unserm Helm zwar nicht fremd, aber doch zu unschmackhaft gewesen waren. Dahin gehört höhere Rechenkunst, Geometrie, Trigonometrie, Geographie, Chronologie u. s. w.

Nach der Frist eines Jahres hatte er in

jeder sehr schätzbare Kenntnisse und Fertigkeiten gewonnen, ohne daß er sich ihrer als besondrer Zwecke bewußt worden war. — Noch läuterte die Astronomie seine Meinungen von übersinnlichen Begriffen, und pflanzte einen ächt philosophischen Glauben an Gottheit und Fortdauer, in seine Brust. Liebende ahnen gewiß, daß das was hier sonst vorging, reichlichen Antheil an den Ueberzeugungen hatte, denn Liebe (hier ist immer die wahreste reinste gemeint) nährt die Ideen von Unsterblichkeit mehr, als alle Ueberredungskraft eines Platon, Sokrates, Young oder Phädon. Und sicherlich giebt es auch keinen so epischen Phantasten, als einen liebenden Sternseher. Das hat vielleicht auch mancher der Leser dieses Büchleins gefühlt. Der Feldprediger hütete ihn dabei, wie mit Minervens Aegide, vor den Gefahren der Kritik.

In der Tonkunst hatte Karl schon als Knabe Unterricht empfangen. Sie war ihm aber damals nichts, er brachte es nicht weiter als zu einigen leichten Sonaten, und mehrere Jahre stand das Piano = Forte, das ihm die Mutter geschenkt hatte, unberührt auf dem Zimmer. Zuletzt ward es, in einem durch das

Spiel bewirkten Geldmangel, gar verkauft. Jenes Orgelkonzert hatte ihm die Gewalt der Harmonien erst nahe an das Gefühl gebracht, und die Besuche bei dem Feldprediger, wo dieser ihm die Namen Händel, Bach, Gluck, Mozart, Haidn verstehen lernte, spornten den Eifer aufs kräftigste an, theoretische Einsichten und Ausübung sich zuzueignen. Sein Streben ward bedeutend. Er scheute die ungeheure Mühe des mechanischen nicht, und ließ nicht nach, bis er ein sehr schwieriges Tonstück des Sebastian Bach, wie man spricht, vollkommen rund in den Fingern hatte. Da war denn aber auch viel gethan, und was er nun wieder vornahm, ward ihm überaus leicht. Es war hier die Eitelkeit im Spiele, sich bald einmal öffentlich hören zu laßen, und wer hören sollte, daß weiß man schon.

Ueber schönwissenschaftliche Werke sagte ihm sein Freund: Ich rathe, lesen sie das Klassische. Es ist doch kein verdächtiger Beweis der Güte, wenn Jahrhunderte oder selbst Jahrtausende für ein Werk sprechen. Seit einigen Jahren stand bei uns eine Schule auf, die nicht nur im Vaterlande, sondern auch in das Al-

terthum zurückblickend, die heftigsten Verdammungen aussprach. Ich mag mich zwar mit keinen Partheigeist befaßen, doch meine ich, die Spitzfindigkeiten der Kritik, dürften dem gleichgültig sein, der nur das Vergnügen in den Dichtern sucht. Denn warum soll das Vergnügen an den Kunstrichterurtheilen hangen? Molierens Spötterei ist hier gar treffend. Lesen sie vorerst von den Griechen, Homer, Sophokles und Euripides, lachen sie wenn etwa ein junger Herr es Hundert anderen nachsagt, der Erste und letzte von den dreien wären nicht zu den Dichtern zu zählen. Platon mag späterhin nachkommen. Von den Römern empfehle ich Horaz und Virgil, Ovid mag einstweilen wegbleiben, Cicero, Seneka, Tacitus gehören einer späteren Periode ihres Lebens. Dante, Tasso, und Metastasio heben wir von den Italienern aus, Racine, Corneille, Jean Jaques Rousseau, von den Franzosen. Ein andermal mögen sie sich mit Voltaire, mit Helvetius, Montesquieu, Diderot, und den Neueren von Belang beschäftigen. Unter den Engländern strahlen hervor, der göttliche Shakespear, Mil-

ton, Young, und der edle Grai. Addison, Pope, Yorik, mögen nachkommen, so wie Loke, Hume Shaftesbury u. s. w. (Nur vergessen sie Saunderson nicht, wenn sie sich einst mit den tiefen Mathematikern der Britten beschäftigten). Den weitblickenden Romanschreiber Fielding muß ich noch nachholen, wenn er schon jetzt gelästert wird. Lesen sie das alles von den Fremden. Wo ihnen die Ursprache unbekannt ist, da bedienen sie sich der Uebersetzungen. Ein Mangel daran besteht keineswegs. An dem Deutschen Parnassus fällt die Wahl nicht grade leicht, doch wollen wir uns für den Anfang mit wenigen Namen begnügen. Kleist, scheint mir, gebührt vor allen der Erwähnung, wenn man mit einem Offizier spricht. Der Mann war Dichter im weiten Umfang des Worts, er stellte nicht nur seine ungemein zarten hochherzigen Empfindungen so dar, sondern sah auch das ganze Leben poetisch an, wie seine heroische Hingebung auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf beweist. Mag Engel sagen, ihm wie den Thomson gebühre nur ein untergeordneter Rang, oder gar August Schlegel, das Sylbenmaaß seines Frühlings sei einem

Knüp=

Knüppeldamm zu vergleichen, über den man mit zerbrochnem Wagen fährt, lesen sie, ich fechte es bei der Kritik aus, mit Eifer den liebenswürdigen Kleist. Mit Klopstock sind sie schon vertraut, werden sie es auch mit Wieland. Die Zeit, welche seinen Werken geopfert wird, belohnt sich. Schiller ist ihnen nicht fremd, ihr Gefühl spricht da schon, ich darf nichts hinzufügen. Göthe gehört auch zu unsern besten Köpfen. Ich weise am meisten auf seine älteren Schriften hin. Leihen sie dem Vortrefflichen ein offnes Herz, er wird es wärmen und füllen, aber geben sie nichts darauf, ich warne aus gutem Grunde, wenn mancher, der ihn vielleicht kaum kennt, aus Modesucht, Göthe, nur Göthe ruft. Dergleichen führt zu der armen Einseitigkeit des Geschmacks, die sich jetzt so häufig offenbart, und umsonst gepriesen wurde. Die Winke der Natur selbst deuten auf das Mannigfache, wenn sich schon zuletzt alles in der Einheit versammeln muß. Dieser Dichter hat ein besonderes Schicksal in seinem Vaterlande gehabt. Werther, Götz, Clavigo, erwarben seinen ersten Auftreten, wie billig, schnellen und glänzenden Ruhm, aber nicht ohne al-

len Widerspruch, wie denn das immer geht. Späterhin wurde das Publikum kalt und kälter, die Mode verbot seine früheren Werke ziemlich, und die neuern brachten bei weitem jene Wirkung nicht mehr hervor. Schon gewann es das Ansehn, man hätte Lust, diesen Dichter nach und nach mit Gleichgültigkeit zu behandeln, als die Rezensionen der Jenaischen Literaturzeitung, (oft durch Freundschaft und Abhängigkeit verfaßt,) ihm über alle Deutschen, denen er auch bei seinen Verehrern hatte nachstehen müssen, einen entschiednen Rang anwiesen. Ja man wollte zuletzt neben ihm, nur noch Sophokles und Shakespear als wahrhafte Dichter anerkennen. Das unbedeutendste Epigramm, die geringfügigste Xenie wurden vergöttert. Das war besonders die Sprache der Brüder Schlegel, und ihrer Nachbeter. Wenn sie Einmal Geschmack an den ästhetischen Streitigkeiten finden, (gegenwärtig trete aber der Fall ja noch nicht ein) dann mögen sie auch die so verschiedenen und widersprüchlichen Urtheile über, Göthe, in den von Zeit zu Zeit, zu Berlin, Leipzig, Gottingen, Jena u. s. w. erschienenen kunstrichterlichen Blättern aufsuchen. Mir leuch-

tet ein, daß keine Uebertreibung, also auch die des Lobes nicht, tauge. — Lessing, den kräftigen Lessing übergehen sie ja auch nicht. Seine Emilia Galotti wird eines tiefen Eindrucks auf ihr empfängliches Gemüth nicht verfehlen; in Minna von Barnhelm hat er das Ideal eines preußischen Offiziers aufgestellt. Es wird ihnen theuer werden. Ich komme auf Kotzebue. Sie sahen bereits mehrere seiner Schauspiele, und gestanden mir ihre Gefühle darüber. Dies ist das allgemeine Genie für die Bühne. Zwar ist Schillers Schwung poetischer zu nennen, doch dem Weinen und Lachen, gebietet Kotzebue fast unumschränkt. Die Gabe zum großen Publikum zu reden, (und was versammelt sich sonst vor den Brettern?) besitzt keiner so wie er. Das fühlt man auch von Lissabon bis Tobolsk, von Neapel bis Stockholm, denn in alle gebildete Sprachen ist er übersetzt worden. Hier mögte wohl bei dem Fremden die Vermuthung entstehn, der Deutsche erblicke seinen Nationalruhm in dem großen Manne, aber er würde nicht wenig staunen, wenn er erführe, daß eine gewisse Modekritik diesen Liebling Thaliens, noch unter den ersten besten Sonnetdichter der neu-

ren Musenalmanache zu stellen sich bemüht. Ob der Fremde sich hierdurch zum Gelächter oder zur Verachtung bewogen fühlen dürfte, stehe dahin. Uebrigens vertheidigt sich Kotzebue scharf. Bitter verwundet seine witzige Satyre die Feinde, und am verlaßensten stehn sie da, wenn sie mit ähnlichen Waffen kämpfen wollen. Genung, lesen sie seine dramatischen Werke alle, alle; man kann sagen, die Bildergallerie der Welt geht dann an ihnen vorüber.

Ich würde vermuthlich Schmähungen erfahren, wenn mancher von diesem Plane hörte. Der Mangel an vorausgesendeten Grundsätzen fände vielleicht Rüge. Aber sie wollen es ja nicht zum ausübenden Gelehrten bringen. Eine große, eine recht bedeutend große Summe von Wissen, werden sie hier auf dem Wege des Vergnügens einsammeln. Gehe immer Erfahrung im Gebiet des Schönen, den Sätzen der Geschmackslehre voraus. Ganz ohne Vorkenntnisse sind sie nicht. Lesen sie nebenher allgemeine Geschichte, auch halten sie einige Hülfswörterbücher zur Hand, eine wissenschaftliche Enzyklopädie, einen Batteux oder Sulzer etwa,

(zur Vorschule des Jean Paul, so wie überhaupt zu den originellen Schriften dieses polyhistorischen Dichters ist es noch nicht Zeit) blos berichtende Götterlehren eines Damm, oder Ramler, noch keine, die das Symbolische aufsucht, wie die von Moritz, oder die gar die reitzenden Dichtungen der Vorzeit in chemische Prozesse auflösen will. Zuvor erbaue sich die Phantasie Freudentempel, dem Lebensalter, wo die Vernunft ihren Genuß im Zerstören sucht, (weil sie stolzer auf Kräfte wird, wie auf Hingebungen) bleibe etwas aufgespaart."

„Ich meine, ein Jahr wird, bei treuem Fleiße, ausreichen, die genannten Werke ziemlich kennen zu lernen, denn, sie beginnen mit einem Willen der Ausdauer erwarten läßt. Lesen sie in der Regel täglich sechs Stunden. Eben so viel wird ihnen im Durchschnitt der Dienst abfordern, der aber den Vortheil körperlicher Bewegungen gewährt. Sechse, mehr nicht opfern sie dem Schlaf, und das übrigbleibende Viertel diene den Bedürfnissen und unschädlichen Zerstreuungen. Ich denke, das Leben des Jünglings kann nicht zweckmäßiger und angenehmer abgetheilt seyn. Des Jünglings im

Offizierstande nämlich, der beim glücklichen Frieden, sich so vieler Muße erfreut. In sechs Stunden aber liest man fast ein Alphabet, das gäbe nach der Masse angeschlagen, in dem Jahre, dreihundert fünf und sechzig Alphabete, mehr als noch Einmal so viel, wie ich zu lesen vorschlug. Doch werden — müssen sie freilich Ruhepunkte finden. Oft fühlt man sich auch zu Wiederholungen hingezogen. Sie machen auch wohl hie und da einen Auszug. Alles das sei eingerechnet."

„Nach dem Jahre denke ich sie auch in unsre neuere Literatur einzuführen. Nachdem es ihnen selbst Befriedigungen giebt, mögen sie den Fehden eines Nikolai und Fichte, eines Merkel und Tiek, ihn Aufmerksamkeit leihen. Ich hoffe, daß dann schon ihr Geschmack zu fest (einige werden verderbt sagen) ist, um durch das Modegepräge bestochen werden zu können. Sie haben dann eher gefühlt, als ihren Verstand mit Sophismen und kritischen Floskeln genährt. Die Mittelmäßigkeit im prunkenden Schimmer des Neuheitreitzes gewinnt sie nicht mehr, wie, nach Roussean, der wahre Republikaner nicht verschmitzt genug seyn soll, um Re-

bekünsten weichen zu können. Das was die letzteren Anstrengungen aber wirklich gutes ertrugen, werde nicht ungerecht verkannt. Prüfen sie, und schenken dem Talent in jeder Form, ihre Achtung. Es wird ihnen auch nicht entgehn, wenn sie das Aeltere und Jüngere in unsrer Literatur vergleichen, daß der bezeichnende Ausdruck, und die Wendungen der Sprache merklich gewannen.

„Dasjenige Vergnügen an der schönen Literatur, das von der reinen Theorie ausgeht, wie viele Aesthetiker wollen, und wo wir denn auch zum Lobe gezwungen werden, wenn einmal in die Vordersätze gewilligt ward, mögte ich fast der Lust vergleichen, die im Anschauen einer Wasserkunst empfunden wird. Sehn sie das Höchste was in der Art durch Menschenfleiß hervorgebracht wurde, und wahrlich die emporgetriebne Wassersäule, wird nach der ersten Verwunderung sie sehr kalt laßen, vielleicht bleibt auch die Wahrheit tief unter dem Bilde zurück, welches in ihrer Erwartung davon lag. Nur wenn ihnen die Lehrbegriffe der Hydrostatik und Hydraulik bekannt sind, werden sie die überwundne Schwierigkeit an

dem Kunstwerke einsehn, und befriedigter seyn. Wenn aber jene Lehrbegriffe nicht ihren anderweitigen Werth hätten; um das Vergnügen, an Springbrunnen, und wären es selbst die in den Versailler Gärten, zu erschaffen, lohnte ihr Studium doch nicht. Dagegen wird der Zackenfall, oder das große Schauspiel des Rheines bei Schaffhausen, die Brust mit Entzücken füllen, man kenne die Gesetze nach welchen die Wasserströme dem Zuge der Tiefe folgen müssen, oder nicht. Ja vielleicht ist die Wirkung in jenem Fall die stärkere."

„So, wenn sie Shakespear der kühne wilde tiefe Maler der Natur beschäftigt, wird der Erklärer ihres Entzückens ihnen sehr überflüßig seyn, ja sie hören ihn wohl mit Widerwillen. Gesetzt aber, der nämliche Erklärer böte ihnen eine Unterweisung an, nach welcher sie über die gesetzmäßigen Verhältnisse eines Musenkalenderprodukts, bei dem sie jetzt nur gähnen, viel rühmendes würden sagen lernen, fühlten sie darum wohl einen Beruf, sich vor des Mannes Lehrstuhl einzufinden?"

„Noch muß ich ihnen sagen: die Kritik übt allerdings eine große Gewalt im Reiche

der Wissenschaften aus, aber je nachdem sie durch günstiges Zusammentreffen der Dinge in gute oder üble Hände kömmt, wird auch ihre Folgewirkung ausfallen. Es geht da, wie mit jeder anderen Regierung. Ein Fürst von Willen und Einsicht, wird bald ein energisches Volk leiten, ist der Blick vom Throne aber schielend, schrumpft dieses im kurzen ein. Diejenige Stimme der Kritik, welche sich jetzt bei uns am gebietendsten erhebt, oder erheben will, zu loben, dazu, das muß ich gestehn, regt sich keine Mahnung in mir."

„Uebrigens — durch den Frühling schreitet die Zeit zum reifender Sommer, zur belohnenden Erndte — wenn sie den Tempel des Schönen erst durchwandert sind, wollen wir schon ferner sehen, wohin es nun rathsam wird, sich zu wenden. Ich denke kommenden Winter in dem kleinen Zirkel beim Hauptmann Weil, neben anderen Vorträgen, auch einen über die Geschichte der Philosophie zu halten. Von Pythagoros bis Schelling denke ich wenigstens das Wichtigste nicht zu übergehn, wiewohl Kürze und Faßlichkeit auferlegt sind. Vielleicht geschieht auch etwas in der Chemie.

Ich führe sie in den Zirkel ein, wenn es ihnen gefällig ist, und es hängt dann von ihnen ab, den Lehrstunden beizuwohnen."

Drittes Kapitel.

Beherzigung.

Wie man denken kann, verstand Helm wenig von dem was der Feldprediger sagte, allein der Entschluß Folge zu leisten, stand sogleich da. Und warum nicht? Jener verhieß Freuden, damit, wenn er nemlich an die Freuden glaubt, leitet man den Menschen überall hin. Es gilt bei der Erziehung des Einzelnen, wie ganzer Völker, die Kunst, Freuden zuzusagen, und den Glauben daran zu erschaffen. Der höhere Grad dieser Kunst ist da, wo auch in der Mühseligkeit die Freude gesehn wird.

Tausend junge Leute können aber in den Anstrengungen zu ihrer Bildung, nur den Zwang erblicken, welch Wunder, wenn der andre Weg, der ihren Hoffnungen Wort zu halten scheint, sich durch die Mehrzahl betreten sieht. War-

um stehen wir doch den früheren Nationen der Erde so nach, wo es darauf ankömmt, dem Willen zu gebieten!

Daß Helm den Lehrer lieb gewann, mogte auch wohl neben anderen Gründen, in jener Landschaft, und vor allen in der Einladung zum Winter-Zirkel zu suchen seyn.

Dem Frühling und Sommer, die diesen Winter voran gingen, wurde eine Thätigkeit geweiht, deren die blühendste Jugendkraft, auch nur dann fähig ist, wenn eine Funke des hehrsten Gefühls im Busen lodert. Schon bemerkten wir, daß die Sternkunde den wissensdurstigen Jüngling um manchen Schlummer brachte. Nicht geringer ist der Eifer anzuschlagen, mit welchem er der Musik sich hingab. Die sechs Stunden die dem Lesen zugetheilt waren, hielt er dennoch gewissenschaft, überschritt sie noch. Er schafte die Gewohnheit an der Wirtstafel zu essen ab, und eilte gleich von der Parade heim, um die möglichste Summe der Zeit zu ersparen.

Groß war aber des Fleißes Wucher. Er las kein Buch, ohne daß das Spiel der höheren Seelenkräfte nicht diese merklich gestärkt hätte.

Die Ausbeute an Einsichten, die Rückwirkung auf das Urtheil begreifft jeder von selbst, so wie der völligen glücklichen Umänderung Bild, die Frucht einer zarten Liebe, und des Umarmens der schönen Literatur, sich jedem darstellen wird, dem Beobachtung ihre Macht schon anderweitig wahrnehmen ließ.

Josephen sahe er selten während dieser Frist. Die Gelegenheit ward auch eben nicht eifrig gesucht. Er wollte dem gebildeten Mädchen in einer Gestalt näher treten, die mehr wie die bisherige geeignet war — ihrer würdig zu heißen. Das ist der Ausdruck, welchen die erste Liebe wählt, und Heil dem Mädchen, wo ihn des Liebenden Zartgefühl noch nicht zu pflegen, verlernte.

Mit den Kameraden geriehť er in sehr kühle Verhältnisse. Die noch strengere Abgezogenheit befremdete um so mehr, Helms sogenannte Freunde bekümmerten sich aber bald nicht weiter darum. Die jovialen Aufmunterungen waren ohne Wirkung geblieben, Satyre überhört worden, beleidigend in Anmerkungen zu seyn, wagte Niemand, den Karl hätte sich durch

einige Zweikämpfe, die für die Gegner nachdrücklich ausgefallen waren, in Achtung gesetzt.

Die Oberen ließen auch eben keine besondre Zufriedenheit sehn. Im Gegentheil gab es im Dienst mehr Verweise als sonst. Denn in der That erschien Karl oft zerstreut auf der Parade. Er stand vor seinem Zuge, sollte auf die Finger der Musketier ein wachsames Auge haben, und sah vielleicht in dem Augenblicke den Kampf Hektors und Achills, oder die klagende Dido am Punischen Strande, da des Helden von Ilion ferne Seegel am Ozean schwinden. Da wars denn bald Einmal gethan, daß einem der Exerzirten der Daumen um einen Zoll zu hoch lag, oder beim Untersuchen des Anzugs ein nicht glänzend genug abgeriebner Knopf übersehen blieb. Zudem, da für keinen edleren Antrieb zur Pflicht gesorgt wird, als der mit dem Stock niederfällt, so ist es voraus zu sehn, daß die Soldaten ihr Streben sinken laßen, wenn das Reitzmittel sparsamer angewendet wird. Des letzteren Fehlers machte sich Karl häufig schuldig. Denn ein Fehler ist es allerdings, da, wo nach den Gesetzen geprügelt werden soll, nicht zu prügeln. Niemand hat aber eine be-

wundernswürdigere Uebung, unter einer Reihe von Hunderten, urplötzlich zu entdecken, wo irgend eine kleine Infirmität statt hat, wie ein preußischer Staabsoffizier. Wer ihnen von dieser Seite nicht die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren ließe, beging einen Frevel. An einen Offizier von dem es heißt, er liest, wird es um so schärfer gerügt, wenn sich eine Vernachläßigung der Art findet. Ausschweifungen aber, bei den drei W, (Weiber, Wein, Würfel,) finden die meiste Verzeihung. Folge der Erinnerungszauber!

Als der Winter da war, wurde der kleine wissenschaftliche Zirkel beim Hauptmann Weil angeordnet. Er sollte diesmal ziemlich erweitert werden. Der Feldprediger, welchem die vormaligen Plane mit dem Major Reinwehr, und die deshalb noch lange auf Helm geworfene Unzufriedenheit unbekannt waren, schlug diesen sogleich zum Beitritt vor. Josephe entfernte sich, da es geschah, die Mutter zog aber mit einem lächelnden Kopfschütteln eine Nadel aus dem Strickzeuge, und sagte: nein, nein, den wilden Menschen laßen sie aus dem Spiele! — O meine gnädige Frau, das Ehedem ist an ihm getilgt. Ich darf ihn mit Recht,

als einen vorzüglich gebildeten Kavalier empfehlen. — Wenn auch! — Trügt mich meine Menschenkunde nicht, so ist etwas romantisches bei der Umwandlung des — Ei, was geht mich das an, ich sehe am liebsten, wenn er aus dem Hause bleibt!

Der Prediger schwieg, und entfernte sich mit einigem Verdruß. Allein in der Dämmerung, ehe noch das Licht angezündet worden, fing Josephe an: Liebe Mutter, wär ich wie du, ich gienge es doch ein, daß der Leutnant Helm unsern Zirkel besuchen dürfte. Zwar ist es ein fataler Mensch, aber grade um zu zeigen — —

Sie stockte. Die Mutter hatte noch ein Paar Einwendungen zur Hand, gab aber bald nach, da ihr der Umstand doch gleichgültiger wurde.

Folgender aber nicht: Es war seit einiger Zeit ein polnischer Edelmann nach *** gekommen, der sich Graf nennen ließ, ohne es zu seyn. Da ihm der Ort gefiel, so beschloß er den Winter dort zu verbringen. Die verbindliche Aufnahme beim General, und in den andern Häusern trug das ihrige dazu bei. Sein

Vermögen war nicht unbeträchtlich, die ergiebigen vor kurzem geerbten Güter warfen ihm etwa dreitausend Dukaten ab, die aber nicht zureichten, da er sich ohne Zweck auf Reisen umher trieb, und allenthalben die Rolle des Grand Seigneur geben wollte. Da das in Oertern wie Wien, Berlin, Hamburg u. s. w. denn doch nicht recht anging, so machte er in Mittel= oder kleinen Städten Halt, prahlte mit seinen Diamanten, und gab im vornehmsten Gasthof theure Feste. Zu den sehr unterrichteten fein erzognen Polen, die das Ausland besuchten, um zu lernen, gehörte dieser Graf R — i keineswegs. Sein Aeußeres war schon zurükstoßend, und verrieth gemeine Neigungen. Er sprach schlecht deutsch, und noch schlechter französisch. Er wollte gewandte Artigkeit zeigen, und das Lob einer guten Unterhaltung ärndten, aber dort verfehlte er den Takt, und hier ermüdete sein nichtssagender Wortschwall. Mit seinen Reisen prunkte er gern. Paris, London, Petersburg wurden, wo es nur anging, eingewebt, bisweilen klang das auch gar lächerlich, wenn er die Provinzialstadt in Vergleich mit jenen Hauptresidenzen tadelte. Kam

es

es irgendwo auf ein gründliches Wissen, ein gediegenes Urtheil an, so konnte bei ihm gar leicht das Andenken an jene treuherzige Fabel erneuert worden:

Der Kukkuk fragt die Lerche:
Wie kömmt es, sage mir
Daß die gereisten Störche
Nichts klüger sind als wir?
Sie können uns beweisen
Fängt jene an und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

Dieser Graf R — i sollte also ins Haus. Warum errathen die Leser. Da war es übrigens zweckmäßig, wenn sich mehrere junge Männer einfanden. Der Plan leuchtete weniger hervor. Die gnädige Frau, welche sonst unsern Freund dennoch verworfen hätte, gab in dem erwähnten Betracht, um so eher nach. Auch der älteste Adjudant, eine Satyre auf die Aesthetik wurde in die Wintergesellschaft gezogen.

Da nach einem Mittagsmahle dem Grafen der Antrag gemacht wurde, antwortete er: Dobrze mein knädik Frau! J'en suis content! Lieb ick der Deutschen Literaturen, und hab ick powoli viel gelernt. Wollen wir lesen Schil-

ler? Sein Hamlet kann ick par coeur. Verwundern werd sie sick wenn ick deklamir den Monolok, Sein oder nicks seyn. In der Berlin waren die Damen enchantirt. u. s. w.

Da sich Helm zum Erstenmal dort einfand, war er wie man denken kann, zurückhaltend und einsilbig. Auf das was vorgetragen wurde, gab er nicht viel, er hatte gleich einen fernen Platz gewählt, von wo aus er gewöhnlich mit dem Blick auf Josephen ruhte, ihn aber jähling zurückzog, wenn sie, neben dem Grafen weg, der ihr gleich den Hof mit Geräusch machte, auf ihn sah.

Das jugendliche Paar hatte wirklich Recht, dies große Interesse an Einander zu nehmen? Josephe — welche Säumniß noch so wenig von ihr gesagt zu haben — mußte schon in dem reingestimmten, wie viel mehr in dem verwandten Gemüth, einen Anklang hervorbringen, der dem einer seligen Harmonie glich, weil alles in dem Ebenmaaß ihrer Organe, und in den Farben, so voll der entzückendsten Uebereinstimmung war. Ein etwas hoher junonischer Körper drang keineswegs über die Linie der zartesten Weiblichkeit hinaus. Man konnte sa-

gen, die feinste Sanftmuth unterwarf wieder die etwas gebieterische Länge, welche ohne jenen entscheidenden Zug, etwas an die Amazonin würde gemahnt haben. Ein dunkelblaues, etwas mit schwarz durchbrochnes Auge, strahlte beredsam, auch wenn der Mund schwieg. Ihr gelbes Haar zeigte den Trieb sich in Locken zu schmiegen, am bildlichsten in der Vernachläßigung. Von blendender Reinheit war die weiße Haut, die Wange gewöhnlich nur leicht kolorirt. Aber die leiseste Gemüthsbewegung fachte das glimmende Feuer an. Der feuchte Glanz auf den reitzend gewölbten Lippen würde zu den Sinnen geredet haben, wenn nicht die anderweitigen edlen Formen zur keuschen Verehrung gerufen hätten.

Helm zeigte eine schlanke und dennoch schön ausgerundete Gestalt, die das Gepräge ächt teutonischer Abkunft trug. Leibesübungen hatten Adel und Anmuth in jede Geberde gebracht. Der Kleidung hätte man das Stutzerhafte freilich vorwerfen können, allein der Gebrauch bestand einmal im Heere, Gewohnheit fand die zum Theil altmodischen und weibischen Zierrathen am Soldaten angenehm, und nur der

Fremde, der zu uns kam, ward dadurch empört. In dem vollblühenden freundlichen Gesichte lag sonst ein gewisses wildes Feuer, das für Excesse Verzeihung gebot, jetzt hatte sich das aber zu einen ernsteren Charakterzug umgeformt, der die Damen mehr wie je einnahm.

Viertes Kapitel.

Verständniß.

Unter manchen anderen Annäherungspunkten, die die Beiden sich klarer begreifen ließen, und jedem Theil, über das Glück geliebt zu seyn, die innigste Ueberzeugung gaben, wenn gleich das Wort noch nicht sprach, ist folgender bemerkenswerth.

Es wurden, und zwar auf des Grafen Vorschlag, Theaterstücke vorgelesen. Der Prediger behielt sich vor, nach Endigung eines jeden, ein ästhetisches Urtheil darüber anzulegen. Man begann mit Shakespears Romeo und Juliette, und komisch genug, R — i las das

Trauerspiel vor. Wie er die Göttersprache der Liebenden mißhandelte, nimmt wohl der Leser schon von jenem Pröbchen seiner Aussprache ab. Dennoch ging kein Wort verloren, denn laut genug war er, wie es die Zudringlichkeit immer ist.

In der ersten Situation nun, wo Romeo und Juliette die Feindschaft ihrer Geschlechter anklagen, und der so entgegengesetzte Zustand ihrer Herzen dargethan wird, wurde Helm, wurde Josephe so getroffen, so hingerissen, daß ihre Blicke schnell und ohne alle Vorsicht sich begegneten. Dies unwillkührliche Spiel wiederholte sich oft während des Stückes, und bei den erschütternden Scenen ward es unmöglich, das auf dem Antlitz des andern ruhende beseelte Auge wegzuwenden. Beiden gab der Graf, gewiß gegen sein Verlangen, die Rolle des gehaßten Paris. Oel goß es noch in das Feuer, da nach des Meisterwerks Endigung, wie Beide so im tiefsten Innern bewegt da saßen, und keine andre Welt ihnen mehr vorhanden schien, der Feldprediger mit sanfter Stimme die Schönheiten dieser Tragödie zerlegte. Er zeigte, wie tief aus der Natur geschöpft, des Dichters Schil-

derung wäre, sprach viel über die Tiefe und Reinheit der Empfindungen, über den kräftigen Willen dieser Liebe, der kein Hinderniß unübersteiglich, selbst das Grab nicht mehr furchtbar sey, u. s. w. Alle übrigen fügten zuletzt Bemerkungen hinzu, tadelten auch wohl das zu Schaurige, Uebertriebne. Karl und Josephe schwiegen. Nur da Ersterer sich empfahl, sagte er leise: ein göttlich Stück! — Und wie wahr! erwiederte das Fräulein ein wenig schnell.

Die vollständigste Erklärung, oder eine Reihe umständlicher Briefe, hätte beide nicht lebendiger unterrichtet, als der heutige Tag. Indeß war es auch nur Bestätigung eines schon frühergeschöpften süßen Glaubens.

Helm wohnte auch dem Zeichenunterricht bei, und hier kam jene Landschaft zur Sprache. Josephe war nicht wenig überrascht. Noch mehr ward sie es, da Helm auch ihren Geschmack in der Musik theilte, und es entstand ein unendlich frohes Verhältniß, da ihnen der Prediger vorschlug, eine Doppelsonate einzuüben, um sie im nächsten Privatkonzert zu vollziehn. Leicht ward sie erlernt, doch Beide fanden immer noch Wiederholungen nöthig.

Wozu jeden Markstein andeuten, bei dem die Liebe vorüber geht, bis sie den Gipfel ihrer Höhen erreicht, oder — vor ihm stirbt! (Oben — beiläufig, wiewohl sehr prosaisch gesagt — hätte sie auch den Tod gefunden.) Aus dem was schon erzählt ist, geht die Folge nothwendig hervor. Die Schüchternheit mußte nach und nach thätiger werden, aus den Phantasien, erzogen sich Erwartungen für die Wirklichkeit. Das gegenwärtige Glück streckte den Arm nach einem schöneren aus.

Helms Eifersucht gegen den Grafen wallte heftig auf, und wurde Josephen geäußert. Diese suchte ihn zu beruhigen, und erklärte: sie erblicke in dem Polen nur den Buffon der Gesellschaft. Helm werde sie auch nicht so geschmacklos halten. — Sie nahm übrigens eine frostige Stellung, wenn jener mit seinen bizarren Huldigungen nahe trat, und erzürnte dadurch die Mutter, welche dauernd die Erwartung hegte, der reiche Mann würde um ihrer Tochter Hand werben. Das geschah gleichwohl noch nicht. R — i machte nur großen Aufwand, schenkte Frau von Weil ein kostbares Porzellänservize, und beurlaubte sich gegen

den Frühling. Bei der Abreise machte er den Traurigen und Sentimentalen. Er sagte, dringender Angelegenheiten halber, müsse er auf seine Güter. Bald hoffe er jedoch wieder zurückzukehren, sich vielleicht in der Gegend anzukaufen — und — und —. Er beschloß räthselhaft.

Frau von Weil war es nicht entgangen, daß Josephe gegen den Grafen weit mehr wie gleichgültig, aber für Helm mit einer bedeutenden Leidenschaft durchdrungen war. Hätte jener sich kathegorisch erklärt, so würde die mütterliche Gewalt schwer auf Josephen gefallen seyn. Da es aber mit dem Polen vielleicht Windbeutelei seyn konnte, so handelte sie nach weislicher Mütter Art, sie wies keinen gradezu ab, der an der Tochter Interesse zu nehmen schien, da man doch immer nicht deutlich in die Zukunft zu blicken vermogte. Die ehemalige Feindschaft war theils durch die von jedermann erkannte Liebenswürdigkeit Helms gewichen, theils lag auch der Anlaß dazu schon sehr im Hintergrunde der Vergangenheit. Sie überschlug daher den Werth des jungen Offiziers im Voraus, wenn der Graf etwa ausbliebe. Helm würde allenfalls geeignet befun-

den, dann vielleicht beachtet zu werden, wobei es aber noch vieles aufzuräumen und zu ebnen gab. Damit er bis zur nähern Entwicklung nicht hinderlich dastände, beschloß man, ihn nur sehr sparsam in Gesellschaft zu ziehn, nachdem der Winterzirkel aufgehört hatte. Doch fiel das Begrüßen an öffentlichen Orten verbindlich aus. Josephe bekam einige ernsthafte Weisungen.

Helm, der es im vorigen Jahre wohl zufrieden gewesen war, sie nur selten zu sehen; der nach dem Begegnen auf einem Spaziergang, oder einem Blick in die Kirche, wenn Josephe sich dort befand die Messe zu hören, voll genug der schönen Träumerei, von dannen ging; auch ohne sie zu sprechen, in jeder Dichtung, jeder Harmonie, vor jedem sinnigen Gemälde, sich mit ihr unterhielt, vermogte nun die Entfernung nicht mehr zu ertragen. Das Leben trat in die Leidenschaft, und mit regeren Stürmen der Sehnsucht.

Eine Dienerin ward gewonnen, und Josephe empfing ein Billet.

Fünftes Kapitel.

Josephens Antwort.

Hier folgt sie:

Mein Herr von Helm!

Die Aufschrift des Billets, vielleicht absichtlich mit entstellten Zügen geschrieben, hinterging mich. Ohne die Vermuthung, es käme von einer Freundin, würde ich mir das Erbrechen untersagt haben. Nun war es aber geschehen, und der Uebereilung, daß ich las, folgt beinahe die Nothwendigkeit, antworten zu müssen. Doch sende ich gleich die Bitte voran, mich nicht wieder ähnlichen Verlegenheiten bloszustellen.

Ihr Brief unterrichtet mich von einer lebhaften Zuneigung. Mehrere Umstände ließen mich bereits im vorigen Winter Vermuhtungen schöpfen, die dahin zu deuten sind. Es würde die voreiligste Unvorsichtigkeit seyn, wenn ich sogleich offenbarte, wie Ihr Geständniß von meinen Empfindungen gewürdigt wird, die zarte Achtung welche sie mir schuldig sind, und mir

auch, wie ich mit Recht hoffen darf, darbringen werden, legt Ihnen auf, dies nicht zu erwarten. Was ich überhaupt Ihrem Briefe erwiedere, darf allein vom Verstande ausgehn.

Die Neigung der Männer, hat man mir gesagt, sei oft Flattersinn. Ohne Zweifel lehnt jeder Einzelne den Vorwurf ab, aber der allgemeine Glaube empfielt uns doch schon die genaueste Behutsamkeit. Und, gestatten sie daß ich es freimüthig erkläre, die so bestimmten Wendungen, welche an mich gerichtet sind, liefern beinahe den Beweis, daß Herr von Helm nicht zu den Ausnahmen von der Regel gehört. Denn — vielleicht gehe ich schon zu weit in meinen Darstellungen — mir scheint, ohne Flattersinn könne man die strenge Prüfung aller Verhältnisse nicht übergehn.

Gesetzt, ich wäre unabhängiger, wie ich es bin, und zu wünschen Grund habe, so würde ich — ja was würde ich — doch vor allen Dingen ihren Blick auf die unerläßige Klugheit zu lenken suchen, welche die Verhältnisse strenge zu prüfen, befielt. Ich würde jedoch hinzusetzen: sehen Sie in diesem Schritte ja nichts, wie Wohlwollen und Freundschaft.

Erinnerte ich nicht vergebens, so schöpften sie immer Vortheile aus dem befolgten Rath. Denn unfehlbar leitete die Betrachtung zum Handeln. Ein Mann von Ihrem Talent, Ihrem Ehrgeitz, vor dem die freundlichere Hälfte der Jugend noch liegt, und ihn einladet, ihre Blüthen in einen Kranz zu winden — was vermag der nicht. Mich dünkt, es kann ihm nur die eigne Aufmunterung kosten, und sein Verhältniß steht günstiger da.

Misdeuten Sie mich ja nicht, wenn ich sogar noch einiges Detail anreihe. Wenn Sie die Zeit, welche den schönen Wissenschaften geheiligt wird, mit eben dem Eifer Ihrem Beruf zuwendeten, die Kenntnisse die man vielleicht erst in einem bedeutenden Range an ihnen voraussetzt und fordert, schon jetzt sich zueigneten — so würden Sie sich früher auf dem Wege zu einem solchen Rang sehn. Mein Großvater dürfte sich freudig für Sie einlegen. Vielleicht erhält er bald eine Inspektion. Vielleicht nahte die Gelegenheit, Sie einem anderen General zum Inspektions-Adjudanten vorzuschlagen, oder zu einer Stelle im Generalstab.

Ein solches Streben an sich wäre gut und

ehrenvoll, es tilgte in Ihnen, und bei Fremden, das Andenken an eine vielleicht bisweilen zu leichtsinnige Vergangenheit. — Dem Ziele wirklich zu nahn, hieße immer ein äußeres Glück, und würde es bleiben — auch wenn Sie selbst durch die Beobachtungen der Zeit, nur als Flattersinn erkennten, was ihnen jetzt innig mit dem tiefsten Gemüthe verwebt scheint, oder wenn die Umstände — Ihr Aufgeben anderweitiger Hoffnungen forderten. Die Freundschaft erblickte Sie gewiß immer mit Theilnahme auf einer Ihrem Verdienst angemessenen Stufe.

Sie schreiben Eins und das Andere vom Grafen R — t. Wo ist das Recht eine solche Saite zu berühren; wo meine Verpflichtung hier Rede zu stehn? Leicht könnte ich das Ungegründete ihrer Ansichten zeigen, aber es gnüge mir Ihnen darzuthun, daß ich nie, nie glauben werde, mir gebühre eine lautere Stimme als meiner Mutter, wenn schon Antheil oder Abneigung in mir lauter reden mögten. Ihre Güte gehört mir an, ihre Erfahrung blickt am weitesten, warum soll ich nicht froh seyn, wenn sie für mich entscheidet.

Ich habe am Eingange erinnert, daß ich mich ähnlicher Verlegenheiten entübrigt zu sehen hoffe — ich setze noch hinzu, daß meine Erwartung jede andre besondre Aufmerksamkeit einschließt. Doch ist die Freundin, ich wiederhole die Freundin vielleicht bereit, heute über ein Jahr — eher unter keiner Bedingung — Ihren zweiten Brief, mit gutgemeintem Rath zu beantworten.

Josephe von Hainthal.

Helm hatte den Brief mit der ganzen bebenden Wonne eröffnet, welche über die erste Liebe in diesem Augenblicke der Weihe kömmt. — Aber ach, welch prosaischer, klügelnd abwägender, sich allenthalben Schranken setzender Ton! Und die stummen Zeichen, die späteren einsilbigen Aeußerungen, die letzten mittelbaren Aussprüche, waren so himmlisch unbefangen, so wahr, so deutend gewesen. In welchem Widerspruch standen diese Phrasen mit jener hohen lebendigen Wärme. In einer Zauberwelt hatte er das Mädchen erblickt. In den Wogen der hehren Poesie, von welchen die Aetherische umflossen war, meinte er, müsse die niedre Welt mit ihren Tausend verächtlichen Rück-

sichten untergehn, und nun hörte er diese enge, sorgliche, schulmeisterliche Sprache. Ihr Sinn ward umgewandelt, mein Argwohn wider den Grafen rechtfertigt sich, ich muß die Meineidige fliehn, vergessen! So wüthete er, und schweifte von den widerstreitendsten Empfindungen verfolgt, auf den Feldern umher. Keine ruhigere Wallung, kein Moment, wo ein partheilos richtender, vom Urtheil geleiteter Blick möglich gewesen wäre. Jede Kraft fürchterlich abgearbeitet, kehrte er gegen Mitternacht zurück.

In der Wohnung des Feldpredigers brannte noch Licht. Sein Ungestüm riß ihn hinauf. Der Mann war befremdet, über den späten Einspruch. Helm, der noch Niemand sein Herz vertraut hatte, dem alle Kameraden nicht Hochgefühl genug zu haben schienen, seines Geheimnisses werth zu seyn, vermogte hier nicht länger zu schweigen. Er berichtete, klagte alles, wies auch selbst den Brief vor.

Der Prediger erfuhr, wie wir sehen werden nichts Neues, ging aber des Fräuleins Brief Wort für Wort durch.

Ich fühle mich, hub er an, durch Ihr

Vertrauen sehr geehrt, und muß ihm mit alle der Hochachtung, alle der Freundschaft, wozu Sie mich schon lange verpflichteten, begegnen. Erwarten Sie aber nicht, daß ich die sehr verständige Milderung eines Funkens, der hier immer noch durchstrahlt, rühme, daß ich auf den feinen weiblichen Takt, auf das ernste wahre Interesse an ihrer Wohlfahrt hinweise. Nein, ich will nur auf das Poetische der Antwort deuten.

Helm. Das Poetische!! Ich vermuthe, sie wurde aus einem Briefsteller entliehn.

Prediger. Unterbrechen Sie mich nicht! Ihre Muße wurde zeither, und mit reichen Gewinn, den Wissenschaften gewidmet. Selten ist die Ausdauer während des verflossenen Jahres zu nennen, was sie selbst dadurch schon geworden sind, sagt Ihr Bewußtseyn. Doch aber muß das Schöne immer einst dem Nützlichen weichen. Ich mahnte Sie noch nicht an diese Wahrheit, denn mir war es nicht unbekannt, wie sie sich für den ersten Augenblick dadurch erschüttert fühlen würden. Das Studium des Kriegers, zu welchem der tiefe Frieden wenig Aufmuntrung giebt, hat vielleicht, gegen das,

was

was Sie bisher so fesselte, manches öde und zurückstoßende. Gleichwohl liegt Ihnen nichts näher. Noch wagte ich nur sehr entfernt, einen Uebergang zu ernsteren Gegenständen anzurathen. Aber was kann zu gelegnerer Frist erscheinen, wie dieser Brief. Wahrlich wenn Minerva selbst vom Olymp niederstiege —

Unwillig ergriff Karl Hut nnd Degen, und eilte davon.

Sechstes Kapitel.

Lösung des Räthselhaften.

Der Verfasser eilt Josephen — zu rechtfertigen. Denn bei einigen schönen Leserinnen dürfte diese kalte Vernunft einer Liebenden, Tadel finden.

Jene Zofe hatte nemlich das Billet zu übergeben versprochen, aber gehofft, ein doppelt Geschenk zu verdienen, wenn es auch der gnädigen Frau gezeigt würde! Frau von Weil verhörte nun die Tochter sehr ernst, entdeckte allerdings den Zustand ihrer Gefühle, fand aber

noch in dem Betragen nichts, was sie zum Zorn hätte waffnen können. Daß späterhin nimmer dergleichen vorfiele, darüber beschloß sie zu wachen.

Sie machte nun ihren mütterlichen Ueberschlag. Gesetzt, sagte sie sich, die Erwartung mit dem Grafen schlägt fehl, es zeigt sich auch eben keine vortheilhaftere Aussicht für Josephen, so ist Herr von Helm als Eidam eben nicht zu verwerfen. Zwar vergeudete der Wüstling sein Vermögen, doch scheint sein Betragen jetzt fester. Er ist jung, vielleicht finden sich Mittel, ihm zu einer raschen Laufbahn behülflich zu seyn. Der Oheim ist ohne Kinder, er soll sich mit Glück angekauft, und während der Bewirtschaftung des Gutes seine Umstände merklich verbessert haben. Helm wird ohne Zweifel einst sein Erbe seyn. Man muß ihn nicht abweisen, aber noch nichts zusagen.

Der Feldprediger kam denselben Tag ins Haus. Nach Frauenart überlegte sie gern mit einem Dritten. Diesem Manne hatte sie eben kein Geheimniß, da vorauszusetzen war, er wisse zu schweigen. Sie vertraute ihm bei weitem mehr, in einer solchen Angelegenheit, wie

selbst dem Gatten, mit dem sie überhaupt in keiner glücklichen Ehe lebte.

Was der Feldprediger hörte, misfiel ihm nicht. Im Gegentheil meinte er, die Dinge könnten in jedem Fall eine vortheilhafte Wendung für seinen Freund nehmen. Er hatte demnach vielen Antheil an dem Briefe, welchen Josephe zurückzuschreiben angehalten ward, ja er konnte beinahe für den Verfasser gelten.

Man vermuthe immerhin, Josephe würde als heimliche Briefstellerin sich wärmer ausgedrückt, und keinen so langen Termin beraumt haben.

Indeß wird man mit dem Betragen der Frau von Weil auch so unzufrieden nicht seyn, ja vielleicht söhnt sich mancher wieder mit ihr aus. Denn jener Plan bei ihrer eignen Heirath, hat, wie das vorige Verhältniß zu dem Major, sicher mißfallen. Aber das ist nun der weibliche Egoismus. Eine Wittwe, der für die Folge eben keine freundliche Aussicht lächelt, wünscht eine neue Heirath. Kann sie auf eine versteckte Art dazu mitwirken, so unterläßt sie es schwerlich, und besitzt sie einigen natürlichen Verstand, so wird dann leicht Verschlagenheit daraus.

Aber die Unzartheit! Ja, so nennt es ein Anderer, wenn das Weib selbst mit handelt; vor ihr, heißt es Pflicht gegen sich. Man gehe nur in den Standpunkt der Getadelten ein, recht genau, und das was zuvor mit Härte beurtheilt wurde, zeigt sich wenigstens in einer milderen Gestalt, wenn man auch nicht grade Rechtfertigungen wahrnehmen will. Der Major allerdings hatte Grund, auf das höchste entrüstet zu seyn, da er ohne sich zum Dienst untauglich zu fühlen, invalid angegeben wurde. Dort aber beschönigte man die Sache so: Der Mann ist alt, er verkennt sich, wenn er noch an seine munteren Kräfte glaubt, ihm wird die Ruhe wohlthätig seyn. Und — das Rachgefühl that das Uebrige. Es spricht bei dem allen etwas für Frau von Weil, daß das letztere Kind ihres Egoismus nach und nach immer weniger gepflegt wurde.

Der General war schwach, in jedem Betrachte schwach, und in dem Charakter äußerte sich wieder sein Egoismus. Es war auch platt zu nennen, wie er im Gefühl seiner Autorität, und Wichtigkeit, sich so berechtigt wähnte, jeden kleinen Verstoß zu ahnden. So sind aber der-

gleichen Menschen. Es wäre gut, wenn der Staat zu hindern suchte, daß kleinliche Individuen auf hohen Posten stehn, oder noch besser, wenn solche Einrichtungen getroffen würden, nach welchen keine innere Unwürdigkeit sich im Gemüthe seiner Diener ansiedeln könnte.

Aber wo ist die Volks-Intelligenz bei uns, die Einrichtungen so erhabner Art erklären würde. Volks-Intelligenz, der Ausdruck wird befremden, da schon Einigemal die Rede davon war, daß die Regierung gesäumt habe, Maasregeln nach dem Bedürfnisse des Zeitalters zu treffen. Gleichwohl besteht hier eine enge Verbindung. Gute Einrichtungen der Regierung würden auch verlohren gehn, wenn das Volk sie nicht verstände. Alle Schuld darf man immer nicht auf einer Seite suchen. Ich kann nicht umhin, hier einige Worte aus einem vortrefflichen Buche einzuschalten.

„Ich behaupte, daß die Volks-Intelligenz einzig und allein die Macht bestimmt, daß folglich Macht keine physische Größe, bis zu ihren Quellen und Ursachen nachgespürt, sondern eine moralische Größe ist.“

„Bei den Alten entschied die höhere Volks-

Intelligenz, weil eine kleinere Zahl Römer z. B. eine größere von Asiaten und Barbaren besiegte. Dies geschah durch bessre Disciplin und Taktik, durch einen bessern Geist, der die Krieger beseelte, welches alles von bessern Gesetzen und Einrichtungen hervorgebracht wurde, die wiederum eine Folge der größern Volks-Intelligenz oder Volks-Aufklärung waren. Denn wenn wir auch annehmen, daß ein Legislator oder ein großer Regent, das Volk mit solchen vortrefflichen Einrichtungen beschenkte, so mußte dieses Volk doch so aufgeklärt seyn, die Vortrefflichkeit dieser Einrichtungen einzusehen, und sie zu erhalten, sonst wäre Alles nach seinem Tode in die vorige Barbarei, und in das vorige Nichts wieder zurückgefallen. Ein Volk muß selbst empfänglich für das Gute seyn, um von guten Männern sich gut regieren zu laßen. Es muß selbst weise seyn, um der Stimme der Weisheit zu gehorchen. Wir haben solche ephemere emporsteigende Völker gesehen, die nach dem Tode eines großen Mannes wieder in ihre ihnen zukommende Schwäche kraftlos und stumpfsinnig zurücksanken. Gute Einrichtungen erhalten sich dann nicht, oder bringen keine Wir-

kungen hervor. Dauernde gute Verfassungen, Gesetze, Einrichtungen, Gebräuche, Disciplin, Taktik, u. s. w. zeugen von Volksintelligenz und Volkstugend, und waren bei alten Völkern die einzigen Quellen der Macht."

Wem hier die Lust zu Anwendungen erwachte, der könnte sich etwa folgende Fragen auflegen:

Machte Friedrich sein Volk wirklich schon intelligent?

Wurden seine Krieger, die der Disciplin und dem Muthe nach, wirklich große Krieger waren, auch intelligente Krieger?

Ließ die Spannung nach Friedrichs Tode nach, und wodurch?

Wenn es in der Folge versäumt wurde, Einrichtungen im Geist des Zeitalters zu treffen, lag es nicht auch am Volke? Hebt der Monarch nicht die oberen Staatsbedienten, und die, denen er sein engeres Vertrauen schenkt, aus des Volkes Mitte empor? Wenn diese nun die Nothwendigkeit erkannten, vorwärts zu gehen, so blieben die Erinnerungen ihrer Vaterlandsliebe sicher nicht fruchtlos. Erkannten sie aber nicht, so — — — —

Uebrigens machen einige Tausend Bücher, die eine Nation jährlich mehr zu Tage fördert als die andre, oder die rüstigere Kunst, aus zehn Unterabtheilungen einer Wissenschaft, binnen zehn Jahren Hundert neue zu erschaffen, sie noch nicht intelligenter, wie die, welche einfach und klar erkennt, und mit Entschluß handelt.

Siebentes Kapitel.

Helm findet sich durch die Leidenschaft.

Es konnte nicht lange währen, daß Helm sich in den phantastischen Irrgängen einer erträumten Welt verlor. Seine Liebe war stark und innig, der Wunsch des Besitzes, mit den Annäherungen glühender herangewachsen. Nun wurde sein Ziel so weit, so zweifelhaft noch, hinausgesteckt, der Weg auf dem er dahin wallfahrten sollte, wies einzig auf das dürre Alltagsleben.

Im ersten Augenblick war es das freudenmordende Erwachen aus einem lieblichen

Feentraum, aber die Vernunft fragte denn doch zuletzt: Wo giebts einen anderen Weg? Eine befriedigende Antwort war nicht da.

Nun aber lag auch der Entschluß schon ganz nahe, und da es zum Ergreifen kam, hatte dieses wieder den feurigen Charakter, ja einen noch feurigeren, wie alles was der heftige Jüngling strebend begann. „Ein Jahr, welch unabsehbarer Zeitraum! Welche Oede dazwischen! Wohlan, die regsamste Thätigkeit soll sie füllen! Hoffnung röthet ja doch in der Ferne ihren Götterstrahl!

Josephens Brief enthielt bekanntlich auch das Wort Ehrgeitz. Es war hier von großer Nebenwirknng. In der That — ob ihm gleich die Begriffe von Ehre, die nächsten, wie sie in den Offizieren wohnen, durch die Umgebungen vollkommen anerzogen waren — so hatte er vormals, unter dem wilden Treiben, dann mit Genuß der Dichtung und Liebe beschäftigt, auf den eigentlichen Ehrgeitz des Standes nicht mehr hingesehn. Der Keim dazu, der recht bedeutende Keim aber schlummerte in ihm, und erwachte nun vor den Erinnerungen der Liebe. Es war nicht seine Schuld, daß diese

üben mußte, was von Seiten des Staates unterblieb. Genug daß es geschah.

Aber wenn wir ihn nun auf der Bahn erblicken, wo er jede Kraft des Geistes und Willens aufbietet, um sich zu der Stufe der Ausgezeichnetesten seines Standes zu erheben, ja wohl selbst — diese Stufe, wenn sie noch mangelte, zu erbauen — so kann man sagen: Der Sporn ist doch Eigennutz!

Und was bewegt denn den Menschen sonst? Freilich scheint es, Liebe als Beweggrund, die hohe Ehre zu suchen, kleide grade den Soldaten am wenigsten. Das Wort Vaterland müsse ihn mit einem reineren allgemeineren Zauber berühren. O ja, in Griechenland, Rom, gewissermaaßen auch im neueren England und Frankreich. Da ist das Wort Vaterland auch kein bloßes Wort.

Montesquieus Ausspruch: Ehre ist die Stütze der Monarchie, sollte nur mehr geehrt werden. Wie wirkt sie denn in ihrer schönsten Anwendung? Unstreitig republikanisch. Sie giebt Selbstgefühl, edlen Stolz, und macht der Mitbürger Billigung zum unerläßigen Gesetz der eig-

nen Zufriedenheit. Das berührt alles in Tausend Punkten, und erhebt das Herz.

Friedrich fand ein Heer, das nach einer Theorie gebildet wurde, welche die Zeit als die beste empfahl. Mit dem Genie eines Helden trat er an seine Spitze. In seinen Kriegen bewährte sich jene über alle Erwartung. Man schrieb ihr daneben noch weit mehr zu, als auf ihre Rechnung gehörte, denn die Kunst, der Kriegsereignisse wahre Ursachen aufzusuchen, war damals noch nicht weit vorgerückt.

Welch ein Stolz also, wenn man sein Wissen als das Beste erkannte, und erkannt sah! wenn die That glänzenden Ruhm erworben hatte! In diesem Wissen, und dieser That, zu seyn, was man seyn sollte, das erwarb Selbstgefühl und Achtung von seines gleichen. Zudem war Friedrich II (meistentheils doch) gerecht, ehrte den Rang nach Alter, und zog nicht ohne erheblichen Grund vor. Damals also war die Ehre Sporn genug.

Späterhin fing die Theorie, die hier im Ganzen genommen, immer die nehmliche blieb, durch Belehrungen des Nord-Amerikanischen Krieges, und der Französischen Revolution, in der

Meinung an zu wanken. Zur That bot sich selten die Gelegenheit dar, indem das friedliche System gar bald dem heroischen Beginnen folgte. Von manchen Seiten gingen außergewöhnliche Begünstigungen, oder Anfeindungen aus, und diese Seiten waren, um es sehr mäßig auszudrücken, nicht achtbar genug u. s. w. Da trat die Ehre leider nur zu sehr von der Sache zur Form über. Diese Umstände konnten, die Gesetze der Nothwendigkeit bringen es schon mit sich, den treflichen Offzier schwerlich mehr erziehen, und die Folge hat auch gezeigt, wie sehr diese Erscheinung an der Saale, Elbe, Oder u. s. w. mangelte. Da blieb denn ein romantischer Schwung geeigneter ein großes Talent zu entwickeln. In den Ritterzeiten, wo von den Staaten wenig oder nichts geschah, floß hier ja auch die Hippokrene der Helden.

Genug, über unsern Freund war der Impuls gekommen.

Achtes Kapitel.

Neuer Studien=Plan.

Ich bin entschlossen! rief Helm, in des Feldpredigers Zimmer tretend.

Prediger. Von Herzen meinen Glückwunsch!

Helm. Es ist ihr Fach nicht, aber mein Vertrauen wünscht dennoch Rath und Weisung.

Prediger. Sie lasen die Klassiker dort. Es geschehe auch hier. Ich habe mich auf ihre Frage vorbereitet. Der Offizier muß meines Erachtens vor allen Dingen ein guter Mathematiker seyn. Der frühere Unterricht den sie hier genossen, ihre astronomischen Beschäftigungen, machen, daß sie schon kein Neuling in dieser Mutter der Wissenschaften sind. Dennoch aber nehmen sie ihren Euklid noch einmal zur Hand, und schöpfen seinen Geist. Vauban, und Folard, späterhin wo ich nicht irre, Saldern sind ihre Klassiker, sie zeigen, wo der Soldat die Meßkunst anzuwenden hat, und wie. Ich rathe erst, wenn die Urmeister vollkommen

begriffen wurden, zu den untergeordneten Erweiterern überzugehn. Sie haben ja auch das ganze Leben vor sich, wollen sich nicht sogleich zum tüchtigen General, sondern erst zum tüchtigen General-Adjudanten bilden.

Die Geschichte der Helden, begannen sie ja schon Einmal. Polybius und Plutarch sind ihnen nicht fremd, aber es gilt Wiederholungen die immer fruchtbringender ausfallen werden, jemehr der Blick an den Theorien geschärft ist. Ich suchte übrigens alle Jahrgänge der allg. Deutsch. Bibliothek, und der Jenaischen Literaturzeitung nach, und hob ein Verzeichniß der neueren militairischen Schriften aus, die am meisten Lob fanden. Hier ist es. Machen sie aber erst nach Jahr und Tag Gebrauch davon.

Helm entwarf sich nunmehr eine noch viel strengere Lebensordnung. Es wurden noch zwei Stunden dem Schlafe geraubt. Diese bestimmte er dem Fortgang in jenen Gegenständen, die ihn seit einem Jahre so hold beschäftigt hatten. Die sechs ihnen sonst geweihten Stunden gehörten ausschließlich dem, was nur im weiten Umfange Offizier-Wissenschaft genannt werden darf. Er ging höchst systematisch

zu Werke, er wurde anfangs fast ein kleiner Pedant. Seine dichtende Kraft, im vorigen Jahre geweckt und bekräftigt, drang sich ihm, im Gefolge reicher Ideenverbindungen überall auf, keine Anweisung der Terränkunde, der Befestigungslehren, der Taktik älterer Art (die der Neueren berücksichtigte er vor der Hand auf den wohlbegründeten Rath seines Freundes noch nicht) wo er nicht selbst auf erfinderische Abweichungen gefallen wäre. Er gab ihnen aber noch keinen Raum, sondern füllte zuvor sein Gedächtniß haushälterisch mit Elementen.

Da ihm auch nichts so widersinnig vorkam, wie der Soldat als Weichling, (eine Karrikatur nach welcher er sich nicht weit umzusehen brauchte) so miethete er einen kleinen Garten in der Vorstadt. Hier brachte er alle vom Dienst übrige Zeit hin. Das kleine hölzerne Lusthaus enthielt seine Bücher und Schreibmaterialen. Meistens studirte er aber im Freien, und schlief, das Wetter mogte beschaffen seyn, wie es immer wollte, im Garten auf etwas Stroh, mit einem Mantel bedeckt. Ein Wasser lief vorbei. Hier schwamm er jeden

Morgen eine Viertelstunde. Während des Sommers härtete ihn das so ab, daß er auch völlig gleichgültig gegen die kalten Fluthen des Novembers wurde, ja er stellte die stählende Gewohnheit nur ein, als ihn das dicke Wintereis hinderte. Das dicke — denn durch das dünne brach er sich mit starken Armen eine Bahn. Auch den Winter schlief er nicht anders, wie unter freiem Himmel. Sein hartnäckiger Sinn ließ nicht ab. Kann der Hallor im halb gefrornen Strome herum plätschern, der Franzos im Schnee bivuakiren, warum ich nicht auch? Dies war sein Argument. Nur selten brannte ein dürftiges Kaminfeuer im Gartenhäuschen. Auf diese Weise, schwand nicht nur jeder physische Nachtheil, den er von früheren Ausschweifungen erlitten hatte, sondern er begegnete auch dem, welcher eine Folge des überhäuften Kopfanstrengens seyn konnte. Ja, seine Kraft nahm dabei sichtlich zu, und mußte es um so mehr, als er häufig zu Pferde und zu Fuße, sich im militairischen Feldmessen übte. Das gehörte zu seinen Erholungen. Oft kam er in mehreren Tagen unter kein Dach.

Der Feldprediger warnte bisweilen vor

Uebertreibung, doch umsonst. Dann verbergen sie mindestens ihre Lebensweise, rieth er, sie ist zu ungewöhnlich, zu auffallend, man wird sie misdeuten. — Der Mann hatte Recht, denn unter Helms Kameraden war man schon nicht weit mehr von der heimlichen Sage: er sei auf dem Wege verrückt zu werden.

Hier müssen wir noch Etwas nachholen. Gleich nach dem gefaßten Vorsatze, von welchem eben erzählt ward, hatte Karl an den Grafen R — i geschrieben.

Herr Graf!

Vielleicht irre ich. Dann Ihre Verzeihung! Mir wollte aus Ihrem Betragen in ***, Plan auf ein gewisses Mädchen hervorleuchten. Der Weg zu ihr geht nur über mein Grab. Dies zur Nachricht.

Helm.

Antwort war nicht eingetroffen. Man hörte aber auch in *** weiter vom Grafen nichts, was mehrere Erklärungen zuläßt.

Neuntes Kapitel.

Das merkwürdige Jahr neigt sich zum Ende.

Da Helm keine Gesellschaft besuchte, ihn auch der General so wenig als der Hauptmann Weil einlud, so war keine Gelegenheit vorhanden, Josephen zu sehn. Er suchte sie auch nicht, um ihrem in jenem Briefe offenbarten Willen pünktlich nachzuleben. Nur bisweilen, wenn es ihm bei den vielen trocknen Arbeiten im Herzen zu winterlich ward, eilte er einmal nach der Kirche. Sah er dann die Einzige ihr Gebet verrichten, so nahm er gleich dem bononischen Stein, von welchem Göthe meldet, Licht und Wärme auf lange Zeit im Innern mit fort.

Josephe war auch nicht unwiderstehlicher, als wenn sie betete, und besonders — wenn sie bemerkte, daß Helm sie beten sah.

Sie hatte genug gelesen, und gehört, um nicht erhabnere Begriffe vom Urheber der Welt zu nähren, als die, für unmündige Zeiten erdachte, Formen ihr gaben. Auch war ihr genug vom Mißbrauch des Pfaffenthums bekannt,

der den ursprünglich schönen Katholizismus tausendfach entweiht und entstellt hat. Gleichwohl blickte sie durch die bestehenden Formen immer zur heiligen Gottheit hinauf, und sie war auch der Ortodoxie des Großvaters, und dem halben Glauben der Mutter, Rücksichten schuldig. Das Sinnliche des Gebets, (fast mögte man sagen das Kokette) das malerische Hingießen vor dem Bilde, unter den Zaubern der Tempelharmonie, der Weihrauchdüfte, ist auch so anziehend. Und wenn schon tiefe Ueberzeugung sie an den Altar führt, so denken junge Damen doch sicher daran, das Hinsinken, und Aufstehen, mit Grazie zu vollziehn. Ist der Geliebte in der Kirche, wird er das Schöne daran nicht unbemerkt laßen, und — welche Verklärung, wenn neben Glut der Andacht, auch das Feuer der Liebe auf die zarte Wange, in den redenden Blick, um die lispelnde Lippe tritt! —

Den Winter dieses Jahres wurde der Zirkel bei Weil nicht gehalten. Manches Hinderniß trat in den Weg. Der Graf kehrte nicht zurück, womit Frau von Weil ziemlich unzufrieden wurde. Auch sollte Helm während der

anberaumten Zeit nicht erscheinen. Endlich bekam der Feldprediger, welcher doch alles begonnen und geleitet hatte, gegen den Herbst folgenden Brief.

Wohlehrwürdiger Herr!

Die Pfarre auf meinem Gute Feldheim ist offen, und ich sehne mich herzlich, sie durch einen Bekannten besetzt zu sehn. Ich kenne E. W. noch vom Regimente her, als einen braven Mann. Wäre Ihnen mein Ruf willkommen? Die Stelle ist nicht uneinträglich, da mehrere Dörfer hier eingepfarrt sind. Eine bequeme Wohnung, und die Naturschönheiten unsrer Gegend laden sie ein. Mich würde Ihre Annahme dieses Vorschlags sehr verpflichten, denn nachdem ich vor kurzem mein braves Weib begraben habe, fühlt mein Alter die Einsamkeit. Hochachtend.

E. W.

ergebendster Freund und
Diener
Der Major von Reinwehr
außer Dienst.

Der Amtsrath Stern, Helms Vormund, überbrachte den Brief. Schlagen sie ein, Freund,

rief er, sie wissen ich wohne nahe bei Feldheim, wir wollen gute Nachbarschaft halten.

Der Feldprediger hatte sich immer einen Platz auf dem Lande gewünscht, eine schöne Gegend, und das freundliche Vernehmen mit dem Gutsherren, glaubte er, würden Hauptbedingungen zu seinem ruhigen Glücke seyn. Hierzu kam, daß er sich zu *** mit einem guten doch armen Mädchen versprochen hatte. Beim Regimente wollte er aber die Heirath noch nicht vollziehn, da seine Einkünfte zu gering ausfielen. So ein kluger und wackrer Mann er übrigens war, so mangelte ihm doch die Gabe völlig, für sich etwas nachzusuchen, (jenem Kandidaten der oben vorkam, ziemlich unähnlich) deshalb eröfnete sich bisher eben keine frohe Aussicht für seinen Zweck.

Man urtheile also, ob er nicht Reinwehrs Vorschlag mit Zufriedenheit ergreifen mußte. Er ging zu Helm, der ihm von Herzen Glück wünschte, aber die Trennung lebhaft bedauerte. Das ist auch die bittere Seite für mich, rief der Prediger, aber wenn sie fortfahren wollen, mich mit ihrer Freundschaft zu beehren, so giebt

es ja Briefe und Posten. Auch wenn sie den Herrn Onkel besuchen —

Helm. Meinen Onkel? Nimmer! Er ist zu entrüstet auf mich. Zwar mögte das Recht auf seiner Seite seyn.

Prediger. O der würdige Major darf sie nur kennen, und die Versöhnung wird ein Glück seines Alters. Sie dürfen mich nicht erst bevollmächtigen, Pflicht für beide fordert mich schon auf. —

Er reiste bald nach Feldheim, und predigte vor der Gemeine. Hindernisse gab es weiter nicht. Seine Angelegenheiten wurden während des folgenden Winters zu Stande gebracht. Auf Ostern sollte er das Amt antreten. Er verheirathete sich in der Stille, und nachdem er bei Frau von Weil alles was ihm möglich war, für den Freund gethan hatte, verließ er *** auf immer.

Letztere gab ihm eine gute Zahl von Aufträgen mit. Sie fielen nach ihrer Art aus. „Noch ist die Zeit nicht da, wo mein Vater den Lieutenant befördern könnte, sprach sie, aber suchen sie nur den Oheim zu gewinnen, so soll dem Glück der jungen Leute doch nichts im

Wege stehn. Reinwehr verpflichte sich nur, daß sein Neffe ihn beerben soll. Dann, wissen sie, das königliche sehr weise Gesetz will, daß ein Subaltern-Offizier nicht heirathe, wenn er nicht sechshundert Thaler Einkünfte zählt. Der Major ist ohne Kinder, wie leicht kann er dem braven Jungen Fünfhundert aussetzen. Das andere legt mein Vater zu. Da bleibt noch Helms Offiziergehalt übrig, und die Beiden können anständig leben. So bald es irgend angeht, wird schon weitere Sorge getragen werden.“ —

(Hier müssen wir bemerken, daß wenn Helm sein Vermögen sparsam beieinander gehalten hätte, er nun aus eignen Mitteln, das Verlangte zu leisten, im Stande gewesen wäre. Ohne Zweifel ein sehr süßes Glück, aber auch gleich vom Anfang nichts wie Alltäglichkeit. Die Liebe selbst, wenig Schwierigkeiten auf ihrer Bahn, hätte die hohe süße Kraft nimmer gewonnen, welche nun den Jüngling so mächtig, so ins äußere Leben wirkend, berührte. Man hätte sich geheirathet, einen Monat in Wonne geschwelgt, dann der unwillkührlichen Entspannung des Leidenschaftlichen, mit einem gewissen bequemen Behagen, gefolgt, die Wahrheit aller

Aussprüche über Vergänglichkeit der Liebe gefühlt, endlich Gleichgültigkeit und Langeweile empfunden. Das Leben wäre nach Diners, Thees, Spazierfahrten u. s. w. abgemessen worden, die Plane auf weiteres Steigen, nach Täuschung berechnet. So aber hatte das Verwerflichste in Helms Leben, erfreuliche Folgen. Ach, das trift oft ein, nur zu oft! Das Böse gebiert Wohlfarth, das Gute Unheil. Das Schicksal übt keine bessere Gerechtigkeit, wie der Knabe am Lottorad!)

Der Jahrestag jenes Briefes nahte heran. Es war ein selig heitrer Fröhlingsmorgen, als Helm unter einem Blüthenbaum des Gartens folgenden Brief schrieb:

Gnädiges Fräulein!

Heute ist es ein Jahr, daß ich des Glücks gewürdigt ward, ein Schreiben von Ihrer Hand zu empfangen. Ich strebte seine Winke zu deuten, aber — entfernt, nur zu entfernt bin ich noch von dem Ziele, wo ich den Glauben wagen dürfte, einer neuen Theilnahme Ihrer Freundschaft werth zu seyn. Freiwillig banne ich mich abermals ein Jahr aus Ihrem Angesicht, und

flehe nur um die Erlaubniß, dann fragen zu dürfen, womit ich Ihnen — meine unendliche Wohlthäterin — je danken soll?

Helm.

Frau von Hainthal hatte auch den Tag angeschrieben, und erwartete einen Brief von Helm, also konnte ihn Josephe — was sonst vielleicht geschehen wäre — nicht verheimlichen.

Ei, ei, rief Jene, der Liebhaber ist ein wenig kalt. Freundschaft — Freundschaft? Wiederum ein Jahr entfernt? Aus eignem Antrieb? Ist das etwa eine gesuchte Affektation? Ist der junge Herr auch ein Flattergeist? Dann mag er ziehn. Ich rathe dir, du beantwortest den Brief nicht.

Zehntes Kapitel.

Josephens Tiefblick.

Daß jeder der irgend eine Wissenschaft oder Kunst umarmen will, in dem Grade wo er ihr näher tritt, auch das alte Sprüchwort

von Kürze des Lebens, und Länge der Kunst wahr findet, ist bekannt genug. Eben so, daß er um so bescheidner wird. Nur ein Stümper ruft aus: ich verstehe das und das! Der Meister dagegen klagt, daß ihm noch so viel zu lernen übrig sey.

Wie gemein, wenn Helm jetzt hätte auftreten können: Wohlan, ich lernte, ich weiß, meinen Lohn! Nein er hatte im Vorhofe seines Athenäums einem zu reinen Schwung gewonnen. Er steckte sich daher das eigne Ziel um so höher. Die strenge Prüfung an diesem Jahrestag, entzweite ihn eher mit sich, als daß sie ihm Genugthuung gewährt hätte. Er fand noch viele Zeit verschwendet. Seine Gesundheit schien vollkommen zu gestatten, daß abermals der Schlaf um eine Stunde verkürzt werde. Von den, der fortschreitenden schönwissenschaftlichen Bildung gewidmeten, zwei Stunden (wo er jetzt neuere Produkte, Journale u. s. w. las) meinte er um so eher, noch Eine seinem Hauptstudium erübrigen zu können, da er so wenig befriedigt ward. Denn die dermalige Poesie der Deutschen, vermogte, auch selbst wenn das Talent sich damit befaßte, gar selten etwas

über sein innres Gefühl, die letzteren Systeme der Philosophie belehrten ihn nur über die mögliche Unendlichkeit der Systeme. Drum fiel der Plan für das folgende Jahr noch weit umfassender aus. Die Körperabhärtungen gränzten ans Kartheusermäßige. Er nahm sich vor — da das alles im Kriege eintreten könnte — oft Wochenlang nur von Wasser und Brod zu leben, auch hin und wieder einen Tag oder Zwei zu hungern, oder sich mit Wurzeln zu sättigen. Dazu wollte er verschiedentlich bei böser Witterung, wenn er von der Parade nach seinem Garten käme, sich bekleidet ins Wasser tauchen, und nun mit dem nassen Zeuge Tag und Nacht aushalten, bis es am Leibe trocken sei, und auch das Stroh, (welches er sich bei seinem Bivuac noch immer gestattet hatte) abschaffen. Bisweilen dachte er einen Urlaub von einigen Tagen zu nehmen, und Strecken von zwölf, sechzehn Meilen, zu Fuße zurücklegen, wobei er nur kärglich Lebensmittel bei sich führen wollte, und gar kein Geld, um nicht versucht werden zu können, unter Dach zu gehn. Nebenher sollten diese Uebungsmärsche dienen, das Terrän mehr und mehr nach der Natur beurtheilen und

aufnehmen zu lernen. Er konnte sich dabei bald in den Fall setzen, zum Rekognosciren versandt zu seyn, bald einem Heer einen Kolonnenweg suchen zu müssen, oder Angriffs- und Vertheidigungsplane entwerfen zu sollen. Jetzt war er der Mann, welcher sich sein Wort zu erfüllen pflegte, was eine der wesentlichsten aber seltensten Tugenden ist. —

Sehr fruchtbringend wurde überhaupt, daß Helm (der Liebende) alles mit großer Liebe umfaßte. Friedrichs Kriegskunst, die ihn schon ehedem poetisch erwärmt hatte, hieß nun eine Art Evangelium für ihn, und jemehr er anderweitig mit den Wissenschaften, die des Soldaten Theorie gebietet, bekannt ward, jemehr lernte er die Lehrsätze desselben würdigen. In Nebenstunden hatte ihn im vorigen Jahre auch eine freie Uebersetzung des heroischen Gedichts beschäftigt, wovon hier eine Probe folgen mag. S. Den ersten Gesang.

Hellenen pflegten unsern Lorbeerkeim,
In Sparta prangte Mavors erster Tempel,
Des Jünglings Ohr vernahm der Weisheit Lehren,

Von Kriegerzucht, und Uebung vor den Kämpfen.
Zu Theben war es, wo ein tiefer Geist
Erfindend der Phalangen Kraft geordnet,
Miltiades, Epaminondas, Cimon,
Das muthge Urtheil habt ihr einst erzogen,
Zum Helden ward Bellonens niedrer Knecht,
Und Pallas Kunst vertrat der Menge Zahl,
So rächte edler Sinn das Vaterland
An Feindes Uebermuth — O Salamis!
O Marathon! Zur Nachwelt redet ihr
So lange noch der Zeiten Woge strömt! —
Sieh den Heroen Mazedoniens,
Das Reich, die Güter theilet er den Freunden,
Doch kühn an Hoffnung, glaubend seinem Schwert,
Bricht er herein in Persiens Gefilde,
Darius sinkt, des Euphrat Rande beben,
Und bis zum Ganges huldigt Asien. —
Vom Orient trug der furchtbare Gott
Ins Kapitol die hohe Siegerfahne,
Quirinus Enkel horcht dem Unterricht,
Es zwingt der Helden vielerfahrne Kunst
Das Schicksal selbst, das eiserne, zum Lächeln.
Hetrurier und Numas alte Heimath

Empfiengen überwunden Roms Gesetz
Und mehrten das Gebiet der sieben Hügel.
In Latium nicht mehr für Thaten Raum,
Nahm bald der Legionen Aar den Flug
Zu den Pänaten ferner Zonen hin,
In starke Festen wandeln Läger sich,
Zum Kampfe ladet er die Völker vor
Der Tybersohn, in jedem Raum der Welt,
Iberien weicht, das rohe Albion,
Die schönen Spiele dort in Griechenland,
Die List des Puniers, des Pontus Kraft,
Sammt Galliens und der Bataver Schaaren,
Nur Roms Trophäen leuchten welterhöht!

Josephe sahe nicht mit den Augen ihrer Mutter. Ihr entging die Tiefe jenes Briefes nicht. Sie vermogte auch nicht dem Rathe der Mutter zu folgen, sondern antwortete:

Mein theurer Freund!

Sie werden nicht nur erzogen, auch Sie erziehn!

Josephe.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voß, Julius von, 1768-1832

Geschichte eines bei Jena gefangnen preußischen Offiziers mit einem Gemä
lde von Berlin im Winter 1806/7

Bd.: 1

Berlin 1807

P.o.germ. 1538-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122448-8